Appert

<36606664650010

5

Rathschläge

für

Directoren, Geistliche und Aerzte

von

Gefängnissen,

so wie über

Phrenologie und Monomanie

in Bezug auf die

Behandlung von Verbrechern

von

B. Appert.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Rathschläge

für

Directoren, Geistliche und Aerzte

von

Gefängnissen.

Einleitung.

Die besten Absichten, ein barmherziges Mitgefühl, ein stets thätiger Eifer, eine volle Selbstverläugnung, der feste und beharrliche Wille, Gutes zu thun, sind Tugenden, welche nicht immer genügen, um mit Erfolg den schweren Mühewaltungen eines bei Gefängnissen angestellten Direktors, Geistlichen oder Arztes zu genügen. Deshalb habe ich mich entschlossen, in dieser Schrift, und zwar ohne die mindeste Anmaßung, diejenigen Beobachtungen mitzutheilen, welche meine langjährige Erfahrung und meine Beziehungen zu vielen Gefangenen aus den verschiedenen Charakteren derselben schöpfte; Beobachtungen, aus denen sich genaue und kurzgefaßte Rathschläge entwickeln werden.

Direktoren, Geistliche und Aerzte von Gefängnissen haben die Aufgabe, Kranke, eine Art von Geistesirren, zu heilen, welche von dem wahren Gifte schlechter Gewohnheiten, gefährlicher Leidenschaften und Gemeinschaften mit Verkehrtheiten aller Art verpestet sind. Gleich dem Botaniker, welcher beharrlich den Unterschied der Pflanzen, ihre geheime Bestimmung, ihre unbegreiflichen Eigenschaften oder die auf ihren Gebrauch einwirkenden Unvollkommenheiten, und ihren Nutzen untersucht, müssen Gefängnißvorsteher unausgesetzt die Charaktere, die Laster, die Neigungen der Verhafteten studiren; gleichsam giftige beseelte Pflanzen, deren Schädlichkeit man verringert durch Entwickelung ihrer sehr seltnen Eigenschaften, welche ein eifriges Studium und Geduld mit Hülfe der beobachtenden Instrumente: Liebe und Menschlichkeit entdecken, um dem Erbarmen und der Nächstenliebe den sichern Weg zu zeigen. —

Man sagt wol, daß, um die Schönheiten der heiligen Schrift zu fassen, es der Einwirkung göttlicher Gnade bedürfe; ich glaube, daß dieselbe Gnade ebenso nothwendig sei, um den wahren zu Herz und Geist der Verbrecher führenden Weg zu finden, als weise Rathschläge, tugendhafte Ermahnungen, wohlthätiger Einfluß moralischer und religiöser Beispiele. Die Aufgabe, welche wir nach unsern Grundsätzen den Direk-

toren, Almosenieren und Aerzten, welche in Arrest-häusern, Zucht- und Besserungsanstalten fungiren, stellen, ist groß und edel. Sie steht höher, als jene materielle Gewalt, welche den Gefangenen hinter Schloß und Riegel zurückhält. Sie erhebt sich über jene Reglements, welche die allgemeinen, in jenen Aemtern zu beobachtenden Pflichten bestimmen, unendlich viel über die von den Regierungen den Angestellten gewährten Geldvortheile; die Achtung des Publikums, das Glück, täglich Gutes thun zu können, die Hoffnung, Gott zu gefallen durch solche Werke des Mitleids und der Milde, darin liegt allein die Belohnung jener Beamten, wenn, wie ich es fordere, man sie nur unter uneigennützigen, frommen, unterrichteten und solcher Hingebung fähigen Leuten auswählt.

Meine Rathschläge gelten also denen, welche jenen hohen Gedankenflug, jenen glühenden Ehrgeiz besitzen, so wie jene muthige Vorliebe, ohne welche man nicht mit Nutzen für die menschliche Gesellschaft, noch für die unglücklichen Gefangenen, die schwierigen Pflichten eines ähnlichen Amtes würde erfüllen können. In einem kleinen, Ihrer Majestät der Königin von Preußen dedicirten und für die Gefangenen bestimmten Schriftchen habe ich mit Vorliebe den Gefangenen Rathschläge ertheilt, was sie zu thun hätten, um sich zu bessern und dereinst nach ihrer Freilassung wieder

in den Kreis ehrsamer Familien eintreten zu können, aus welchem das jetzige Vorurtheil und ihre Fehler sie verbannen; mit gleicher Unparteilichkeit und ebenso gerechter Würdigung der Thatsachen und des Resultates, welches ich rücksichtlich der Gefängnisse in allen Ländern Europa's gewann, will ich meine Ansicht mittheilen über die Art, wie jene Sittenpflichten abseiten der Gefängniß-Direktoren, Aerzte und Geistliche erfüllt werden müssen. Ich will keine Empfindlichkeit beleidigen, noch, von Vorurtheilen und Stolz erfüllt, Rathschläge ertheilen, sondern nur einfache Wünsche ausdrücken, Bitten, dringende Bitten an die Regierungen richten, in der Hoffnung, so die Verwirklichung derjenigen Reformen zu beschleunigen, denen man mit ebenso viel Eifer wie Menschlichkeit nachsinnt. Ich lasse allen denen Gerechtigkeit widerfahren, welche irgend welche Systeme bekannt machten und sie der öffentlichen, wie privaten Prüfung oder Billigung unterbreiteten; meine Kritik hält sich fern von allem Persönlichen und was meine Opposition gegen das Zellensystem betrifft, so will ich vor Allem, wie die wahrhaften Philanthropen, Sicherheit für die ehrlichen Leute, Bestrafung für die Schuldigen; aber ich verlange mit gleicher Festigkeit, daß die Strafe zugleich eine Unterdrückung des Uebels, wie eine moralische Besserung des von ihr Betroffenen herbeiführe. —

Mögen meine Gegner ebenso loyal gegen meine

Absichten und Doktrinen verfahren und bald werden wir freundschaftlich unsere Gesichtspunkte, unsere Principien, unsere Hoffnungen, mit einander austauschen können; alsdann werden unsere gemeinsamen Empfindungen aus derselben Quelle, demselben Leben, derselben Begeisterung, aus dem Gesetzbuche ewiger Gerechtigkeit entspringen, deren Autorität sich demüthig jede menschliche Auffassung beugen muß.

Möge der Wetteifer im Guten allein unsere Arbeiten anregen, unsere Schriften hervorrufen, und die glückliche Philanthropie, die kostbare Eigenschaft unseres Jahrhunderts, wird unsern Nachkommen eine befriedigende und fruchtreiche Ernte überlassen; wenigstens wird dann diese bewegte Gegenwart, durch Uebermaß von Politik, durch so bedauernswerthe sociale Umwälzungen gequält, nicht lediglich für die ganze Menschheit eine zerstörende Geißel gewesen sein, welche kommenden Zeiten nur Zwietracht und Bürgerkriege vererbt.

Die jetzt herrschende Wohlthätigkeit wird, die Ungerechtigkeit und die Verblendung der Parteien überlebend, eine edle Verwahrung sein, welche der kommenden Generation bezeugt, daß es im Jahre 1851, ungeachtet der politischen Aufregung, gute Herzen, hochherzige Geister, wahre Freunde der Armen, der unglücklichen Waisen, bedauernswerther Gefangenen

gegeben habe! Ein solcher Fürsprecher der civilisirten Nationen bei der Nachwelt kann Vergessenheit und Verzeihung erwirken für viele Irrthümer, manche Fehler! Gott gebe, daß dem so sei.

Der Verfasser.

Erster Theil.

Ankunft der Verhafteten im Gefängnisse.

Erstes Kapitel.

Die Angeschuldigten.

Nach dem Grade der Anschuldigung, der Anklage und der Beurtheilung eines Menschen, gliedert sich die Freiheitsberaubung desselben. Es ist keine unwichtige Handlung, wenn ein Beamter die Verhaftung eines Bürgers anordnet, denn Freiheit ist die unverletzlichste Wohlthat, welche Gott selbst seinen vor Allen geliebten Geschöpfen gewährt. Wer also eine Verhaftung verfügt, muß mit großer Vorsicht und Umsicht verfahren und verlängere sie nur so weit, wie es der wahrhafte Nutzen der öffentlichen Sicherheit und Moral

fordert. Die Folgen einer Verhaftung führen den Ruin eines Bürgers herbei, welcher sie ertragen muß, so wie seiner Familie, welche vermöge des allgemeinen Vorurtheils, jede Verhaftung habe etwas Entehrendes, ebenso schmerzlich davon betroffen wird. Ungeachtet dieser Wirkungen gewährt man Unglücklichen, welche ein falscher Bericht, ein Irrthum der Polizei zur ungerechten Haft bringt, keine Entschädigung, noch Genugthuung und die Präventivhaft kann auf's Unbestimmte hinausgedehnt werden für einen schuldlosen Beschuldigten, ohne daß ihm das Recht zustände, irgend eine Genugthuung nachzusuchen und zu erlangen. Diese Betrachtungen, bei welchen wir hier nicht lange verweilen können, müssen dessen ungeachtet die Aufmerksamkeit der Gefängniß-Direktoren auf sich ziehen und ihnen für den Angeschuldigten Schonung, Rücksichten und ein Wohlwollen auferlegen, welche die Möglichkeit, einen Angeschuldigten vor sich zu haben, der menschlichen Gerechtigkeit gebieten und welche in allen Fällen einer unparteiischen, aufgeklärten und vorsichtigen Rechtspflege wohl anstehen.

Man muß auch den geistigen Zustand des Angeschuldigten, seinen Kummer, seine Unruhe, die Furcht, von der sein Geist ganz erfüllt ist, berücksichtigen; der Eintritt in das Gefängniß ist für die meisten Menschen wie der Sprung über eine Schranke, welche launenhaft wie der Zufall, die Freiheit einengt, ohne anzugeben, auf wie lange Zeit die Gefangenschaft unumschränkter

Gebieter sein werde. Das nothwendiger Weise einsame Leben des Angeschuldigten, für das sich keine Grenze bestimmen läßt, wird unerträglich, vorzüglich wenn man seine Dauer nicht kennt, und der von der Haft betroffene Unglückliche kommt oft zerknickt, vernichtet und oft in diesen ersten Augenblicken des Leidens seiner Sinne nicht ganz mächtig an das Gitter des Schließers. Der Direktor muß also diesen moralischen Krankheitszustand berücksichtigen und aus Menschlichkeit, nicht etwa falsche Hoffnungen, lügnerische Vorspiegelungen, so doch wenigstens die Versicherung gewähren, daß Mitleiden und eine weise Gefängnißordnung, Mißbräuche, Quälereien, Demüthigungen und schlechte Behandlung nicht zulassen. Schuldig oder unschuldig, die Verhafteten sind gleich, bis die Gerechtigkeit über ihr Urtheil entschieden hat und selbst der Direktor muß sich daran gewöhnen, über die größere oder geringere Schuld nicht im Voraus abzuurtheilen, oder zu Maßregeln und Bevorzugungen zu kommen, welche schon vor dem Proceß eine Art Urtheil ausmachen. Man muß das vermeiden, um den Richtern ihre hohe Stellung zu lassen, welche ihnen zukommt, und um nicht in die Gefahr zu gerathen, diejenigen frei zu sprechen, welche von Jenen verurtheilt und zu verurtheilen, welche von Jenen freigesprochen werden.

Die Anschuldigung ist für den Direktor eines Gefängnisses eine Waage, welcher nichts nach Rechts oder Links den Ausschlag giebt, bis das Gesetz, dessen

Thätigkeit im Urtheile sich darstellt, nicht in eine der Schalen den Beweis der Schuld des Verdächtigen wirft, einen Beweis, welcher dann das Gleichgewicht verrückend die Dauer bestimmt und aus dem Angeschuldigten einen Verurtheilten macht. Da triumphirt die Wahrheit über die Unschuld. Die Arresthäuser sind also nichts als zeitweilige Lazarethe, in welche das Gesetz die auf den Pfaden des Lasters und der Verworfenheit Wandelnden zur Quarantaine bringt, um die Gesellschaft vor ihrer gefährlichen Berührung zu bewahren, wenn sie vom Uebel ergriffen sind, wo aber diese Kranken Schutz und eine Hülfe zur Wiedererlangung ihrer Freiheit finden sollen; gleich wie der Arzt, welcher die Rolle des Instructionsrichters spielt, entscheidet, ob die Gesundheit nicht so weit geschwächt ist, um die Kranken in's Hospital zu bringen, dessen Stelle in jenem Falle das Lazareth vertritt. Der Almosenier eines Arresthauses hat gleichfalls edle Pflichten zu erfüllen, welche ihm die Furcht, zu viel Mitgefühl zu zeigen, glücklicher Weise nicht gestatten, denn ist der Gefangene schuldig, so hat Jener die Pflicht, ihn zur Religion, zur Moralität zurück zu führen, ist er unschuldig, so gebietet ihm sein Amt, dem Unglücklichen begreiflich zu machen, daß seine Haft aus einem Irrthum entspringe, welcher durch seine Verbindungen, seinen Leichtsinn wahrscheinlich gerechtfertigt wird und daß die Polizei, in ihrer Verantwortlichkeit für die Sicherheit der ehrlichen Leute, oft

in die Lage geräth, zweifelhafte Dinge für gewiß annehmen zu müssen. Sie gleicht dem Fischer, welcher sein Netz zum Fangen großer Fische auswerfend, beim Herausziehen nur kleine darin findet und sie wieder in den Fluß wirft. Wenn diese Fische denken könnten, wie der Mensch, so würden sie, dieser Gefahr entronnen, die Gegend ihrer Gefangenschaft fliehen, wie die unschuldig Verdächtigten sich dann aus ihrer zweifelhaften Verbindung losmachen sollten.

Wenn der Verhaftete, wie dies oft der Fall ist, keine religiösen Grundsätze hat, so wird der Geistliche ihm fromme Empfindungen einzuflößen suchen, doch mit sanfter Zusprache, durch Ueberredung, keinesweges aber, wie dies so häufig und doch wirkungslos in Gefängnissen zu gehen pflegt, durch Bedrohung mit der Hölle und ihren ewigen Strafen. Gott bedarf nicht, wie ein tyrannischer Herrscher, der Henker und ihrer Qualen, um sich dem Unwissenden kund zu geben, seine göttliche Liebe zu allen Menschenkindern, sein Erbarmen mit jedem Schmerze, seine allen Unglücklichen bereite hehre Stütze, seine zarte Sorge, alle Leiden derer zu mildern, welche aufrichtig seine Verzeihung begehren; sind sie nicht mehr geeignet ein Herz zu erweichen, eine durch Unglück gebeugte Seele wieder aufzurichten, gleich dem sanft fallenden Wasser des Himmels, welches tropfenweise auf eine durch Uebermaß der Hitze vertrocknete Pflanze fällt, ihr durch erfrischende Hülfe Leben und Existenz wiedergebend? Die geduldigen, liebreichen Er-

mahnungen des Geistlichen werden für den Gefangenen zu einer Erquickung, welche seine leidenschaftliche Hitze mildert, jenes höllische nnd brennende Feuer, welches jeden Keim desjenigen Guten zerstört, vernichtet, dessen Entwickelung, Wachsthum während der Jugendzeit den Gefangenen vor dem Uebel der Haft bewahrt haben würde. — Hat die Liebe, welche wir für unsern Schöpfer empfinden, gegen seine uns demüthigenden Werke, die Hoffnung seinen Segen zu erhalten, nicht mehr Gewalt über den Menschen ohne Erziehung, ohne Glauben, ohne Treu, als jene Schrecken jenseits des Grabes, deren Möglichkeit der Unglaube läugnet? Gottes Güte ist gewiß für Alle, sein Zorn, seine zweifelhafte Rache für sehr Viele, welche übrigens fromme Neigung zur christlichen Religion hegen.

Der Direktor und der Geistliche eines Arresthauses müssen sich verständigen über die Ausübung ihrer Berufspflichten, welche sich auch häufig und in vielen Fällen berühren. Die Eintracht, das Streben nach demselben Guten, ein beständiger Eifer, müssen sie nothwendig einigen und ihre Anstrengungen verbinden. Lenker desselben Wagens, welcher zu Tugend und Moralität die unschuldig oder schuldig Verhafteten führt, vermischen und schützen sie gegenseitig ihre Beschäftigungen und erfüllen um so besser den Zweck des Gesetzes, als sie sich achten, mit einander berathen und täglich die aus ihrem Umgange mit den Gefangenen sich ergebenden Geheimnisse wechselseitig austauschen.

Ihre Pflichten sind begrenzt, verschieden in der Form, aber in ihrem Resultate vereinigen und vermischen sie sich.

Die Classification der Verhafteten nach den Lokalitäten verlangt viel Sorgfalt und Nachdenken von Seiten des Direktors, denn eine selbst nur kurze Gefangenschaft kann dem sie Ertragenden verderblich werden, wenn er sich unter viel verderbteren Menschen befindet, als er selbst ist. Die Verhaftungsprotokolle geben so wenig Aufschluß, daß der Direktor wohlthut, nach den vereinigten Principien von Gall und Lavater die Physiognomien und die Hauptanlagen zu studiren, welche, wenn man die Erfahrung und die Kenntniß der Hauptprincipien jener beiden großen Männer besitzt, die Schädelbildung genau bezeichnen. Was den Nutzen betrifft, den diese Principien bei der Classification von Gefangenen leisten, deren Eigenthümlichkeiten man noch nicht kennt, so versichere ich, daß er wirklich vorhanden sei, und mich noch nie in Stich gelassen hat, nur muß man, wie bei allen noch jungen Wissenschaften, sich vor Vorurtheilen, vor Aufregung, und vor dem Einfluß der Meinungen Solcher in Acht nehmen, welche Alles oberflächlich beurtheilen und sich nicht die Mühe geben wollen, gründlich ein System zu studiren, welches durch die langen Erfahrungen wissenschaftlicher Arbeiten und durch die muthige Ausdauer, der weit über ihren Zeitgenossen stehenden, aber von ihnen nicht verstandnen Männern geschaffen wurde.

Die Verschiedenheiten an Alter, Beruf, Erziehung, Intelligenz, die Art des Verdachtes, die Antworten der Gefangenen auf klug combinirte Fragen, müssen für den Direktor und den Almosenier gewissermaßen die Maßstäbe abgeben für den Weg, welcher mit Wahrscheinlichkeit zu den Empfindungen, dem Zutrauen und nach und nach zur Liebe der Gefangenen führt. Hat man dieses gewünschte Ziel erreicht, so wird die Aufgabe jener beiden Beamten an Wichtigkeit zunehmen für die sittliche Belehrung der Gefangenen und also auch für die der menschlichen Gesellschaft. Wer, wie das sich oft findet, den Gefangenen durch Lügen über den Grund seiner Verhaftung zu täuschen sucht, oder um das Interesse des Direktors oder der Geistlichen rege zu machen, so müssen Letztere sich Rechenschaft ablegen über den Ursprung dieses lügnerischen Geständnisses, denn in einem solchen Falle ist die Lüge immer mehr oder weniger strafbar. Die Scham über die eine Verhaftung verursachende Handlung, welche der Gefangeue in Abrede stellt, bildet oft den Anfangspunkt der Reue, und darf deshalb nicht so strenge beurtheilt werden, als ein vortheilssüchtiger Betrug, welcher sich auf niedrige Weise die Gunst der Verwaltungsbeamten zu verschaffen sucht.

Die Lüge, wie die Wahrheit, hat ihre Abstufungen, ihren Zweck, ihren Ehrgeiz und es ist Sache des geschickten Beobachters, fragend diese ver-

schiedenen Stufen zu unterscheiden, um daraus für die Sittlichung des Gefangenen Vortheil zu ziehen. —

Geistliche und Direktor müssen sich vor jedem Auffahren, vor jeder üblen Laune, vor diesem hohen, der Eitelkeit und nicht der Klugheit angehörenden Tone hüten, welcher den Gefangenen demüthigt, und ihn in Furcht hält, daß er nicht frei und wahr in seinen Antworten ist. Wohlwollen flößt Zutrauen ein, wie abstoßendes Benehmen und Verachtung nur Verstellung und Haß hervorrufen. —

In einem Gefangenhause übrigens, wiederhole ich nochmals, kann jeder Verhaftete unschuldig sein und da ein solcher aus Klugheit und nicht im Bewußtsein seiner Schuld eine Gefangenschaft erduldet, so darf man ihm nicht hart, grob und verächtlich begegnen. Die Haft ist keine dem Verbrecher zugefügte Strafe, sondern die der Justiz bewilligte einstweilige Freiheitsentziehung, damit sie Zeit und Möglichkeit zur Entdeckung des Schuldigen gewinne und der erste Tag einer aus Anschuldigungsbeweisen gegen den Verdächtigten verhängten Haft ist zugleich der Anfang seiner Besserung; so gebieten es die Regeln einer billigen Gesetzgebung. —

Der Arzt eines solchen Gefängnisses muß wie der Direktor und Geistliche wenigstens einmal täglich die Gefangenen besuchen, denn mit der geistigen Gesundheit hält die körperliche gleichen Schritt. Aerztliche Fürsorge ist in allen Fällen sehr nothwendig für Un-

glückliche, welche fast immer bei ihrer Ankunft unsauber, erschöpft durch Ausschweifungen erscheinen und deren erhitztes Blut so sehr der Ruhe und der erfrischenden Behandlung bedarf. Bäder, körperliche Bewegung in dem Hofe, eine sehr einfache, aber hinlängliche Nahrung, gesunde und luftige Schlafstellen, reinliche und je nach der Jahreszeit warme Bekleidung, frische Wäsche, scheinen Manchem zu viel für verurtheilte oder selbst für nicht verurtheilte Gefangne. Ich bestreite aber eine solche Behauptung und sage dieser Art von Menschenfeinden, daß, wenn nicht aus Erbarmen, man doch deshalb Gefangenen das Nothwendige gewähren müsse, um ihre Empfindungen für sich gewinnen und die Besserung solcher schlechten Neigungen zu erzielen, welche nach der Entlassung zu ebenso vielen Feinden für rechtliche Leute werden können.

Die Organisation der Arbeit für die Gefangenen ist schwierig, weil bei der ungewissen Dauer ihrer Haft, welche gewöhnlich kurz zu sein pflegt, man nicht weiß, zu welchen Arbeiten man sie anhalten soll, so daß die mehrere Monate fordernde und kostende Lehrlingsschaft vermieden würde. Aus diesem Grunde findet man in den meisten solcher Häuser die Gefangenen ohne eine regelmäßige und fruchtbringende Arbeit.

Der Arzt hat auch die Aufgabe, die gesunde Beschaffenheit der Arbeits- und Schlafstellen, die Moralität der näheren Berührung unter den Gefangenen, die Nahrung, die Beschaffenheit des Brotes, die Art

der Beschäftigung, welche man jedem Individuum nach Maßgabe seiner Kräfte und seiner Gesundheit gewähren könne, zu überwachen. Auch muß er Sorge tragen, daß die Strafen, die Entziehung eines Theiles der Nahrung, der Aufenthalt im Kerker, die gänzliche Isolirung, nicht zu nachtheilig auf den Körper der Gefangenen einwirken. Vor Allen ist es seine Pflicht, die Gesundheit zu schützen und sie denen wieder zu verschaffen, welche die Haft krank macht.

Da die Einbildungskraft überwiegend den Geist der Gefangenen beschäftigt, so müssen Direktor, Almosenier und Arzt sich verständigen hinsichtlich solcher Individuen, welche in übermäßige Traurigkeit und Entmuthigung versinken, denn oft führt dieser Zustand die Gefangenen zum Tode, ehe noch der Richter das Urtheil sprechen kann.

Die Verwaltung der Gefangenhäuser kann nicht genug den Besuch von Freunden und Verwandten der Gefangenen bei denselben erleichtern, wenn jene achtungswerthe Leute sind, denn diese Besuche werden eine Quelle von kostbarsten Tröstungen, von guten Rathschlägen, welche den Fortschritt des Kummers, der Langenweile und die Gefahren der Gefangenschaft verringern. Auf der andern Seite sehn die Verwandten und Freunde, wie das Innere des Gefängnisses beschaffen ist, sehen die Trauer und den Schmerz ihrer Bewohner und oft trägt dieser Unterricht gute Früchte, denn solche Familien sind vermöge ihrer Sitten, ihrer Armuth und ihrer fehlerhaften Erziehung, den Ver-

suchungen und Gefahren ausgesetzt, welche Gefangenschaft zur Folge haben.

Anständige Zerstreuungen, wie Musik, gute Lektüre, moralische Correspondenz, Spiele und Gesang, welche die Hausordnung nicht stören, müssen vom Direktor erlaubt und selbst angeregt werden; denn auf diese Weise die armen Gefangenen zerstreuen, heißt sie schlechten Unterhaltungen, strafbaren Gedanken, dem Einfluß unmoralischer von gänzlich verderbten Gefährten ausgehender Rathschläge entziehen, welche sich immer dort finden und Verderben anzustiften suchen.

In allen Gefängnissen müßte es eine kleine Bibliothek geben, bestehend aus Schriften ernster und geschickt beobachtender Autoren. An dieser Literatur fehlt es überall und doch würde sie überall die glücklichsten Resultate zu Wege bringen. Ich bitte daher die Denker, die Freunde der Humanität, die Philanthropen, sich mit dergleichen Erzeugnissen zu befassen. Ich kenne die Schwierigkeiten, welche sich der Erreichung des gewünschten Zieles entgegenstellen, und da ich nie vor der Ausführung eines von mir für gut gehaltenen Werkes zurückschrecke, so habe ich meine „Rathschläge an meine armen Freunde, die Gefangenen,“ geschrieben.

Zweites Kapitel.

Die Angeklagten.

Wir glauben, den Direktoren, Geistlichen und Aerzten von Gefängnissen den größten Theil dessen mitgetheilt zu haben, was wir über ihren Einfluß, ihre Obliegenheiten, ihre Sorge, über ihren Zweck denken, wodurch Alles zusammengefaßt wurde, was ihre Pflichten gegen die Behörden, die Gesellschaft und gegen die Verhafteten, aber noch nicht Angeklagten, verlangen. Mit derselben Freimüthigkeit wollen wir jetzt die Behandlung angeben, welche uns als die menschlichste und nützlichste erscheint, gegen angeklagte und folglich dem Gerichtshofe vorgeführte Verhaftete. Der Augenblick dieser Vorführung ist eine neue Stufe, welche der Möglichkeit einer Verurtheilung näher bringt und da die Angeklagten, mehr als jeder Andere, die Wichtigkeit dieses Augenblickes erkennen, so ist er für Viele ein Grund zu neuer Betrübniß, grausamer Beängstigung und sehr lebhafter Schmerzen. Ich habe

oft herzzerreißende Auftritte in Gefängnissen erlebt, wenn man die Anklageacte oder den Vorführungsbefehl unglücklichen Schuldigen oder Unschuldigen, welche auf ihre Befreiung hofften, mittheilte. —

Unter diesen Umständen müssen der Direktor, der Geistliche und der Arzt des Hauses, je nach der Schwere des Verdachtes, sich mit dem Angeklagten unterhalten, um ihn zu trösten und zu verhindern, daß er sich nicht der oft durch einen Selbstmord abschließenden Verzweiflung hingebe. Für solche Gefangene bedarf es, außer der bereits empfohlenen Fürsorge, noch einer voraussehenden und thätigen Aufsicht.

Der Geistliche sieht dann seine Aufgabe an Bedeutsamkeit zunehmen und eifrig muß er ihrem Verlaufe folgen. Ob der Angeklagte schuldig oder mit mehr Wahrscheinlichkeit unschuldig erscheint, die Pflichten des Geistlichen sind in beiden Fällen gleich wichtig. Dem Schuldigen soll er Gleichmuth und Reue einflößen, dem Unschuldigen Muth und Hoffnung auf baldige Freilassung. In jenen Augenblicken der Entmuthigung, eine natürliche Folge einer Anklage auf Tod und Leben, haben duldsame und nachsichtige Religionsansichten, wohlwollendes Mitleiden, gütige Rathschläge, einen großen und wohlthuenden Einfluß auf die Angeklagten. Der Diener des Herrn stellt die göttliche Liebe selbst dar, indem er zu Gunsten eines Reuigen eine weniger harte Strafe, eine Freisprechung für den des Vergehens nicht genugsam Ueberführten,

eine möglichst begründete, ehrenvolle Freisprechung für den Unschuldigen erfleht, welchen ein falscher Schein in die Gefahr einer Verurtheilung brachte. Die sorgsame Erfüllung dieser Aufgabe ist eine der schönsten, welche einem Menschen möglich sind. Sie entstammt einem heiligen Ursprunge; das Evangelium in That und Wort steigt hinab in den finstersten Kerker, um ihn mit seinem hehren Lichte zu erhellen; es zeigt dem mit Ketten beladenen Unglücklichen, neben ihm, auf seinem elenden Lager, die Hoffnung, welche seine Reue dem Erbarmen, der Vergebung, der Freiheit entgegenführt.

Die menschliche Gerechtigkeit begeht mitunter Irrthümer, weshalb sich die Unschuld mit dem Verbrechen in demselben Kerker finden kann und wie viele edle Märtyrer der Religion, der Politik, vermehrten nicht, seit Jesus Christus, der auch gefangen, verurtheilt, hingerichtet wurde, die Schaar der Sklaven in den Gefängnissen. Es giebt leider dieser berühmten Beispiele so viele, daß der Direktor und der Almosenier eines Gefangenhauses nicht mit Furcht den Angeklagten ihr Interesse und ihr Mitleiden zu bezeugen brauchen. Ist es denn etwas Anderes, als den Schuldigen gute Gefühle, den Unschuldigen Trost einzuflößen, wenn man sie lehrt, rechtschaffene Menschen zu lieben und geduldig und ohne Lästerung gegen die Gerechtigkeit des höchsten aller Richter die Freiheitsberaubung zu ertragen?

Der Direktor muß sich bemühen, Mittheilungen über die Lebensart der hauptsächlichsten Angeklagten, über ihre frühern Schicksale, ihre Familie zu bekommen; denn es ist selten, daß solche Mittheilungen nicht die vorherrschende Entwickelung, wenn man so sagen darf, der Sittlichkeit und der Anlagen bei den Angeklagten darstellen und auf diese Weise das beste Verzeichniß ihrer Laster, Gewohnheiten und guten Eigenschaften enthalten, so daß man durch diese Kenntnißnahme oft dahin gelangt, das Mittel zu ihrer wenigstens theilweisen Besserung während dieser oft lange dauernden Haft zu entdecken. Der Gesundheitszustand der Angeklagten muß gleichfalls die Aufmerksamkeit des Direktors wie des Arztes erregen, denn er hat auf Jene, wie auf uns, viel Einfluß und die Charaktere, die Forderungen, die Klagen, die Anschuldigungen, die gute oder schlechte Aufführung leiden unter körperlichem Uebelbefinden oder empfangen dadurch glückliche oder schlimme Einwirkungen.

Die Classificirung der Angeklagten fordert, wie die der Angeschuldigten, vom Direktor eine große Aufmerksamkeit und schon oben angedeutete Vorsichtsmaßregeln. Ebenso die Organisation der Arbeiten. Was die Strafen betrifft, so bin ich der Meinung, so spärlich wie möglich die Entziehung einiger Nahrungsmittel, des Tagelichtes, der frischen und hinreichenden Luft zu verhängen, denn man muß nicht den Körper für die Fehler des Geistes büßen lassen. Ich ziehe

geistige Strafen vor, d. h. diejenigen, welche eine moralische Strafe oder Entbehrung und nicht eine materielle enthalten. Einsamkeit, die Verhinderung von Familiennachrichten, oder des Briefwechsels, das Verbot des Zutritts von Freunden und Verwandten, oder an den Erholungen und dem Spazierengehen der Mitangeklagten Theil zu nehmen, die Aufzeichnung der Namen und Fehler auf eine am Gitter, in den Werkstellen, in den Kammern befestigte Tafel, Bemerkungen in dem Conduitenregister der Gefangenen, scheinen mir viel vorzüglicher zu sein und nie würde ich und bei keinem Gefängnisse irgend eine körperliche Züchtigung erlauben. Ich habe stets bemerkt, daß, um Menschen zu bessern und sie von ihren Lastern zu befreien, man sie in ihren eignen Augen heben müsse und nicht sie herabsetzen durch entehrende und rohe Strafverfügungen.

Die andern Rathschläge, welche wir noch zu ertheilen hätten, beziehen sich gleichfalls auf die Verurtheilten. Wir kommen also zu dieser Art von Gefangenen, deren Bestrafung und gleichzeitige Besserung für die menschliche Gesellschaft von so hoher Wichtigkeit ist.

Drittes Kapitel.

Die Verurtheilten.

Diejenigen, welche nur von Weitem oder in ihrer Phantasie die sittliche und materielle Lage des Verurtheilten ansehen, haben nur eine sehr schwache Vorstellung von den Leiden, den Qualen der Einkerkerung, von den tausend dadurch gebotenen Entbehrungen und von der Lebensart, welche jeder Verurtheilte gezwungen ist, zu befolgen, welche seine Gewohnheiten, seine Verbindungen sämmtlich ändert und den Unglücklichen zugleich der Umarmung von Weib und Kind beraubt. Gewöhnlich vergegenwärtigt man sich nicht lebhaft genug diese Folgen der Gefangenschaft und die, welche meinen, daß denselben noch andere Härten hinzu kommen müssen, wissen offenbar nicht, was allein schon der Verlust der Freiheit bedeutet. Nicht mehr frei zu sein, zwischen vier Mauern zu leben, sich vor dem geringsten Beamten der Gefängnisse demüthigen zu müssen, von dem Direktor, dem Almosenier, dem Arzte oder dem Aufseher ein

Lächeln zu erhaschen streben, demüthige Bitten aussprechen zu müssen, um in einen Raum versetzt zu werden, wo man eine den eignen Kräften und der eignen Erziehung entsprechende Arbeit erhält, es für eine Wohlthat ansehen zu müssen, allein in einer Art von Grab, auf frischem Stroh, gehüllt in einen Sack oder zwei spärliche, grobe graue Leintücher, schlafen zu dürfen, bekleidet zu sein mit dem für alle Arten der Verurtheilten entehrenden Anzuge, welcher den Unschuldigen, durch einen Irrthum oder verhängnißvolle Umstände in diesen Unglückshafen geschleudert, gleichmäßig bedeckt; wo sich die Frechheit neben der Reue, die vollendete Schandthat neben der wohl strafbaren, aber des Interesses werthen Unerfahrenheit, das seine Jahre nach Schandthaten und Verurtheilungen zählende Alter an der Seite eines Familienvaters, den schlechte Spekulationen zum Bankerott trieben, weil er für die hungernden Seinen ein Stück Brod hat retten wollen, bettet! Die Nothwendigkeit, seine Thränen, mitunter auch seine Reue, die menschlichen und göttlichen Gesetze verkannt zu haben, verbergen zu müssen, die schreckliche Gleichstellung der Unwissenheit mit der Verderbtheit, das Verlangen, gleich nach der Freilassung die Bahn der Verbrecher wieder zu betreten, um die Gewissensbisse nieder zu kämpfen, das Streben sich zu bessern und nach der Sühne durch die Strafe wieder bei ehrlichen Leuten Aufnahme zu finden, die Unterschiede in Alter und Verbrechen, sind eben so viele Qualen beständiger

Schmerzen während der Gefangenschaft, welche man vergißt oder nie gekannt hat in einer Welt, die Hinrichtungen, Entbehrungen, Qualen für die Verurtheilten fordert, deren Leben, behaupte ich, nichts weiter ist, als eine Folge von Stunden, von welchen jede einzelne ihre Qualen, ihre Pein schon nach Minuten, ja nach Secunden zählt!

Direktor, Almosenier und Arzt dürfen diese traurigen Wahrheiten nie aus den Augen verlieren und es ist die Aufgabe ihrer Einsicht, ihres Herzens Eingebungen, ihrer Gottes- und Nächstenliebe, sich in Glauben, Muth und Geduld zu vereinen, um solches Elend, ähnliche Laster, jene Neigungen zu bekämpfen.

Ich wünsche, daß man, wenn irgend möglich, jedem Direktor einer Zuchtanstalt oder eines Bagno mit jedem den Verurtheilten begleitenden Erkenntnisse eine ausführliche Bemerkung zustellte über das frühere Leben, die Familie, die Schicksale, die Art des Umganges, welche dem Verurtheilten vordem eigen waren! denn in diesem Falle ist die Vergangenheit vor Allen ein schätzenswerther Fingerzeig, um zu wissen, wie man die Haft zu einer wahrhaft nützlichen und sittlich bessernden machen könne. Nach Maaßgabe der Dauer der Freiheitsstrafe müssen die Pläne des Direktors und Almoseniers ihre Beschaffenheit und Wichtigkeit ändern. Der zum Tode oder zu lebenswieriger Gefangenschaft Verurtheilte fordert z. B. andere Tröstungen, als der nur auf eine kurze Zeit im Gefängniß Verweilende. Indessen

ist es nicht immer die Dauer der Strafzeit, welche den Maaßstab für die Verderbtheit des Verurtheilten liefert, viel öfter die Art der von ihm begangenen Verbrechen. So ist ein zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit wegen eines aus Eifersucht begangenen Verbrechens Verurtheilter wirklich weniger strafbar, als ein nur zu zwei, vier oder sechs Jahren verurtheilter Dieb von Profession, welcher in unsittlicher Berechnung in seiner Verderbtheit gerade bei derjenigen vom Gesetzbuch verhängten Strafe inne hält, deren Gefahr er gerade Lust hat auf sich zu nehmen.

Eine heftige aber vorübergehende Leidenschaft ist, wie die einzige Empfindung, die sie hervorrief, leichter zum Zerstören geneigt, als eine kaltberechnende, welche aus der Quelle einer bösen Gewohnheit entsprang. In jenem Falle sind die Scham, der Verlust der öffentlichen Achtung, das Entehrende der Strafe eine ungeheure Züchtigung, in diesem aber ist die Einkerkerung gleich dem erträglichen Aufenthalte in einem wohnlichen Hause, besetzt von willkommnen Gefährten, das Stelldichein einer liebenswürdigen und belehrenden Gesellschaft, welche den langsamen Verlauf der Zeit, den Kummer hindert das Herz zu ergreifen, welche es der Verurtheilung nicht gestattet, die Rückkehr in das für jene Menschenklasse glückselige Leben des Vagabondirens und aller Arten von Ausschweifungen zu verhindern. Der Direktor und Almosenier eines Strafhauses können in solchen Fällen strenge sein,

besonders gegen die rückfälligen Verurtheilten, denn neben einem weisen und menschlichen Mitleiden muß man Verschiedenheiten statuiren, nach den verschiedenen Verhältnissen. Es würde ein gefährliches Beispiel geben heißen, wollte man alle Verurtheilten gleichmäßig behandeln und ein und dasselbe Mittel bei ganz verschiedenartigen Krankheiten in Anwendung bringen. Charaktere übrigens wie Physiognomien ändern und modificiren sich, ohne jede Einförmigkeit; das Blut behält wohl dieselbe Farbe, aber seine Beschaffenheit ändert sich, der Umlauf desselben wird rascher oder langsamer, das Physische des gefangnen Menschen ähnelt dem des freien, ist aber nicht gleich. Das Temperament des Einen ist nicht das des Andern. Die Gedanken dieses sind nicht die Gedanken Jenes. Die Erziehung, der große Modificator des Geistes und der Handlungen aller Menschen, ist nicht auf gleiche Weise allen Verurtheilten zu Theil geworden und die geistigen Fähigkeiten geben sich nicht dazu her, einen einförmigen Nutzen zu gewähren, selbst wenn man sie Allen mittheilen wollte, sie gestatten keine allgemeine und ganz gleiche Vervollkommnung und folglich trifft diese Wahrnehmung auch bei den vielfältigen Mitteln zu, welche der Direktor und der Almosenier in Anwendung bringen müssen zur Besserung der Gefangenen.

Da die Gesetze sich mit solchen Erwägungen nicht befassen und eine verschiedene Strafe für ein und dasselbe Vergehen nicht anordnen können, um die

Bestrafung dem Charakter jedes zu Verurtheilenden anzupassen, so ist es nothwendig, daß sie den Direktoren einen hinreichenden Spielraum lassen müssen, damit die Haft den Zwecken jeder guten Gesetzgebung entspreche, d. h. der Bestrafung und zugleich der Besserung des Schuldigen, ohne gegen Gerechtigkeit und Humanität zu verstoßen. Wenn ich einen trivialen Vergleich machen wollte, so würde ich sagen, das Gesetz giebt dem Direktor das nöthige Tuch zur Bekleidung der Verurtheilten, aber er selbst muß das Maaß nehmen, damit Jeder derselben seinem Wuchse und seinen Körperformen entsprechend bekleidet werde; sonst wird das Tuch gebraucht, aber Jeder ist schlecht gekleidet und hegt keinen andern Wunsch, als seine erste Uniform aus der Zeit seiner Freiheit wieder anzuziehen.

Wenn die Administration Gefängnißordnungen giebt, so spricht sie nur von den Strafen, welche die treffen wollen, die sich darein nicht fügen wollen. Immer will sie durch die Furcht vor harter Züchtigung und vor verschiedenen Entbehrungen, welche von dem den Gefangenen zugestandenen geringfügigen Nothwendigen abgezogen werden sollen, Gehorsam, Achtung, Disciplin, Arbeit, Reue, mit einem Worte gute Aufführung erzwingen. Allerdings giebt eine solche Strenge dazu die Mittel; aber warum nicht zu diesen Artikeln des Reglements hinzufügen das Versprechen gewisser Begünstigungen, kleiner, während der Haft den Beweise von Besserung und Reue gebenden Sträflingen so unschätzbarer Milde-

rungen; warum den Gebrauch des Wohlwollens vernachlässigen, wenn die Furcht der Züchtigungen nicht unumgänglich nothwendig ist; weshalb stets drohen und nicht lieber das Gute durch entgegengesetzte Worte und Empfindungen hervorrufen; weshalb endlich diese veraltete und dumme Gewohnheit, den Gefangenen nur eine eiserne Faust zeigen, welche zum Schlagen bereit ist, sobald er eine Bewegung, ein Gesicht macht, oder ein Wort spricht, das der aufgestellten Regel zuwider ist, ihm als Anreizung zu einer guten Aufführung nichts zu bieten, als den Aufenthalt im dunkeln, einsamen Kerker, in Gesellschaft von Wasser und Brot? Weshalb ihn dann für ein Thier ansehen und doch von seinem Geist eine starke und beständige Einsicht verlangen, deren er bedarf, um seine schlechten Gewohnheiten mit guten zu vertauschen, was überall jedem Menschen schwer fällt? Ich kann mich nicht losmachen von dem Gedanken, daß die Hoffnung, das Wohlwollen der Vorgesetzten zu gewinnen, nicht im Allgemeinen stärker sei, um den Gefangenen auf bessere Gedanken zu bringen, als die Furcht vor körperlichen Strafen und in allen Fällen schließt sich mein Princip an die Grundsätze an, auf welchen mein in der Schrift „Mes conférences sur les diverses modes d'emprisonnement“ weiter entwickeltes System beruht, und wo beständig die Tendenz hervortritt, den Verurtheilten aus seinem Falle zu erheben, indem man ihm die Mittel gewährt, welche ihn vor dem Verfallen in die-

selben Fehler und dasselbe Unglück der Gefangenschaft sichern.

Der Almosenier eines Centralgefängnisses oder eines Bagno kann seine Aufgabe erhaben machen durch die Menge der guten Werke, welche zu vollbringen ihm sein Amt gestattet. Aus seinem Eifer, seinem religiösen Glauben, seinem geduldigen Talente im Studium der Charaktere, seinem Mitleiden, aus den göttlichen Lehren des Evangeliums, muß er die Begeisterung für seine Mühen und die Lenkung seiner Beziehungen zu den Verurtheilten schöpfen, und sonder Zweifel wird er sehen, wie die Zuneigung, das Vertrauen dieser armen Verirrten, seiner milden Güte entgegen kommt, und wie leicht alsdann Alles seiner Beharrlichkeit wird, was Jene zur Sittlichkeit, zu einem bessern Lebenswandel zurückführen kann.

Der gute Hirte darf seine Heerde nicht erschrecken, noch sie beständig bedrohen dadurch, daß er seinen Hunden befiehlt, die etwa Zurückbleibenden zu beißen; ebenso wenig darf der Almosenier der Heerde armer Gefangener keine Stütze in den Strafverfügungen, den Wächtern, den Ketten suchen, um zu sich und seinen Belohnungen die verirrten Schafe des Gefängnisses zurückzuführen. Möge er nie vergessen, daß seine Tröstungen im Namen Gottes gespendet werden, daß sie zum Herzen des Unglücklichen gelangen; bekleidet mit jenem geheiligten Charakter, welcher alle seine geheimen Gedanken aufs Aeußerste anregt und ihn

beherrschen dadurch, daß sie ihm den Abscheu vor dem Bösen, die Liebe zum Guten einflößen. —

Der Arzt hat ebenfalls eine sehr nützliche Aufgabe zu erfüllen, denn die meisten Verurtheilten haben frühzeitig ihre Gesundheit vergeudet und die Gefangenschaftszucht würde lediglich in Eile die Zerstörung ihrer abgeschwächten und durch so viele Ausschweifungen ruinirten Lebenskräfte vollenden, wenn nicht anhaltende und weise durch den Arzt berechnete Sorgfalt, Jedem nach Anleitung des Maaßes seiner Körperkräfte, der von ihm genossenen Erziehung und seiner geistigen Fähigkeiten, eine bestimmte Art der Beschäftigung anwiese.

Der Direktor hat also seine sehr genauen Pflichten, der Geistliche seine heiligen Obliegenheiten zu erfüllen, der Arzt seine edle Wissenschaft anzuwenden und diese Pflichten, diese Obliegenheiten, diese Wissenschaft leiten vereint zur Möglichkeit einer Besserung der Verurtheilten.

Die Besserung von Verbrechern zu erzielen, ist, ich weiß es wohl, für den sich solchem Zwecke weihenden humanen Mann eine schwere Aufgabe. Oft verwirrt die Täuschung alle Berechnungen der Humanität. Die Verderbtheit, ein ansteckendes Uebel, ist oft unheilbar, und ihre scheinbare Besserung täuscht auf eine unwürdige Art den mildherzigen Arzt, welcher die gänzliche Heilung des Kranken zu erzielen gedachte; aber solche Ausnahmen dürfen den Verbesserer, den Diener

des Höchsten, den theilnehmenden Philanthropen, nicht irre machen. Denn der Lohn für solche Sorge liegt in der Genugthuung, welche ein gutes Herz in der Beschäftigung mit dem Guten, mit der Regeneration des von jenem beklagenswerthen Krebsschaden des Lasters und der gefährlichen Leidenschaften ergriffenen Menschen empfindet.

Ich rathe auch zu genauem Studium der verschiedenen menschlichen Charaktere, welche wie schlechte Minen nur eine sehr dünne Schicht Metalles besitzen, welche zu bauenswürdigen Erzlagerstätten führt. Das Vertrauen und die Anhänglichkeit des Verurtheilten sind diese leitende Schicht, welche zu ihren Herzen die Lehren der Weisheit, die süßen Tröstungen der Religion, die weisen Rathschläge der Heilkunde führen. Das ganze Geheimniß der Sittlichung von Gefangenen liegt also, sage ich, in den Eigenschaften derjenigen, welchen diese Sorge übertragen ist. Die Gesetze, die zweckmäßige Eintheilung der Gebäude, das angenommene Gefängnißsystem, selbst die Mildherzigkeit, werden ohne solche fähige Direktoren, Geistliche und Aerzte, welche genau beobachten und ihren Pflichten mit Liebe und gänzlicher Selbstverleugnung nachleben, immer nur schwache und unzureichende Resultate erzielen.

Deshalb höre ich nicht auf, diejenigen Regierungen, welche ernsthaft die Verringerung der Verbrechen und die Besserung der sie Begehenden erzielen wollen, zu ersuchen, auf jeder Universität neben dem des Rechtes

und der Gesetzgebung einen Lehrstuhl zu errichten, wo die neue Wissenschaft, behufs Bildung von guten Gefängnißdirektoren und Gefängnißgeistlichen gelehrt werde, eine Wissenschaft, die zur Grundlage Religion, Moral und Wohlthätigkeitssinn und zum Zweck die Besserung des Schuldigen, wie nach seiner Freilassung seine Wiederaufnahme in die Reihen der rechtlichen Leute hat.

Die Einzelheiten, mit welchen der Direktor eines Strafhauses sich befassen soll, sind zahlreich und mannigfaltig und wenn er auf eine geschickte Weise seinen Einfluß, die ihm zu Gebote stehenden Mittel, die in seiner Macht liegenden kleinen Verwendungen, die Hinweisung auf die Gnade des Monarchen benutzt, indem er jedem Charakter die geeigneten Aufmunterungen, Ermuthigungen zukommen läßt, so wird er durch zahlreiche Bekehrungen die Rechtfertigung seiner philanthropischen Grundsätze, die Freude seines Herzens und die Ehre seines Strebens verwirklicht sehen.

Was die innere Polizei der Gefängnisse betrifft, so glaube ich, daß man zu deren Handhabung keine Gefangene gebrauchen soll, denn immer ist das eine Erniedrigung für diejenigen, welche willig einen Verrath an ihren Gefährten üben, und obgleich sie Verbrecher sind, so ist es doch weder gut, noch consequent, von ihnen eine schlechte Handlung mehr zu fordern, während man ihnen zu gleicher Zeit Moral predigt. Ich möchte den Direktoren und Geistlichen auch einige Geldmittel zu=

wenden, mittelst welcher sie denjenigen kleine Geschenke machen können, die sich in den Werkstätten, in der Schule und in den Krankensälen bei der Krankenpflege auszeichnen. Man wird auch gut thun, die in meiner Schrift „Mes conférences“ gegebenen Rathschläge nach reiflichem Nachdenken zu befolgen, um den Ehrgeiz, sowie die gute Aufführung der Verurtheilten anzuregen; diese Mittel werden nach meiner Ueberzeugung viel wirksamer sein als Cachots, Entziehung von Lebensmitteln, Drohungen, Brutalitäten und Demüthigungen. Die Direktoren müssen selbst die Wächter und Schließer auswählen und sie durch den Minister wegschicken lassen, wenn sie sich schlecht gegen die Gefangenen betragen. Dadurch, daß man ihnen diese Autorität und diese Wahlbefugniß läßt, tragen sie natürlich die ganze Verantwortlichkeit für den guten Zustand des Gefängnisses, der Disciplin, der Ordnung, der Organisation der Arbeiten, der Verwaltung 2c; mit einem Worte, die Regierung muß ihnen diese große Autorität nur unter der Bedingung gewähren, daß sie alle angegebenen Obliegenheiten erfüllen.

Die Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit des Direktors geben seinem Ansehen Kraft und keine Erwägung darf dieses Princip, die Grundlage jedes ehrenhaften Befehles, verletzen. Wenn Verurtheilte ihn schriftlich um eine geheime Unterredung bitten, in dem Verlangen, ihn zum Vertrauten ihres geheimsten Denkens zu machen, so muß er dieses Anliegen mit Zuvorkommenheit und

Wohlwollen entgegennehmen, denn sie sind bereits der Ausdruck eines glücklichen Gedankens in dem Gefangenen, denen ein geschickter Mann ein Bedeutendes für die seiner Fähigkeit, seiner Weisheit und seinen Anstrengungen anvertraute Sittlichung der Gefangenen entnehmen kann. Wie ich schon gesagt habe, den Menschen erheben, heißt ihn bessern; deshalb rathe ich dem Direktor, einen Rath zu bilden, aus 24 Sträflingen, unter denen der sich am Besten Betragende den Vorsitz führen mag, und ihm die Beurtheilung der in Beziehung der Gefangenen zu einander vorfallenden Vergehen zu überlassen, dergestalt, daß der Direktor nur die Art der Strafe zu bestimmen hat, wenn der Angeschuldigte von seinen Gefährten schuldig befunden wird. Man befürchte nichts von dieser Art Justiz: derartige Vereinigungen von Männern, selbst unter den Sträflingen, sind selten partheiisch. Ich habe Gelegenheit gehabt, das Gewissen von Leuten zu prüfen, welche immer vor ihrer Gefangennahme schlechte Subjekte waren, indem ich ihnen das Recht überließ, das Schuldig über ihre Mitgefangenen auszusprechen und nie gab ihr Urtheil dem Bösen Recht oder entschied zu Gunsten einer schlechten Handlung. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß lebhafte, unternehmende, verwegene Menschen, bei denen man mit Sanftmuth nichts ausrichten konnte, dem Genusse, als Wächter oder Beaufsichtigende über Andere zu gebieten, zugänglich waren und daß sie, einmal mit einer solcher Würde

bekleidet, eine exemplarische und lobenswerthe Aufführung beobachteten. Ich habe Verbrecher gekannt, welche nichts zu bändigen vermochte, außer diese und ähnliche Jedem eigenthümliche Empfindungen: bei dem Einem war es die Liebe zu seiner Mutter, bei dem Andern die Erinnerung an seine Kinder, bei einem Andern das Andenken an seinen alten Vater, und man brauchte nur ein an diese Gegenstände der Zärtlichkeit erinnerndes Wort sprechen, so liefen Thränen aus den Augen der Gefangenen, sie wurden sanft und gehorsam, die Rohheit und selbst die Wildheit des Charakters war besiegt und Jene gehorchten dem Gebote des Direktors.

Durch solche Gemüthsbewegungen kann man die Leidenschaften bekämpfen und besiegen; denn in jedem Streite bedarf es für den Gegner gleichartiger Waffen, damit für Jeden die Chancen gleich werden. Mögen also unsere Moralisten ihr Theil ergreifen von dieser Anforderung unsers armen Menschengeschlechts, mögen sie sich mit dem Erreichbaren begnügen, d. h. das Uebel und das Laster in dem Maaße zu verringern, als sie gute und tugendhafte Neigungen befördern; mögen sie aber nicht den unvernünftigen Ehrgeiz hegen, Laster und Verbrechen vertilgen zu wollen, wie es denn ebenso möglich wäre, Armuth und Arbeit für den größten Theil der Menschheit ersparen zu wollen.

Man muß dahin streben, daß in den Verurtheilten der Wunsch erwache, mit solcher Anstrengung zu arbeiten, daß sie sich kleine ihnen bei ihrer Freiwerdung einzuhändigende Ersparnisse verschaffen können. Man muß ihnen begreiflich machen, welchen Nutzen dieser Rückhalt ihnen dadurch gewähren wird, daß er sie den Bedürfnissen und dem Elende überhebt, während sie Beschäftigung suchen. Der Erfolg solcher Empfehlung wird noch den Vortheil mit sich bringen, sie an die Arbeit zu gewöhnen, wozu sie eben sonst keinen Trieb haben, und sie vor einem Elende zu behüten, welches Veranlassung oder Vorwand giebt zu neuen Fehltritten. Sehr nothwendig ist es, neben jedem Zuchthause oder Bagno eine Gesellschaft zur Beschützung entlassener Sträflinge zu gründen und die Mitglieder solcher ehrenwerthen Verbindung müssen wenigstens wechselweise täglich ein Mal die Verurtheilten besuchen, um mittelst wohlwollender Rathschläge die guten Anlagen des Einen zu unterstützen und die schlechten des Andern zu bessern. Dadurch wird die Gesellschaft die Menschen kennen lernen, deren Gefangenschaft zu Ende geht, und denen zu Hülfe eilen können, welche ihr Interesse und ihre Hülfe verdienen. Die Familien der Verurtheilten, ihre Kinder, verlangen oft eine Fürsorge, welche ihnen jene Gesellschaft gewähren kann; es wird das ein Mittel sein, die Zuneigung und Erkenntlichkeit der Gefangenen zu gewinnen, indem man die Eltern vor ähnlichem Unglücke, vor gleicher Verkehrtheit be-

wahrt. Vorzüglich verlangen die Kinder der Gefangenen die Wohlthaten dieser humanen und vorsichtigen Fürsorge; sich dieser verlassnen Jugend annehmen, heißt eine unreine Quelle von schlechten unmoralischen Handlungen erschöpfen.

Der Geistliche und der Direktor des Gefängnisses werden gut thun, die entlassenen Sträflinge zur Unterhaltung eines beständigen Briefwechsels mit ihnen zu bewegen, denn oft wird dieser für die Unglücklichen eine Schutzwache werden gegen Verlassenheit und Widerwärtigkeiten, welche gerade zu neuen Verbrechen führen und ich weiß aus langer Erfahrung, wie sehr die Briefe eines geliebten Direktors oder Geistlichen Muth und Kraft verleihen, um sich durch Arbeit und gutes Betragen auf dem Wege des Guten zu erhalten. Ich habe mehrere Direktoren und Geistliche gekannt, so in Frankreich den Abbe Montes, Herrn Becquerel und in München den so achtungswerthen Direktor, welche durch ähnliche Corresspondenz die tröstlichsten und glücklichsten Resultate für die Zukunft und die Moralität ihrer alten Schützlinge unter den Gefangenen erzielten. Ehre sei jenem ehrwürdigen Geistlichen, welcher zum Schaffot die zum Tode Verurtheilten begleitete, deren letzte Todesqualen eines elenden Lebens er im Namen Gottes besänftigte, indem er sie im Glauben und in der Liebe das Bild jenes Gekreuzigten in den letzten Lebensaugenblicken küssen ließ, welcher vom Himmel Verzeihen und Mitleid den ihr Verbrechen

Verabscheuenden und aufrichtig in wirklicher Reue Gnade Suchenden spendet. Ehre jenen achtbaren Direktoren, deren Wissen, deren Güte, deren höchst ausdauernder Eifer durch solche Eigenschaften und solche Humanität mehr Besserungsfälle erzielten, als die materiellen Züchtigungsmittel der Hunderte von Gefängnißbeamten, welche in ihrer Unfähigkeit nur Härte und Grausamkeit kannten gegen arme Züchtlinge. Aus der vollen Kraft meiner Ueberzeugung empfehle ich also solche Beispiele christlicher Liebe, im Gegensatz zu Systemen, welche zur Besserung und Bestrafung von Verurtheilten nichts als Martern, Härte, Demüthigungen, entwürdigende Behandlung vorschreiben. Ich versichere, daß, der Reue gestatten den Schuldigen wieder aufzurichten, beinahe dasselbe ist, wie ihm Tugend einflößen und ihm die Mittel, zum Guten umzukehren, darbieten, indem er dann aufhört, der Rechtschaffenen und Arbeitsamen Feind zu sein. Wie erfahrne Winzer laßt uns mit der Wurzel die schlechten Neigungen des Züchtlings ausrotten, laßt uns so einen kräftigen Lebenssaft verleihen den guten Gedanken und dann wird die Gesellschaft gewahren, wie aus den so eingerichteten und so geleiteten Gefängnissen die Menschen mit Anlagen zu guter Aufführung und mit dem Streben, ihre Strafe der Vergessenheit anheim zu geben, hervorgehen, welche jetzt, durch die Vorurtheile der Welt mit entehrendem Brandmale versehen, für immer aus der großen Menschenfamilie sich verbannt sehen.

Zweiter Theil.

Prüfung der Verurtheilten.

Fälschlich nimmt man an, daß Gefangene keine gute Empfindungen bewahren und nicht einmal die der Dankbarkeit gegen diejenigen, welche mit Selbstverläugnung und Wohlwollen dahin strebeu, das Loos der Gefangenen weniger traurig, deren sittliche Besserung wahrscheinlicher zu machen und nach ihrer Entlassung dieselben vor Demüthigungen und vor dem Elende zu bewahren. Diese Ansicht, beinahe allgemein verbreitet unter den rechtschaffenen Leuten, könnte ich durch historische Thatsachen, welche mir mein Gedächtniß in reicher Fülle darbietet, bekämpfen, wenn ich nicht fürchten müßte, diesem Schriftchen eine nicht zu rechtfertigende Ausdehnung zu geben. Wenn aber die folgenden wenigen Zeilen nur solche Personen von dem obigen Irrthume zurückbringen sollten, welche fähig

sind, sich mit Liebe der Verbesserung von Gefängnissen zu widmen; so würde ich mich glücklich schätzen.

Damit man mich nicht beschuldigt, die Empfindungen jener armen Gefangnen mißbraucht zu haben, so will ich sie so viel wie möglich selbst ihre Gedanken aussprechen lassen und aus diesem Grunde werde ich oft wörtlich ihre Briefe abschreiben. Des Endes lege ich hier ein Schreiben vor, welches ich aus dem Bagno zu Rochefort erhielt, dem Aufenthaltsort der schwersten Verbrecher in Frankreich.

„Die Verbrecher im Bagno zu Rochefort an Herrn Appert.“

Mein Herr!

Nicht erst seit heute richten Unglückliche ihre Bitten an Sie. Als eifriger Anwalt von Leidenden sind sie daran gewöhnt, ihre Klagen zu hören und ihre Thränen zu trocknen. Traurige Bewohner eines Bagno, nehmen wir unsere Zuflucht zu Ihnen; werden Sie uns Ihre Hülfe versagen? Nein, denn obgleich mit Ketten beladen, so sind wir doch noch Menschen.

Ein aufgeklärter Beamter stand bisher dem Bagno zu Rochefort vor, jetzt geht er nach Paris und wird an eine andere Stelle versetzt werden. Diese Nachricht hat auf uns einen schwer zu beschreibenden Eindruck gemacht. Ach, mein Herr,

wie süß muß es sein, so ehrenvolles Bedauern zu erregen! Sie wissen dies aus Erfahrung, Sie, der einst Abschied nahm von Unglücklichen, zu deren Trost Sie gekommen waren! So ist auch unsere Empfindung bei der Abreise des Herrn Meunier. Wir verlieren unsern Vater, unsern Wohlthäter, unsern zweiten Appert! *) So ruft schmerzlich die Masse Unglücklicher, unter denen wir uns befinden und die uns zu ihren Anwälten gewählt haben. Aber, können Sie vielleicht fragen, welches Recht besitzt Herr Meunier auf so viel Dankbarkeit; sie alle aufzuzählen, wäre zu schwierig, deshalb nur Einiges.

Von allem Guten, das er uns erzeigte, wird vielleicht die Thatsache den sichersten Beweis liefern, daß es in einem Bagno sogar dankbare Herzen giebt, welche Wohlthaten zu beurtheilen und zu würdigen wissen und wenn die Lage der Verurtheilten Ihnen unbekannt wäre, so würden wir einzelne Thatsachen anführen. Allein Sie haben unsere Ketten in der Hand gewogen, unsere Nahrung gekostet, Sie haben Sich auf unsere Bänke gesetzt, unsere Klagen angehört und haben Mitleid mit unserem Elende

*) Wie ich schon bemerkte, ich verändere nichts in diesen Originalbriefen, selbst wenn es mich betrifft; denn das hieße das Interesse daran beeinträchtigen.

empfunden. Und indem damals die Verwaltung sich sogar Ihrem Vorhaben, uns Trost zu spenden, widersetzte, so haben Sie leichtlich die barbarische Behandlung kennen gelernt, deren Opfer wir damals waren.

In jener traurigen Zeit waren eine aufrichtige Reue und eine gänzliche Hingebung, eine sehr schwache Hülfe, um so viele Leiden zu mildern. In Gesellschaft von Wesen, welche von dem Menschen nur den Namen besaßen, waren wir derselben Härte, denselben Demüthigungen ausgesetzt und mußten uns noch glücklich preisen, wenn unsere Unerfahrenheit in Verbrechen und die von uns bewahrten Empfindungen uns nicht zu Getäuschten unseres Zutrauens machten.

Dem Himmel sei Dank, dies grausame System hat aufgehört, eine dem jetzigen Jahrhunderte würdige Leitung hat unsere Herzen wieder mit Hoffnung erfüllt; ein erhabener Fürst, welcher den Thron seinen persönlichen Tugenden verdankt, hat nicht vergessen können, daß inmitten eines auf seinen Besitz so stolzen Volkes, es Kinder dieses so glücklichen Volkes gäbe, welche in Scham und Schmerz dahinseufzen und hat, von seinem eignen Willen geleitet, die Sorge unserer Bewachung einem Manne anvertraut, den die menschenfreundlichsten Gefühle beseelen und dieser Mann ist der achtungswürdige Herr Meunier.

Ein Gedanke beschäftigt uns jetzt und Ihnen, unserm würdigem Beschützer, wagen wir denselben mitzutheilen. Wie strafbar auch ein Mensch sei, so bleibt ihm doch etwas von jener Gabe, welche ihm die Natur verliehen: seine Eigenliebe erlöscht nie, wenn, statt ihn zu demüthigen und herabzusetzen durch barbarische Rede und Behandlung, man seine Seele erhebt (welche selbst die Verzweiflung nicht zu besiegen vermag) und so das Lebendige in ihm auf's Neue belebt. Wie eine Pflanze, welche, vom Sturme gebeugt, sich sofort wieder erhebt, wenn eine wohlthätige Hand ihr eine Stütze verleiht, indem sie die zu ihrer Erhebung gemachten Anstrengungen unterstützt.

Als Herr Meunier sein Amt als Vorsteher des Bagno antrat, suchte er folgende Theorie zu verwirklichen. Er bestrebte sich die Sittlichkeitsstufe, auf welcher die Sträflinge standen, kennen zu lernen; erst schien er erschreckt, aber er verlor den Muth nicht. Ueber unsere Bedürfnisse wachen, sein Glück darin zu finden, unser Elend zu lindern, die Milde eines Fürsten, welcher für seine Stimme nicht taub war, anzurufen, unsere Sache zu vertheidigen, selbst wenn wir vor seinem Richterstuhle standen, mit Gerechtigkeit zu strafen, aber nicht ohne weise Auswahl, gute Absichten zu belohnen, solche Wege hat er stets verfolgt und das hat ihm unsere Ehrerbietung und unsere lebhafte Erkenntlichkeit zu-

gewandt. Ach! mein Herr, mit einer so empfindsamen Seele wie die Ihrige, würden Sie ihn auch bewundert haben, als er mit größter Mühe 300 Verurtheilte zu beruhigen suchte, welche die übrigen Sträflingsorte nach Rochefort gesandt hatten, als wenn sie Wesen nicht mehr zu meistern im Stande seien, bei denen das Herz keine Sprache mehr hatte; denn dahin führten die schrecklichen Bemühungen ihrer Schlechtigkeit, daß die Sträflinge in ihrer Lage etwas Rühmliches sahen. Ungeachtet der geringfügigen Hülfsmittel, welche die beschränkte Lokalität Rocheforts darbot, war es Herr Meunier mittelst seiner Geduld und Anstrengung gelungen, Leute zu bessern, welche dazu keine Hoffnung gaben und jetzt würden Sie angenehm überrascht werden, wenn sie selbst von der physischen und moralischen, aus der Stimme eines einzigen Mannes hervorgegangenen Besserung sich überzeugten.

Wie viel Gutes vermöchte nicht eine ähnliche Verwaltung zu erzielen, wenn Sie, unterstützt von Ihrer Erfahrung, aufgemuntert mittelst der solchem Eifer und solcher edlen Hingebung gebührenden Belohnungen, fortfahren könnten, über das Loos so vieler Unglücklicher zu wachen. Wir wollen uns nicht in Muthmaßungen über die zum Ersatz des Herrn Meunier bestimmte Persönlichkeit auslassen; aber von seiner wohlthätigen Wirksamkeit sind wir Alle

überzeugt und bedauern den Verlust eines erprobten Gutes. Ja, mein Herr, wir wagen das auszusprechen, weil wir davon überzeugt sind, daß die menschliche Gesellschaft in Herr Meunier eine sichere Garantie wider die Verirrungen der Sträflinge finden wird, denen sie täglich ausgesetzt ist und überdies wird der Unglückliche, welcher sein Leben in Ketten beschließen soll, ein mächtiges Motiv zur Geduld und Resignation mehr haben.

Sie werden vielleicht fragen, weshalb wir uns unter solchen Umständen gerade an Sie und nicht an die Staatsgewalt wenden; aber Sie, welcher dann unser Fürsprecher sein wird, werden Sie uns jetzt im Stiche lassen? Aber um aufrichtig zu sein: ein zwiefaches Motiv bringt uns zu Ihnen. Herr Meunier hat uns nicht verhehlen können, wie sehr er Sie schätzt, in unserer Gegenwart hat er sich darin gefallen, die menschenfreundlichen Gesinnungen, welche Sie beseelen, zu loben und häufig pflegte er hinzuzusetzen: „wenn ich nach Paris gehe, so werde ich die Ehre haben, Herr Appert kennen zu lernen." Wir hoffen, daß er diesem seinem Wunsche genügen werde und wenn wir dies Glück haben sollten, so beschwören wir Sie, unser Fürsprecher zu werden. Der Gutgesinnte gewinnt sich Zuneigung durch seine Handlungen. Herr Meunier wird fortfahren wollen in seinem Werke; davon zeugt seine edle Seele,

daß er kein Geheimniß daraus machen wird. So wird er Ihrer Bitte nicht widerstehen und wenn die Staatsgewalt uns seiner zu berauben gedächte, so sprechen Sie für uns. Eine erhabene Fürstin beehrt Sie mit ihrem Vertrauen, sie rufen Sie an zu unsern Gunsten, denn wie Sie wissen, war die edle Frau noch stets die Vorsehung der Unglücklichen.

(Folgen die Unterschriften.)

Dieser Brief verdient die ganze Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln, so wie derjenigen, welche wollen, daß die Gefangenhaltung der Züchtlinge zu gleicher Zeit eine Strafe und eine moralische Besserung enthalte. Man sieht, Herr Meunier, ein kluger, strenger und menschlicher Beamter, wurde ein Gegenstand der Verehrung für die größten Verbrecher, sie verlangten ihn zu behalten, ihm zu gehorchen, ihn zu lieben, sie, welche entweder auf Lebenszeit oder doch für viele Jahre verurtheilt waren! Mit Hülfe des Herrn Meunier ward jede Verbesserung im Bagno zu Rochefort eine Kleinigkeit, nicht vermöge der Furcht, welche Unterwerfung und Reue einflößten, sondern mit Hülfe der Anhänglichkeit und der Hochachtung; wahrlich kräftigere Reize zur Besserung der Gefangenen, als beständige Drohungen und häufige Strafen! Dies Beispiel zeigt, wie ich schon oft sagte, daß Charakter,

Wissen, Humanität des Direktors einer solchen Anstalt, bessere Helfer in Erlangung der sittlichen Besserung bei jenen traurigen und verworfenen Menschen abgeben.

Die nachfolgenden Erzählungen beweisen die tiefe Dankbarkeit von Verurtheilten gegen diejenigen, welche sich mit der Milderung ihres Looses beschäftigen, und die reiche Correspondenz, welche ich seit mehr denn 30 Jahren hierüber führte, läßt keinem Zweifel dagegen Raum. Durch diese Briefe ward mein Herz zu gerührt, daß ich nicht versichern möchte, eine solche Dankbarkeit trüge in sich selbst einen sittlichen Keim, welcher, entwickelt und gefördert durch hochherzige Sorge und nützliche Rathschläge, im Stande ist, sehr Viele jener Unglücklichen zu besserer Denkart, zu der Hoffnung, sie könnten nach ihrer Gefangenschaft in die menschliche Gesellschaft wieder aufgenommen werden, zurückzuführen. Möchten die Direktoren doch dahin streben, wie leider noch nicht geschieht, den Gefangenen solche Gefühle gegen ihre Vorgesetzten einzuflößen, und bald wird Jeder überrascht sein von dem wunderbaren Einfluß, welche solche Dankbarkeit auf das Betragen von Gefangenen äußert.

Die Zuneigung, die Achtung, das Vertrauen desjenigen, welcher leidet, ihm eingeflößt durch den mit seiner Bewachung und Besserung Betrauten, wirken hundert Mal kräftiger auf den Geist des Gefangenen, als die Härte, das Mißtrauen, der Haß einer mitleidslosen Autorität.

Die göttlichen Lehren der Bibel, das Evangelium, die Reden Christi und seiner Apostel, diese Quelle alles Guten, Sittlichen, Gerechten, enthalten nicht ein Wort, welches gegen Unglückliche und Gefangene eine harte Behandlung vorschriebe; woher in aller Welt, nehmen denn die Anhänger des Zellensystems die Begründung ihrer unmenschlichen Doktrinen?!

Die Dankbarkeit der Gefangenen zeigt sich auf verschiedene Art, je nach den Umständen ihrer Verhaftung und den durch selbige hervorgerufenen Geistesstimmungen. Herr Grellet-Waunny, welcher das Manuel des Prisons schrieb, ein sehr interessantes Buch, dessen Ansichten wir aber durchaus nicht theilen, berichtet die folgende Anekdote, welche wir hier als Beleg beifügen zu müssen glauben.

Vor einigen Jahren entkam der Dr. Hager aus Frutigen, welcher auf Lebenszeit verurtheilt war, aus dem alten Gefängnisse. Er wurde bald wieder eingefangen und in die neuere Anstalt gebracht. Nach den damals geltenden Gesetzen hatte der Direktor das Recht, dem wieder zurückgebrachten entflohenen Sträfling 50 Stockprügel aufzählen zu lassen. Hager, welcher ohne feige zu sein, verzärtelt war, fürchtete zum Aeußersten eine körperliche Züchtigung und dachte mit Zittern an die ihm bevorstehende schmerzhafte Execution. Man durchsuchte ihn in vorgeschriebener Weise, unter den kleinlichsten Versichtsmaßregeln. Er wurde aus-

gezogen, rasirt, gebadet, seine Mund ward untersucht und man versicherte sich, daß er nicht in demselben das Etui verberge, mit welchem gewisse berühmte Sträflinge sich immer zu versehen pflegen. Nach diesen Vorsichtsmaßregeln kleidet man ihn wieder in die Gefangentracht und so erscheint er vor dem Direktor, zitternd bei dem Gedanken an die ihn bedrohende Strafe. Dieser spricht anfänglich in einem Tone zu ihm, welcher wenig Tröstliches verheißt; nachdem aber der Direktor ihm sein Unrecht vorgehalten, und ihn als seinen Untergebenen bedroht hat, spricht er wie ein Vater zu dem Gefangenen und verschont ihn mit Schlägen. Jedoch wird er in Ketten gelegt, weil der Direktor nicht das Recht besaß, ihn vor dergleichen Sicherheitsmaßregeln zu bewahren. Hager wurde tief ergriffen von der Sanftmuth, mit welcher man ihn behandelte, und sprach in voller Freude zu dem ihn fortführenden Wächter: „Nie hat man so zu mir geredet, jetzt wird man aber auch sehen, wer Hager ist."

Nach einigen Monaten sagte Hager zum Gefangenwärter, indem er ihm eine kleine Feile gab: „Nicht die Fesseln halten mich hier zurück, es ist etwas mehr. Geben Sie dies dem Herrn Direktor und sagen Sie ihm, er möge, wenn es ihm gefällt, mich einmal besuchen, denn ich habe ihm noch etwas mitzutheilen." Der Direktor verfügt sich zu dem Gefangenen; dieser empfängt ihn mit freudigen Mienen,

und auf dem Tische sieht er eine Anzahl kleiner stählerner Werkzeuge, welche ihm Hager zum Geschenk anbietet. Als der Direktor dies Geheimniß nicht begreift und das größte Interesse zeigt, zu erfahren, wie ein Gefangener, so streng bewacht, sich solche gefährliche Werkzeuge habe verschaffen können, erfährt er von ihm, daß Niemand dem Gefangenen die Werkzeuge zugesteckt habe, sondern daß letztere von ihm mitgebracht seien, allen Körpervisitationen zum Trotz. Das Staunen des Direktors wächst, als Hager ihm eine Art von Fläschchen mit weiten Hälsen vorzeigt, ungefähr 13 Linien dick, in der Mitte etwas enger und 3 Zoll 4 Linien lang. Hager steckt alle Werkzeuge, 51 an der Zahl, in das Gefäß, verschließt es mit einem Stückchen gewächsten Korkes, an welchem eine Violinsaite befestigt ist und sagt dem Direktor, daß er vor der ärztlichen Besichtigung das Fläschchen in seinen Magen hinabgesenkt nnd das Ende der Saite an einem hinten im Munde liegenden Zahne befestigt hätte. Das schien unglaublich zu sein, aber Hager machte den Versuch in Gegenwart mehrerer obrigkeitlicher Personen und des Gefängnißarztes und die Sache leidet keinen Zweifel mehr. Dieser Zug von Dankbarkeit rührte den Direktor und die obrigkeitlichen Personen; man glaubte, ein Mensch, welcher so edle Gedanken hege, sei empfänglich für Besserung und man bemühte sich die Begnadigung Hagers zu erlangen; aber der Unglückliche unterlag vorher

dem Typhus, welcher damals so große Verheerungen in Bern anrichtete.

Ein alter Schließer des Arresthauses zu Toul, Namens Rousselet, von dem ich bereits an andern Orten geredet habe, behandelte, wie seine gleich ihm im hohen Alter stehende Frau, die Gefangenen mit großer Güte. Sie aßen dasselbe Brot, dieselbe Suppe mit ihnen, ihre geringe Baarschaft war oft die Schatzgrube der Unglücklichen. Diese beiden Alten nannten die Gefangenen ihre Kinder; sie gingen hülfesuchend in der Stadt umher und durch ihre milde Fürsorge war es dahin gekommen, daß die wohlhabenden Einwohner Tag um Tag Suppe für die Gefangenen kochten. Diese Art, armen Gefangenen zu Hülfe zu kommen, ist für Wohlthätige wenig kostspielig und stiftet doch großen Nutzen, weshalb ich sie denen empfehle, welche die Ausübung barmherziger Werke lieben. Der alte Rousselet war schlecht zu Fuß und seine Frau kränkelte oft und während die beiden Alten des Nachts oder am Tage der Ruhe pflegten, bewahrte einer der Gefangenen die Schlüssel zu allen Thüren, andere besorgten die Aufträge außerhalb des Hauses; mit einem Worte kann man sagen, daß die Gefangenen eher den Hausstand der Alten bewachten und besorgten, als dieser die Bewachung der gefangenen Kinder.

Und dennoch fand in den langen Jahren, während welcher Rousselet sein Amt als Schließer verwaltete, auch nicht eine einzige Entweichung statt. Als ich Rousselet besuchte, kam er mit Thränen im Auge auf mich zu, faßte meine Hände, küßte sie und rief: „Kommen Sie und sehen meine armen Kinder; suchen Sie die Begnadigung dieses auszuwirken, jenen zu beschützen, helfen Sie diesem lieben Kürassier, geben Sie meinem kleinen Husaren etwas, verwenden Sie Ihren Einfluß, daß mein Freund B., der Unterofficier, nicht cassirt werde, haben Sie Mitleid mit diesem jungen Tambour, der mehr Kind als Verbrecher ist. Herr Appert, Sie, welcher im Großen und im ganzen Lande das zu vollführen im Stande sind, was ich im kleinsten Maßstabe innerhalb dieses Hauses vermag, verzeihen Sie meine zudringlichen Bitten und möge der Tag Ihres Besuches für alle meine lieben Freunde ein glückliches und wohlthuendes Ereigniß sein, dessen wir immerdar eingedenk sein wollen!“ Diese rührende Ansprache, die Denksprüche und Inschriften auf den Mauern mitten unter Laubgewinden, zu Ehren meiner Beständigkeit, für Gefangene thätig zu sein, die Verse, welche der vom braven Rousselet besprochene Unterofficier mir überreichte, die Freude und das Glück, welche auf allen Gesichtern glänzten, dies Schauspiel erfüllte mich mit Dankbarkeit und Genugthuung, ach, das erste Mal an einem solchen Orte! Ich wurde davon so tief erschüttert, daß ich

meine Bewegung kaum zu bemeistern wußte, und nicht im Stande war, den Gefangenen zu danken, dem würdigen Schließer und seiner treuen Lebensgefährtin hinreichend meine Anerkennung kund zu geben! „Herr Appert," sagte mir ein Mensch, welcher wegen eines schweren Verbrechens angeklagt war, als ich mit dem Versprechen, am folgenden Tag wiederzukommen, mich entfernen wollte: „hier hat man nicht nöthig, die Thüren zu verschließen, die festesten Ringe unserer Ketten sind diejenigen, welche uns von der hochherzigen Güte dieser beiden Alten angelegt werden; sie erweisen uns unendlich viel Gutes. In einer solcher Gefangenschaft sind Entspringungen unmöglich; Keiner von uns würde lasterhaft genug sein, um solche Wohlthaten verkennen und so brave Leute compromittiren zu können."

Kurze Zeit nach meinem Besuche führte ein verläumderischer Bericht die Absetzung Rousselet's herbei und da er alt und ohne Hülfsquellen war, bot ich ihm, wie seiner Frau, für ihre übrigen Lebenszeit ein Asyl auf meiner alten Lothringischen Besitzung an. Um ihn aber jeglichem Drückenden in seiner Lage zu entheben, brachte ich für ihn eine Subscription zu Stande. Wenn ich nicht irre, geschah dies im Jahre 1828. Die Familie Orleans, welche damals jedes gute Werk förderte, wollte obenan auf dieser Liste

stehen, wie die Herren von Las Casas, Ternaux, Laffitte, der Herzog von Choiseul, die Frau Marschallin Herzogin von Montebello; was mich aber am Meisten rührte, war die Betheiligung mehrerer Gefangenen, selbst von Galeeren-Sträflingen, welche deshalb höchst interessante Briefe an mich richteten; davon habe ich einen aufbewahrt, welchen ich diesen Zeilen beifügen zu müssen glaube, wie den besten Beweis von der Dankbarkeit Verurtheilter gegen ihre wahren Wohlthäter:

Edler Beschützer der Gefangenen!

Mehrere Gefährten, welche wie ich, die ungerechte Absetzung des Schließers Rousselet aus Toul, dem Sie auf ihrem Besitzthum zu Grand Mesnie ein Obdach gewährt, vernommen haben, wünschen, sich an der Subscription zu betheiligen, welche für den ehrwürdigen Greis zu eröffnen Sie die glückliche Idee gehabt haben. Nehmen Sie also freundlich die beifolgenden 30 Fr. entgegen, sowie das Bedauern, daß wir in unserer Gefangenschaft nicht im Stande sind, nach unseren schwachen Kräften ein Mehreres zu thun. Wir bewundern Ihren Eifer schon lange, wir sahen mit lebhafter Erkenntlichkeit den Augenblick seines Triumphes herannahen; denn unsere Schmerzen, unsere Sorgen werden in dem Maße abnehmen,

als die Regierung Ihre wollenden Rathschläge befolgt. Der brave Rousselet war erfüllt von Ihren Grundsätzen und von Ihrer Barmherzigkeit; so ist es dem Uebelwollenden gelungen, ihm das Brot zu nehmen und ihn selbst auf die Straße zu werfen, ohne Bewilligung auch nur der geringsten Pension. Er war ein Freund der Gefangenen, und theilte mit ihnen, als wahrer Vater, seine bescheidenen Mittel: mit einem Worte, er strebte einer Ihrer seltenen Gefährten auf der Bahn des Wohlthuns zu sein. Seine Frau gab uns Taback, bleichte unsere Wäsche, kochte uns Suppe, pflegte uns, wenn wir krank waren, bettelte in der Stadt umher, um uns Labsale zu besorgen. Konnte man solchen Leuten die Gefängnisse überlassen, wenn man in gewisse Ministerien mit Verdruß Ihre Anstrengungen gewahrt, welche ebenso viele Ihren Namen in die Herzen unglücklicher Gefangener schreibende Buchstaben sind?

Leben Sie wohl, Herr Appert, bleiben Sie uns gewogen, sowie wir Sie verehren und glauben Sie, daß Sie mehr in Ketten als am Hofe Sie liebende Wesen finden, welche tausend Leben für Sie zu opfern bereit sind!

(Folgen die Unterschriften.)

Der Schließer eines Gefängnisses im Departement du Doubs, ein alter Soldat, wie Rousselet, zeigte

eine so große Güte, daß häufig seine Frau, wenn sie seine Wäsche mit frischer vertauschen wollte, keine Hemder mehr im Schranke fand, was natürlich Verwirrung in den Haushalt brachte. Eines Abends, als der Schließer bei der Taufe eines Kindes, dessen Gevatter er war, etwas zu viel Wein getrunken hatte, vergaß er seine Hauptschlüssel in der Kammer eines zu lebenswieriger Zwangsarbeit Verurtheilten, welcher das Abgehen der nach Rochefort gehenden Ketten-Galeerensträflinge erwartete, um mit ihnen in's Bagno abgeführt zu werden. Dieser verwegne und jeder That fähige Mensch sieht sofort, daß er Herr seiner Freiheit sei und eine Stunde später verbirgt er sich in der Vorstadt, um eine Verkleidung zu erhalten und Erkundigungen einzuziehen über den Weg, auf welchen er am Besten den Gensd'armen ausweichen könne, denen man ohne Zweifel sofort sein Signalement mittheilen werde. Am andern Morgen früh ist die ganze Stadt in Aufregung, man sagt, daß der arme Schließer in Anklagestand versetzt werden solle, weiler sich habe verleiten lassen; daß der Prokurator des Königs den Befehl ertheilt habe, ihn in engen Gewahrsam zu bringen; daß seine seit mehreren Monaten schwangere Frau und seine kleinen Kinder der Verzweiflung verfallen; daß das geringste Uebel, welches der Familie widerfahren könne, Verlust ihrer Stellung sei u. s. w. Der entwichene Sträfling P. mischt sich in die Volksgruppen und sagt zu einem Gensd'armen, welcher

davon schwatzt, daß der Schließer schon lange bestochen gewesen sei und deshalb angeklagt werde: „Wer hat Ihnen gesagt, Gensd'arm, daß dieser brave Mann, welcher alle seine Gefangenen human behandelte, plötzlich ein ungetreuer Beamter geworden sei, welcher für eine Summe Geldes den Schurken in Freiheit gesetzt habe, den Ihr jetzt sucht?"

„Wahrhaftig," erwiederte der Gensd'arm, „es gehört viel Bosheit dazu, auf solche Vermuthungen zu kommen, da die gewöhnlichen Schlüssel des Hauses beim ersten Gitter gefunden wurden, wo sie der entfliehende Räuber hat liegen lassen! Ist es da nicht gewiß, daß der Schließer Schuld hat? Wenn ich der Richter wäre, so würde ich den saubern Vogel für immer in's Bagno stecken, an die Stelle desjenigen, welchem er den Käfig geöffnet hat. Uebrigens, mein Freund, sein Sie ruhig, der Schließer, welcher jedes Mal, wenn wir ihm Hausbewohner zuführen, uns wie Hunde ansieht, indem er die Handschellen sofort den Dieben, seinen guten Freunden, abnehmen läßt, welcher uns niemals einen Schluck anbieten würde, während er Alles an solche Lumpen vergeudet, wird der schimpflichen Absetzung nicht entgehen und vielleicht selbst nicht der Gefahr, auf mehrere Jahre in Schatten gesetzt zu werden!"

Der Entsprungene kann seinen Unwillen nicht zurückhalten, verzichtet auf eine Freiheit, welche einen braven, humanen und hochherzigen Menschen zu Grunde richtet, und giebt dem Gensd'armen eine Ohrfeige mit

den Worten: „das nimm, um lügen zu lernen, wie alle diese Schwachköpfe; jetzt aber führe mich in meine Behausung zurück, welche verlassen zu haben ich bedaure, weil meine Flucht unserm guten Schließer Verdruß verursacht hat, hörst du, Schächer, und ein ander Mal sei vorsichtiger und weniger boshaft!“

Der arme Gensd'arm wurde gepackt, die Zuschauer liefen mit dem Geschrei davon: „haltet den Dieb.“ Nur ein schönes junges Mädchen, welches die edlen Worte des Sträflings gehört hatte, rief: „Gebt ihm diesen Namen nicht mehr, er hat alle seine Fehler wieder gut gemacht und Gott wird ihn segnen; wer von uns würde denselben Muth haben, eine solche Ehrenhaftigkeit, in ähnlicher Lage!“ Sie ergreift den Arm des Sträflings und sagt zu ihm: „Kommt mit mir, Ihr seid jetzt ein braver Mensch und würdig der Freiheit, welche Ihr nicht mißbrauchen werdet.“

Diese Scene bewegte die Menge und der Flüchtling ward zum Gefängniß zurück geleitet, ohne den Gensd'arm, welcher verwirrt über dies Abentheuer, sich damit begnügte, dasselbe eilends dem Königlichen Prokurator anzuzeigen. Dem Schließer wurde verziehen, er behielt seine Stelle und der Flüchtling wurde von seinen Gefährten zärtlich umarmt, welche ihm Glück wünschten zu seinem edlen Entschlusse.

Ich hatte das Glück ihm durch die Königliche Gnade die Belohnung auswirken zu dürfen und wenige

Jahre nach seinem Entspringen erhielt der Verurtheilte V. seine volle Begnadigung. Seit jener Zeit hat er sich verheirathet, ist Vater mehrerer Kinder, und hat sich stets würdig gezeigt dieser Freiheit, deren Wohlthaten er zurückwieß unter Umständen, welche ungeachtet seiner Vergangenheit erwiesen, daß er ein gutes Herz und muthige Entsagung besäße, um nicht das Verderben eines rechtschaffenen und schuldlosen Mannes herbeizuführen.

In meinen „Rathschlägen an Gefangene" findet man mehrere Anekdoten, welche ähnliche Züge enthalten und die Dankbarkeit von Sträflingen beweisen. Auch in meinen andern Schriften über die Bagnos und die Gerichtshöfe habe ich Beispiele ähnlicher Selbstverläugnung berichtet und wenn ich Alles erzählen wollte, was mir persönlich widerfahren ist, in Folge der innigen Anhänglichkeit und des hingebenden Vertrauens von Sträflingen, welche ich kennen zu lernen und mir zu verpflichten Gelegenheit fand, so würde man finden, daß ich Recht habe, jene Menschen zu schützen und ihnen den Rest meines Lebens zu weihen!

Hier noch einige Erzählungen, aus Tausenden herausgewählt, welche den Beweis liefern, wie ich oft in meinen Schriften gesagt, daß nicht selten neben großen Lastern sich eine gegentheilige Neigung findet, deren Entwickelung mittelst Erziehung den Einfluß des Lasters, wenn nicht zerstören, so doch verringern würde. Gewiß, wiederhole ich, kann die Erziehung

in der Jugend, wenn sie der Gehirnbildung angepaßt wird, die einen Wahrscheinlichkeitsschluß erlaubt auf die Fähigkeit jedes menschlichen Wesens, diese erhebenden und fruchtbringenden Resultate erzielen. Das Heilmittel findet sich für den forschenden und beharrlichen Beobachter fast immer dem entsprechenden Uebel zur Seite.

Ein zu 10jähriger Gefängnißstrafe in Eisen verurtheilter junger Mann, begabt mit einem ansprechenden Aeußern und unternehmenden Geiste, wurde in L. verwahrt, wo er vor Kummer erkrankte. Er war in Lebensgefahr und ohne die liebevolle Fürsorge des Gefangenwärters, welcher von seiner guten Frau und seinen beiden Töchtern hierin unterstützt wurde, hätte der Sträfling D. jener Krankheit sicher unterliegen müssen. Die Mühe, welche man sich wegen eines Unglücklichen giebt, flößt beinahe immer ein größeres Interesse für ihn ein und dies Gefühl war es, welches sich insgeheim im Geiste der ältesten jener beiden Töchter des Gefangenwärters entwickelte und allmälig zu einer wahren Liebe wurde, welche D. nicht allein errieth, sondern auch theilte. Louise, ein hübsches, ehrbares, gut erzogenes Mädchen, welches ein glühendes, der größten Aufopferung fähiges Herz besaß, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ihr guter D., wie sie ihn unschuldiger Weise nannte, mit einer Galeerenkette in's Bagno gehn müsse; ihre Zärtlichkeit vermochte an ihm keinen Fehler und noch weniger ein

Laster zu entdecken. Nach und nach gab diese Empfindung dem armen Mädchen den gefährlichen Plan ein, das Vertrauen ihres Vaters mißbrauchend, D. in Freiheit zu setzen, indem sie nicht bedachte, welche verderbliche Folgen das Gelingen ihres Planes über ihre Familie bringen könne. Als eines Tages der Zufall, dieser treue Beschützer der Liebenden, unsere beiden jungen Leute über eine Stunde allein sein ließ in dem Zimmer des Gefangenwärters, gestanden sie sich gegenseitig ihre Zuneigung und, wie das immer geschieht, schwuren sie einander, so theure Bande nie zerreißen zu wollen. „Aber,“ fügte Sophie hinzu, indem sie die Hände D.'s mit Thränen benetzte, während dieser die ihrigen an seine Brust drückte, „was würde dir meine Zärtlichkeit nützen, wenn ich dich in der Gefangenschaft ließe, welchen Werth würde sie in deinen Augen haben, wenn ich dir nicht die Freiheit wiedergäbe und da ich nicht die Kraft besitze, mich von dir zu trennen, so müssen wir, mein Theurer, morgen mit Tagesanbruch zusammen entfliehen. Mein Vater läßt seine Schlüssel für die Nacht auf dem Tische liegen, ich hole sie leise aus seinem Schlafzimmer, öffne dir die Thüren, und diese verschließen wir hinter uns, damit keine anderen Gefangenen vor dem Erwachen meines Vaters entfliehen. Dann werde ich dir ganz angehören, du wirst mein sein und so bald als möglich wird eine rechtmäßige Ehe uns für das ganze Leben vereinigen.“

(Louise

D. tief ergriffen von der so edlen Hingebung, ermaß sofort die ferneren und gefährlichen Folgen eines solchen Unternehmens und sagte zu Sophie, indem er nur die Pflicht der Dankbarkeit gegen Sophiens Eltern in Anschlag brachte, unter Thränen: „Was, liebe Freundinn, schlägst du mir im ersten Augenblicke, als du mich durch das Geständniß deiner Liebe beglücktest, vor: undankbar zu sein gegen deinen Vater, ihm seine geliebte Tochter zu entführen, ihn statt meiner einkerkern zu lassen, feiger Weise meine Freiheit auf Kosten der seinigen zu retten, ihn mit deiner Mutter, welche so gut gegen mich war, mit deiner Schwester, die so viel für mich gethan, in Verzweiflung und vielleicht in's Elend zu stürzen! Nein, Sophie, denk' nicht weiter daran, wenn ich den Vorschlag annähme, den deine Liebe mir bringt, würde ich deiner Liebe fürder nicht werth sein. Bin ich nicht schon strafbar, schon geschlagen genug, daß du aus mir ein Ungeheuer an Feigheit und einen Verräther an der Freundschaft, wie an den heiligsten Pflichten machen willst? Nein, Sophie, nie werde ich deine Schwäche mißbrauchen, liebe mich, den Verurtheilten, den Galeerensträfling, aber verzichte auf die Liebe eines freien Mannes, wenn du sie nur durch meine Treulosigkeit und Infamie erlangen kannst!"

Die arme Sophie war niedergeschmettert durch die Vernunfts-Energie dieser glühenden Antwort, ihre Thränen flossen stromweise, und die Unterredung ward

plötzlich abgebrochen; denn die Mutter mit der Schwester ließen sich auf der zum Gemach führenden Treppe hören.

Der Verurtheilte kehrte in seine Zelle zurück und von diesem Tage bis zu seinem Abgange in das Bagno hatte er den Muth, aus Furcht seinen Entschluß zu schwächen und das Anerbieten der armen Sophie anzunehmen, jede Gelegenheit des Alleinseins mit ihr zu meiden, ungeachtet der geheimen Bemühungen dieses hochherzigen Mädchens, eine letzte geheime Zusammenkunft zu veranstalten. Wenige Monate später wurde D. mit einer Kette von Galeerensträflingen abgeführt und der Abschied von dem wackern Schließer, seiner Frau und seinen Töchtern, vor Allem aber von Sophie, war herzzerreißend. Ich habe diese Einzelnheiten, welche ich von D. bei meinem letzten Besuch im Bagno von Toulon erfuhr, genau wiedergegeben. Später habe ich gehört, daß der arme Gefangene im Hospital an einem Brustübel gestorben ist und daß die treue Sophie die Trennung und die geheimen Schmerzen ihrer unglücklichen Liebe nicht ertrug, sondern beide Liebende nach 18 Monaten, weit von einander entfernt, im Grabe ruhten.

Ein Commissär der Marine, beauftragt mit der Administration des Bagno von Rochefort, hatte lange Zeit Studien über die Charaktere der Verurtheilten gemacht und da sein Geist und seine Güte ihn veranlaßten, die Verurtheilten zur Besserung mittelst

Sanftmuth und scharfe aber gerechte Strenge zurückzuführen, wurde er bald beliebt bei seinen Gefangenen, welche ihn wie ihren Vater und Beschützer behandelten. Er brachte sie zu anhaltender Arbeitsamkeit, zur Achtung gegen seine Unterbeamten, zur vollkommenen Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe. Jeden Tag besichtigte er die Arbeiten, unterhielt sich mit den meisten Sträflingen, sprach mit ihnen von ihren Verwandten, und immer in dem Sinne, ihren Muth und ihre Hoffnung zu beleben; mit einem Worte, dieser treffliche Mann beherrschte sein Bagno als absoluter Herrscher, aber stets mit Humanität und Güte, ohne je nöthig zu haben, Strafen, Drohungen oder Fesseln anzuwenden.

Keiner der Sträflinge würde es gewagt haben, dem guten Commissär Kummer zu bereiten, denn augenblicklich würden ihn die übrigen Gefangenen, ohne die Entscheidung des Herrn Fr. abzuwarten, in Mißbilligung solchen Undanks, vielleicht nur zu hart gestraft haben. So waren Entweichungen, Auflehnungen, Rachethaten, Bestrafungen seltener als je; aber dieser neue Zustand des Bagno, der Einfluß, welchen er natürlich dem Commissär verschaffte, und die Unabhängigkeit, deren er bedurfte, um auf dieser glücklichen Grundlage seine Verwaltungsart zu erhalten, machten die Eifersucht seiner Vorgesetzten rege: seine Mitbeamten, statt ihn zu ermuthigen, erregten ihm Feinde, Gegner, wie dies immer denen zu geschehen pflegt, welche

ändern, bessern oder alte Vorurtheile zerstören wollen. Oft habe ich zu meiner Betrübniß gesehen, daß man sich durch Ausübung des Guten mehr Feinde erweckt, als durch Uebelthaten. Der gute Fr. kämpfte gegen diese Ungerechtigkeiten, widerstand den Anordnungen, welche, ohne gesetzliche Veranlassung, die armen Verurtheilten treffen sollten; er wollte zwar eine vernünftige Arbeit von ihnen, aber sie nicht mit derselben überhäufen wie Lastthiere, welche man wohl unter Prügeln erliegen sieht. Seine Fürsorge suchte eifrigst bei der Regierung Alles nach, was die Mühseligkeiten des Sträflings zu lindern vermag, indem man seine geistigen und körperlichen Kräfte zu heben sucht. Aber für den Geschäftsgang des Ministeriums ist ein solcher Beamter hinderlich und giebt ein böses Beispiel. So erhielt Herr Fr., dessen Gesundheit durch Nachtwachen, beschwerliche Arbeiten und dadurch daß er sich vielleicht zu sehr in die traurige Lage der Sträflinge hineindachte, erschöpft war, plötzlich, ohne vorangegangene Benachrichtigung seiner Versetzung, einen Urlaub von 6 Monaten, um sich zu erholen, ehe er als Marinecommissär eine neue Stelle erhalten könne.

Diese Ungnade berührte ihn selbst sehr wenig, aber den Gedanken konnte er nicht ertragen, seine unglücklichen Schützlinge zu verlassen, und da er ihre achtungsvolle und zärtliche Zuneigung für ihn kannte, so wußte er nicht, wie er sie mit dieser plötzlichen Trennung bekannt machen sollte.

Am andern Morgen, es war Sonntag und folglich Ruhetag im Bagno, nach der Messe, ließ er die Sträflinge und ihre Wächter versammeln, setzte sich mitten unter sie, und las ihnen mit bewegter Stimme, die Augen voll Thränen, das Ministeriumsschreiben vor, welches ihm einen Amtsnachfolger bestimmte. Dann, alle seine Willenskräfte sammelnd, um seine innersten Empfindungen zu verbergen, sagte er zu den armen, verwirrten und niedergeschlagenen Leuten: „Meine armen Freunde, wir müssen uns trennen, aber wenn Ihr mich lieb habt, wie ich Euch, so gehorcht meinem geschätzten Nachfolger mit eben so viel Eifer, wie mir; arbeitet, wie bisher, gehorchet allen Anordnungen, zeigt, daß meine Zuneigung eine durch Euer Betragen verdiente gewesen und wenn Ihr mich bedauert, so wisset, daß das beste Mittel dazu mir durch den Beweis geliefert wird, wie sehr Ihr würdig seid meiner Sorge und meines Interesses.“

Der gute Commissär war nicht im Stande fortzufahren, er weinte unter lautem Schluchzen der armen Sträflinge! Nie gab es einen ergreifenderen Auftritt im Bagno. Da tritt ehrerbietig einer der auf Lebenszeit Verurtheilten vor und spricht: „Herr Commissär, ich bin gewiß, im Sinne aller meiner Gefährten zu reden, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Abgang für uns das traurigste Ereigniß ist; wenn aber wirklich Ihr Gesundheitszustand allein die grausame Trennung verlangt, so reisen Sie, mein Commissär, ohne Bedenken,

denn wir wollen lieber diesen Verlust ertragen, als einen einzigen Ihrer Tage trüben. Sie haben vielleicht, als der erste nach unserm edlen Beschützer Appert, eingesehen, daß unsere Verurtheilung nur die Sühne für unsere früheren Fehler ist und daß ein guter Bagno- oder Gefängnißverwalter nicht dahin streben darf, die Strafe jedes Gefangenseins zu verschärfen, sondern nur aus ihr ein wahrhaftes moralisches Besserungsmittel zu machen. Ihre guten Rathschläge und Ihre Humanität, mein Commissär, die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit Ihrer Entscheidungen, die Hoffnung, welche unsere Ketten tragen half, die gleichmäßige Auswahl derjenigen, welche die Königliche Milde dieser Sclaverei entzog, die Hülfe jeder Art, welche Sie uns spendeten, in dem Maße, wie unser Betragen sich Ihrer Billigung zu erfreuen hatte, waren eben so viele, jede Stunde unseres Unglücks mildernde Wohlthaten! Mein Commissär, reisen Sie in Bezug auf uns beruhigt von dannen, glauben Sie nicht, daß wir die Idee erwecken werden, als seien Ihre Rathschläge nichts als leere Reden gewesen, welche keinen dauernden Eindruck in unserem Gemüthe zurückließen. Vor allen Dingen wird aber unsere Verehrung gegen Ihre Person stark genug sein, um mich und meine Kameraden zu deren Anrufung zu bewegen, wenn je ein schlechter Gedanke uns zu verleiten droht!" Bei diesen Worten rufen alle Sträflinge zugleich: „Ja, Ja,

unser Commissär, wir schwören Ihnen, nie Das Lügen zu strafen, was August eben gesagt hat!“

Der arme Fr. war nicht mehr Herr seiner Gefühle, konnte seine Thränen nicht länger zurückhalten. Da nähern sich ihm Hunderte von Gefangenen, küssen ihm die Hände, drücken sie, berühren sie mit der Zuneigung von Kindern, welche den besten der Väter zu verlassen im Begriff stehen.

Ich weiß nicht, was größere Bewunderung verdient, ein solcher Beamte, oder solche Untergebene, welche auf diese Weise ihre Dankbarkeit bezeugen; und die am wenigsten Strafbaren unter diesen armen Leuten hatten noch acht Jahre Zwangsarbeit zu überstehen!

Kaum ein Jahr nach der Abreise des Herrn Fr. erfuhr ich, daß sein Nachfolger, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, das Bagno mit Furcht, Strenge und Strafen allein regieren wollte und die Unvorsichtigkeit beging, laut und im Beisein der Sträflinge das zu tadeln, was er die Schwäche und die Philanthropie eines Schülers von jenem Appert nannte, welcher, ein einfältiger Reisender, als der Affe von St. Vincent de Paul, die Verbrecher glücklicher zu machen strebe, als die rechtlichen Leute es sind. Mein Vorweser, fügte er oft unbesonnener Weise hinzu, vergaß, daß man im Bagno die Verbrecher strafen, ihnen Leiden bereiten

und nicht den Gefühlvollen spielen soll. So kam es denn, daß Fluchtversuche, Aufstände, und Strafen sich vermehrten, ja daß Mordthaten im Bagno verübt wurden in kurzer Zeit, welche mehrere unter der natürlichen Verwaltung Fr.'s nie bestrafte Galeerensträflinge mit dem Tode büßen mußten.

Möge diese Erzählung Nachdenken bei Gefängnißvorstehern anregen, für welche ich dies Buch schrieb, daß sie meine und Fr.'s Grundsätze zu probiren suchen mögen, im Vergleich zu denen des Nachfolgers von Fr. und ich versichere im Voraus, daß die Ereignisse in jenem Bagno sich unter ihren Augen wiederholen werden, die ihnen untergebenen Verbrecher mögen seien, welche sie wollen.

Liebe und Achtung, welche man auf geschickte Weise einzuflößen versteht, werden immer wirksamer sein zur Besserung von Gefangenen, als die Furcht vor Strafen, und der Haß, hervorgerufen von demjenigen, dem das Amt der Besserung anvertrauet ist.

Ich glaube, um meine Ansicht über die Vorgänge in jenem Bagno zu bekräftigen, hier den Brief völlig unverändert wiedergeben zu müssen, welchen ich aus dem Bagno wenige Monate nach Fr.'s Abreise erhielt. Das Schreiben war im Geheimen geschrieben und von mehr als 20 Sträflingen im Namen aller ihrer Gefährten unterzeichnet:

Geneigter Wohlthäter!

Sie werden in dieser Zeit die Abberufung unseres guten und würdigen Commissärs, Herrn Fr., vernommen haben und wissen, wie sehr er uns liebte und wie viel wir auf ihn hielten. Unsere durch die Folgen einer langen Haft gebeugten Seelen und gebrochenen Herzen fanden in seiner Güte, seinem Mitgefühl, seiner Humanität, eine liebe Fortsetzung Ihrer zarten Sorgfalt. Wie wir, so ehrte er Sie und sprach Ihren Namen nur mit Achtung aus und oft sagte er tadelnd zu denen, welche ihre Pflicht nicht thaten: „Ihr seht, daß Euer guter Beschützer, Appert, wie ich auch, Unrecht hat, wenn er an Eure Rückkehr zum Guten glaubt; solltet Ihr denn wirklich nicht zu bessern sein?“ Diese Worte drangen tief zu Herzen und ich versichere Ihnen, daß sie eine schwere Strafe für uns enthielten. Denn sehen Sie, unsern Wohlthäter, ungeachtet unserer schweren Vergehen, vermögen wir doch zu lieben und zwar mit Kraft, wenn wir einmal lieben. Der neue Commissär ist stolz und eitel. Seine gestickte Uniform verläßt ihn eben so wenig, wie Stock und Degen, beständig ist er übler Laune und zornig; er spricht stets schreiend. Sein Blick ist unstät und hart. Er nähert sich uns nie ohne seine Eskorte und fürchtet sich doch noch obendrein. Man darf ihn nur

anwenden, wenn man dazu schriftlich die Erlaubniß sich erbeten hat, und sehr selten würdigt er uns einer Antwort. Wenn man so freimüthig ist zu bekennen, daß man Herrn F. lieb hatte und daß Ihre Schriften und philanthropischen Reisen unsere Dankbarkeit und Verehrung anregen, so hält er das für eine Kritik seiner und wehe dem, welchen er in Verdacht einer solchen Neigung hat. Euer Herr Appert, sagte er neulich zu einem Sträfling, dem Ihr schreibt und dessen Briefe Ihr wie Reliquien aufbewahrt, ermüdet alle Welt mit seinen Berichten und seinen Besuchen; er macht aus Euch allen Heilige und Ihr seid höchst gefährliche Menschen, fähig der größten Verbrechen! Gebt wohl Acht und rührt Euch nicht, sonst laß ich Euch zusammenschießen, wie Hasen! Urtheilen Sie also selbst, Herr Appert, über die Denkart dieses Beamten und ob er im Stande ist, uns Reue und Zuneigung einzuflößen. So giebt es nicht Einen unter uns, der nicht seine Versetzung wünschte und wenn Sie etwas dazu thun können, so werden Sie großes Unglück verhindern. Denn eines Tages wird das Maß gefüllt sein und dann lebewohl Klugheit und Ergebung und wenn wir nicht gefürchtet hätten, Ihnen Kummer zu machen,

und unser, Herrn F. gegebenes Wort zu brechen, so würde es schon mehr als einmal Streit und Kampf gesetzt haben. Eines Tages hatte Alexander, welchen Sie in der Conciergerie noch trösteten; Ihr lithographirtes Portrait aus der kleinen Schachtel genommen, welches Sie ihm mitgegeben, um es jedes Mal zu betrachten, sobald ein schlechter Gedanke sich rege, und alle Kameraden ließen es von Hand zu Hand gehen, indem sie sagten, „sieh', wie ähnlich ist er, unser Vater in Paris." In diesem Augenblicke geht der Oberwächter vorüber, reißt uns das Portrait weg und zerfetzt es zornig, indem er sagt: „Wißt Ihr nicht, schlechte Kerle, daß aufrührerische Zeichnungen verboten sind und vor Allem das Bild Eures Freundes, des Philanthropen! Wir waren aufgebracht und wenn nicht gerade in dem Augenblicke die Schildwachen abgelöst worden wären, was dem Wächter erlaubte, sich unter dem Schutze des Unterofficiers und der Soldaten zurückzuziehen, so würde er eine böse Viertelstunde verlebt haben. Gott gebe, daß er nicht bei erster bester Gelegenheit diese Unwürdigkeit theuer bezahlen muß!

Ich füge keine Bemerkung dem Obigen bei, weil man sonst glauben möchte, die Eigenliebe führe

meine Feder; der Leser wird selbst ein Urtheil fällen über diese Art und Weise, Besserungsversuche mit Sträflingen anzustellen.

Oft herrschen in den Bagnos und Gefängnissen ansteckende Krankheiten. Cholera und Typhus und das sind die gefährlichsten für das mit der Bewachung, Leitung und ärztlichen Behandlung der Gefangenen betraute Personal; aber ich glaube, daß die Einbildungskraft in Bezug auf die Gefahren und schlimmen Folgen solcher Krankheiten eine große Rolle spielt. Was mich selbst betrifft, so habe ich mich so sehr und seit so langer Zeit von jeder Furcht frei gemacht, meine Gesundheit oder mein Leben beim Besuchen der Gefängnisse seit dem Ausbruch jener beiden Uebel einer Gefahr auszusetzen, daß ich mir in dieser Beziehung gar kein Verdienst wegen meiner Pflichterfüllung beimessen darf. Ein guter Hirte läßt das Leben für seine Heerde, sagte mein guter und verehrungswürdiger Freund, der Erzbischof von Paris, ohne daß ich im Geringsten meine kleinen philanthropischen Bemühungen mit der heiligen und hohen Sendung, welcher jene edle Prälat so vollständig erfüllte, vergleichen möchte. Ich meine nur ein wahrer Freund der Gefangenen hat, wie der wahre Soldat, ohne zu erröthen, den Tod auf dem Schlachtfelde der Humanität nicht zu fürchten und ich würde mich glücklich preisen, wenn mein Geschick mir ein so

schönes Ende vergönnte. Bei dem Gedanken, daß ich jetzt die Gefängnisse in Ländern besuchen werde, die vor mir Niemand besichtigte, wo die Unglücklichen, mit Ketten beladen, geprügelt, mit den elendesten Lumpen bedeckt, von Schmutz und Krätze geplagt, mit Wunden, welche durch den Mangel frischer Luft sich verschlimmern; da fühle ich meinen Eifer, meinen Trieb die Kräfte verdoppeln und nicht mehr empfinde ich Ekel und Abscheu, mitten unter diesen meinen unglücklichen Brüdern mein Leben zu verhauchen. Alles, was ich von Gott erbitte, ist, daß er mir die Zeit gewährt, jene Gräuel niederzuschreiben, um der Liebe, der Moral, der Religiosität von Freunden der Armuth dies Testament meiner Beharrlichkeit und aller Gedanken eines ganzen Lebens zu hinterlassen, welches für mich nur in der Hoffnung einen Werth besaß, jene Uebel lindern oder zerstören zu können.

Sollte ich in Veranlassung meiner Besuche in den Gefängnissen der Moldau, der Türkei, Aegyptens oder Griechenlands sterben, so mögen meine hochherzigen Freunde im Vaterlande wie in Belgien und Deutschland mich nicht bedauern, sondern mein Werk fortsetzen; nur die Gefangenen mögen meinem Andenken eine Thräne weihen. Das wird mein dauerndstes und ruhmvollstes Denkmal sein!

Als Cholera und Typhus während meiner Reisen hereinbrachen über Frankreich und Deutschland und

dort die Leiden der Gefangenen zu verkürzen drohten, habe ich nie aufgehört meine Besuche zu vervielfachen. Wie oft habe ich am Bette eines sterbenden Verbrechers gestanden, wie oft demselben den Todesschweiß von der Stirn getrocknet, wie oft habe ich in jenen einzigen Augenblicken die Hände eines Mörders, Fälschers, Räubers gedrückt, welche mir als letztes Lebewohl diese ergreifenden Worte zuriefen: „flieht diesen vergifteten und todtbringenden Ort, bewahret Euer Leben für die Gefährten, welche diese Krankheit überleben, eilt frische Luft zu schöpfen, trotzt nicht für uns, die Ihr zu retten nicht vermöget, dem Feinde, welcher uns vernichtet; lebt lange, lange Jahre, theurer Wohlthäter, laßt uns einsam eine Welt verlassen, wo unser nur Leiden harren und wo Sie so manche Thräne trockneten." „Ich beschwöre Sie," sagte mir einst in der Force ein armer junger Mann im Augenblick des Verscheidens, „im Namen unserer Liebe, unserer Dankbarkeit — entfernen Sie sich, denn unser Athem ist ein feines Gift und ich würde dies traurige Leben mit der Furcht eines Verdammten verlassen, wenn ich das Ihrige auch nur um eine Secunde verkürzen sollte!" Ich erfaßte noch ein Mal die Hand des Unglücklichen, ich trocknete seine in kalten Schweiß gebadete Stirne, und mich entfernend heftete ich auf ihn einen letzten Abschiedsblick, den noch sein brechendes Auge festzuhalten und zu erwidern suchte!

Solche Empfindungen lassen sich nicht beschreiben, keine Sprache ist ausdrucksvoll genug dazu; nur das sage ich aufrichtigen Herzens, daß meine köstlichste Belohnung in ähnlichen Beweisen des Dankes und der Zuneigung besteht. Ich beklage diejenigen, welche bei Lesung dieses treuen Berichtes, nichs von dem Erhebenden solcher Dankbarkeit, solcher Segnungen und desjenigen Glückes empfinden, dessen ich mich würdig zu machen strebe. Auch muß ich offen bekennen, daß wenn die Gefangenen Ursache haben, mir für meine Sorge Dank zu wissen, ich ihnen noch mehr verpflichtet bin für die Genüsse, welche mir ohne Aufhören durch ihre Unterhaltungen, durch ihre für mich so liebreichen Gefühle bereitet werden.

Dritter Theil.

Ueber das Studium der Phrenologie in Bezug auf Verbrecher.

Da das Studium der Phrenologie, der Physiognomik nnd der Monomanien einen guten Theil desjenigen eines tüchtigen Gefängniß-Direktors, Arztes und Gefängniß-Geistlichen ausmachen soll, so glauben wir unsern Rathschlägen die folgenden beiden Kapitel, welche über diese höchst wichtigen Gegenstände Fingerzeige enthalten, hinzufügen zu müssen, zumal wir durchaus wahre Thatsachen, werth der genausten Beachtung, hier vorführen.

Erstes Kapitel.

Seit einigen Jahren ist die Lehre des berühmten Dr. Gall der Gegenstand einer tiefern Forschung abseiten vieler Aerzte und sonstiger Gelehrten geworden. Die Phrenologie wurde, wie alle großen Entdeckungen, anfänglich als Gegenstand des Journalistenspottes und mit dem Lächeln der Ungläubigkeit aufgenommen. Das ist, wie man weiß, ein treffliches Mittel, um sich das Nachdenken zu ersparen, weil Tadeln leichter fällt, als widerlegen, es bequemer ist über die Oberfläche der Dinge hinzustreifen, als in die Tiefen ihres Verständnisses einzudringen.

Jedenfalls hat ein solches Urtheilen seine Zeit. Das Nachdenken und der gesunde Menschenverstand üben endlich stets Gerechtigkeit und gewöhnlich sucht man sich über eine Frage der Wissenschaft mit um so größeren Eifer aufzuklären, als man sie anfangs mit Gleichgültigkeit und Leichtsinn aufgenommen hatte.

Davon haben wir ein Beispiel vor Augen. Die Lehre Gall's ist so zu sagen rehabilitirt und wenn sie noch viele Gegner findet, so sind diese doch wenigstens ernsthafte und achtbare Männer. Man faßt jetzt die Phrenologie von der ernsten Seite auf und der über sie Lachende würde einen schlechten Geschmack verrathen.

Bei der Behandlung des hier vorliegenden so wichtigen Stoffes kann ich mich einer Furcht nicht erwehren, nämlich: das Mistrauen in meine eignen Kräfte. Die Geheimnisse jeder Wissenschaft verlangen durch lange und gründliche Studien erforscht zu werden und um meinen persönlichen Ansichten Gewicht zu verleihen, dazu fehlt mir der Titel eines Gelehrten. Nichts destoweniger habe ich, oft von dem Wohlwollen der phrenologischen Gesellschaft in Paris zu ihrem Vorsitz berufen, wenn nicht ein tiefes Wissen, so doch die Grundbegriffe und ersten Anschauungen der Phrenologie erfaßt, welche mich in die Principien der letzteren eingeweiht und es mir möglich gemacht haben, deren Folgerungen zu errathen.

Die Phrenologie mußte, wie alle großen Wahrheiten, welche nach einander die Jahrhunderte lang gehegten Ideen umstürzten, nothwendig im Anfange auf großen Unglauben stoßen. Aber ihre große Wahrscheinlichkeit, gestützt auf unstreitige Thatsachen, verbürgt uns ihre Zukunft und die Früchte, welche man sich von ihrer Anwendung versprechen darf.

Wenn eine Wissenschaft, ganz aus der Erfahrung geschöpft, auf einer beträchtlichen Zahl von Thatsachen beruht, so ist man wohl gezwungen sie zu beachten, mögen die aus ihr gezogenen Schlüsse noch so wunderbar erscheinen und wenn man Zweifel an der Wahrheit dieser Wissenschaft aufwerfen will, können ihre

Verehrer es nicht machen, wie Galilei, welcher, gebeten die Bewegung der Erde zu erläutern, statt aller Antwort, vor den Augen der Fragenden anfing zu gehen?

So bietet uns die Phrenologie Thatsachen und wir erzählen diese mit um so größerem Vertrauen, als, wie Montesquieu sagt, Thatsachen die besten Beweismittel sind; denn eine Thatsache ist das Beweismittel und noch mehr der Beweis selbst.

Nicht erst in jetziger Zeit denkt man daran, das Studium der Phrenologie auf die Kunde der Verbrecher anzuwenden. Viele ausgezeichnete Rechtsgelehrte haben, ohne ganz die über diesen Gegenstand vorgebrachten radikalen Ideen zu adoptiren, in dieser Wissenschaft einen Schatz von Gerechtigkeit und Wahrheit erkannt, welcher allein hinreichen würde, um die ausgedehntesten und tiefsten Forschungen auf diesem Gebiete zu rechtfertigen. Die Untersuchung von Verbrecherschädeln, vom Mörder bis zum wenig bemerklichen Diebe, wird vielleicht zu dem Beweise führen, daß es unter den Menschen einen vorausbestimmenden Hang zu gewissen Verbrechen giebt: ein Resultat, welches unfehlbar die Strenge der Gesetze mildern würde. Durch das Eindringen der Gall'schen Lehre in die jetzige menschliche Gesellschaft ist bewirkt worden, daß die Criminalgesetzgebung seit einiger Zeit mit lauter Stimme radikale Veränderungen in der Beurtheilung von Verbrechen und Verhängung von Strafen ver-

langt und daß Herr Béranger (Einleitung zu seiner Criminaljustiz Frankreichs, Seite 3) gesagt hat: „Unsere Strafgesetze sind viele Jahrhunderte von der Epoche, in der wir leben, entfernt. Um das Bewußtsein der Nothwendigkeit nach einer bessern Stufenleiter zu regeln, hervorzurufen, müßte man die bald langsam, bald schnell wirkenden Ursachen zeigen, welche zum Laster fortreißen und welche so erschreckliche Fortschritte im Bösen machen lehren; auch müßte man, sich stützend auf Erfahrung und Studium des menschlichen Herzens, eine einfache und klare Theorie aufstellen über die Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Verbrechen; man müßte endlich die Geister daran gewöhnen, den Verbrecher weniger für ein Wesen anzusehen, welches grausame Strafen verdient hat, sondern für einen Menschen, den, als von einer schweren moralischen Krankheit befallen, man zu heilen suchen muß, wie einen Menschen, der Mitleid verdient und auf dessen Besserung folglich hinzuarbeiten ist.“

Ein kundiger Ausleger der Gesetze, der ältere Dupin, Generalprokurator, hat daher in der bekannten Eröffnungssitzung des Cassationshofes von 1833 die Phrenologie als berufen erachtet, das Werk der Gesetzgebung anzubahnen, indem er sich so ausdrückte: „Die Philanthropie, ich weiß es wohl, erhebt Klage gegen die Zaghaftigkeit unserer Reformen, sie nennt unter ihren Wünschen eine wahre Revolution in dem

Strafsysteme. In den Augen einiger Philosophen ist das Verbrechen, so zu sagen, nur die Folge einer Gehirn-Affektion, eine Art von Krankheit und für sie reducirt sich beinahe jeder Criminalprozeß auf eine phrenologische Frage; nach ihnen bedarf es, statt strenger Strafen, nur genauer Pflege; für sie sollten die Gefängnisse nichts sein als Hospitäler, wo die Schuldigen unter Behandlung stehen, ein Gymnasium, wo sich Organe kräftigen, Schulen, wo sie ihren Geist erleuchten sollen! Ich klage diese Utopieen nicht an, so weit sie der Humanität und der Großherzigkeit angehören; nur der allzuraschen Ausdehnung, mit welcher man sie verbreiten möchte, widersetze ich mich."

Nach unserer Ansicht hat Herr Dupin vollkommen Recht. Jede edle und hochherzige Idee erscheint als Utopie und jede Utopie hat eine tadelnswerthe und eine vernünftige Seite. Das Ganze liegt in der Aufgabe, eine Wahl zu treffen. Das Wesentlichste besteht darin, die Utopie zu befreien von ihrer Umgebung thörichter Hoffnungen und unüberwindlicher Schwierigkeiten, ein gefährliches aber unvermeidliches Resultat einer großen Idee, um davon nichts zurück zu behalten, als das, was sie Gutes und Praktisches mit sich bringt.

So muß, was die Phrenologie betrifft, die genauste Mäßigung herrschen in Bezug auf die über sie geäußerten Ansichten. Man muß ihren Einfluß weder verkennen noch überschätzen. Sie gänzlich zu

verwerfen wäre sehr unrecht. Sie gänzlich ohne alle Beschränkung aufzunehmen, wäre vielleicht noch weniger vernünftig. Das hieße gründlich und für immer den freien Willen vernichten, diese große Triebfeder des menschlichen Thuns und Leidens, welche bisher so wenig gekannt ist. In der That und man muß es gestehen, ohne den freien Willen, ohne die Huldigung dieses großen Princips, auf dem die Gerüste aller menschlichen Gesetzgebungen errichtet wurden, wäre es nicht nöthig, ferner Gesetze zu geben, noch Strafen zu verhängen. Ist einmal der menschliche Wille vernichtet, so giebt es keine Rückkehr zu ihm mehr. Wenn Ihr glaubt, daß ein Mensch, nach der Form seines Gehirnes, unausweichlich Dieb oder Mörder werden muß, könntet Ihr den Muth haben, ihn deshalb zu strafen? Wenn der Einfluß der Gehirnbildung auf die äußere Form des Kopfes die menschlichen Empfindungen zu diesem oder jenem Ziele führt, ohne die Neigung zu fragen, wäre das nicht eine wahre Schicksalsfügung, über die vom Menschen Rechenschaft zu verlangen, zugleich ungerecht und grausam sein würde? Ihr könnt in dem Verbrecher nur die verbrecherische Absicht, wenn ihr die Ausführung oder der Versuch folgte, strafen und wenn diese Absicht nicht existirt, wenn eine beklagenswerthe Vorherbestimmung, unabhängig von dem geheimen Willen dieses Unglücklichen, ihn allein zum Verbrechen trieb, so würden alle Eure Untersuchungen unnütz, alle Eure

Strafen widersinnig sein; Ihr hättet nicht das Recht, ihn zu verurtheilen und Eure Pflicht wäre es einzig, ihn zu beklagen, denn gewiß wäre er mehr unglücklich als schuldig.

Glücklicher Weise kommt die Phrenologie nicht bis dahin. Wenn das Princip auch fest steht, so sind seine Consequenzen darum doch nicht absolut unvermeidliche. Im Gegentheil, die Gehirneinflüsse modificiren und bessern sich durch die Wohlthaten einer geschickt geleiteten Erziehung. Die Neigungen, welche die Form des Schädels bei gewissen Individuen anzeigt, könne mit Erfolg bekämpft werden und nur eine strafbare Nachlässigkeit vermöchte ihren Fortschritt und ihre Entwicklung zu begünstigen.

Also dadurch, daß sie dem Uebel zuvorkömmt, und den Individuen eine bessere Zukunft bereitet, wird die Phrenologie eine gute und für das Wohl der Gesellschaft fruchtbringende Anwendung gewähren. Beobachtungen, angestellt an dem Hirnschädel solcher Kinder, welche bereits Anzeichen verderblicher Neigungen kund geben, würden die mit ihrer Erziehung betrauten Personen die Mittel aufsuchen heißen, jene Neigungen zu meistern und so würde sich das physische Heilmittel neben der moralischen Krankheit finden.

Also nicht um das Unrecht der Schuldigen zu verkleinern, oder in irgend einer Art Verbrecher zu rechtfertigen, haben wir den Versuch gemacht, die

Phrenologie auf das Studium von Verbrechern anzuwenden. Ueberzeugt, daß in einer Angelegenheit, welche in so hohem Grade die ganze Gesellschaft interessirt, sowie eine zahlreiche Klasse von Unglücklichen insbesondere, man nichts vernachlässigen müsse, um die Ruhe der Einen zu sichern und das Schicksal der Andern zu lindern, haben wir gedacht, daß die äußern Verschiedenheiten der menschlichen Hirnschädel uns über mehr als ein Geheimniß aufklären, uns mehr als eine Entdeckung, welche zum Nutzen der Verbrecher ausliefe, zeigen würden. Wir sind weit von dem Gedanken entfernt, als hätten wir diesen interessanten Gegenstand gründlich behandelt, und vollständig erschöpft. Wir deuten lediglich einen neuen Weg an, welcher uns reich erscheint an nützlichen Beobachtungen. Wenn es bewiesen sein wird, daß der Bau des Schädels von einiger Bedeutung ist in der Natur für die Leidenschaften des Menschen, so wird man ohne Zweifel diejenigen nicht mehr wie Utopisten behandeln, welche die schlechte Leitung schlechter Schritte im Leben als die mächtigste Triebfeder eines künftigen schlechten Betragens ansehen, und welche für Kinder und Erwachsene eine sorgsame Erziehung als einzigen Schutz gegen das Laster und seine trügerischen Vorspiegelungen verlangen. Und von welchem Nutzen, von welchem Vortheil würde nicht eine Erziehung sein, welche weise begründet auf die Anlagen des Kindes oder des Erwachsenen, den hauptsächlichsten Zweck

verfolgte, die verderbenbringenden Keime, die tadelns-werthen Neigungen zu zerstören, welche zu errathen die Phrenologie die Anleitung giebt.

Unter solchen Gesichtspunkten, glauben wir, ist es möglich die Lehre von Gall und Spurzheim mit Glück anzuwenden. Nicht leichtsinnig haben wir uns darüber entschieden und ohne Untersuchung unter ein Banner gestellt, das von so vielen entgegenstehenden und gewissenhaften Ansichten bekämpft wird. In der eignen Untersuchung und nachdem wir wiederholte Erfahrungen selbst gemacht haben, sind wir zum Glauben gelangt.

Um unsere Ueberzeugung dem Geiste des Lesers zugänglich zu machen, haben wir mehrere Bemerkungen über das Leben berüchtigter Verbrecher gesammelt und sie mit phrenologischen Beobachtungen versehen. Wie man sehen wird, sind sie ebenso viele Belege für die Lehre Gall's.

Régès.

Dieser Verurtheilte, dessen letzten Augenblicke wir im ersten Theile dieses Werkes erzählt haben, war ein großer Verbrecher; aber man muß glauben, daß er auch einige gute Gedanken hegte, was er rücksichtlich seines Sohnes auch bewiesen hat. Hier die phreno-

logischen Notizen über ihn. In Régés lag viel Thierisches; das kleine Gehirn war sehr groß bei ihm und die Entwicklung der Gehirnlappen außerordentlich. Und was wäre im Stande gewesen, den aus diesem fehlenden Gleichmaß der Organisation entspringenden bösen Neigungen die Stange zu halten? Vielleicht das Wohlwollen? Es ist nichtig. Oder die Intelligenz? Sie ist erdrückt von der Gewalt instinctiver Neigungen und keine Entziehung hat die Entwicklung derselben gefördert. Aber die Gier nach Besitz, die Festigkeit, die Umsicht herrschen vor; ja die Liebe zu den Kindern bildet ein scharf ausgedrücktes Merkmal.

Choffron, genannt der Teufel.

Dieser Verurtheilte war kein Franzose, sondern ein Wallache, welchen die Kriegsereignisse unserer Armee einverleibt hatten. Von riesigem Wuchse, einer erstaunlichen Körperkraft, drückte seine rohe und wilde Gesichtsbildung Dummheit aus; schwarze glatte Haare bedeckten den Kopf. Im Alter von 67 Jahren schien er höchstens 45 zu zählen. Choffron, welcher wahrscheinlich in seiner Heimath einen andern Namen führte, hatte sich in Paris niedergelassen, und arbeitete an den Landungsplätzen, wodurch er seinen Lebensunterhalt erwarb. Er verdiente viel, und verwandte das Verdiente zu unsaubern Vergnügungen. Am

8. August 1834 um 8 Uhr Abends, ging er in eine Maison garnie zu Bercy, welches ein gewisser Tranchant hielt, und verlangte ein Nachtlager. Alles war besetzt, ausgenommen ein Bett, dessen er sich bemächtigte und welches man ihm mit der Bedingung überließ, daß er es mit einem Arbeiter, den er bei sich hatte, theilen sollte. Als aber dieser zu Bette gehen wollte, widersetzte sich ihm Choffron und der Hausherr war genöthigt, durch seine Dazwischenkunft Choffron zu entfernen. Diese Ausweisung erregte seinen Zorn. Jedoch verstand er sich bereitwillig dazu, die Nacht in der Scheune zuzubringen und sagte nur zu seinem Wirthe, welcher ihm empfahl, das Haus nicht anzuzünden; „Das werde ich nicht thun, aber etwas Anderes." Dies bestand darin, daß er sich am andern Morgen in Branntwein berauschte und den Wirth, welchen er unter dem Vorwande, seine Sachen nachzusehen, in den Stall hatte rufen lassen, mit einem Messerstich durch das Herz erstach. Choffron, wenige Augenblicke später festgenommen, erklärte, er sei wüthend gewesen, als er den unglücklichen Tranchant erstach, daß er aber nicht die Absicht gehabt habe, ihn zu tödten. „Ich wollte ihn in den Bauch stechen, aber nicht in das Herz und wenn er so groß gewesen wäre wie ich, so wäre letzteres nicht passirt." Vor die Assisen geführt, fing er eine Viertelstunde vor der Sitzung ein langes Gespräch mit dem ihm zur Seite sitzenden Gendarmen an, und plauderte

auch während der Verhandlung in aller Ruhe mit ihm. Auch zeigte er sich vollkommen gleichgültig beim Anblick des noch blutigen Messers, dessen er sich bedient hatte, aber beim Anblick eines Sackes, welcher seine Kleidungsstücke, welche er im Augenblicke der That getragen, enthielt, wurde er weich, nur bat er, man möchte ihm die dabei befindliche Pfeife geben. Ueber sein Alter befragt, gab er an, er zähle so viele Jahre wie Napoleon. Choffron, für schuldig erklärt, wurde zu lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilt. Er hörte den Spruch an, ohne die geringste Bewegung zu zeigen und wurde einige Tage später in's Bicêtre gebracht.

In diesem Hause wandte er sich an den Geistlichen, um von ihm etwas Geld zu Tabak zu erhalten. Herr Abbé Azibert befriedigte seinen Wunsch, aber er verlangte 2 Fr. jede Woche und die darauf erfolgte abschlägige Antwort gab ihm den Gedanken ein, sich dafür zu rächen. Am Weihnachtstage verlangte Choffron von einem der in der Kapelle Wachehabenden, er möge ihn näher zu Herrn Azibert herankommen lassen. Der Wächter, in Folge der vom Direktor erhaltenen Anweisung, verweigerte dies. Da stürzte sich Choffron, bewaffnet mit einer schlechten Messerklinge, welche er allen Nachforschungen zu entziehen gewußt hatte, auf den Wächter und brachte ihm mehre, wiewohl zum Glück nicht gefährliche Stiche bei. Sofort von den andern Wächtern, welche

ihrem Gefährten zu Hülfe kamen, überwältigt, setzte man ihn in's Gefängniß und am andern Morgen wurde er in die Conciergerie abgeführt.

Blut zu vergießen, war Choffron seit längerer Zeit zur Gewohnheit geworden. Er erzählte dem ihn über die Umstände des versuchten Verbrechens befragenden Polizeicommissär mehrere Mordthaten, welche er begangen, und seine Erzählung verursachte um so größeres Entsetzen, als er von jenen Gräuelthaten mit Gleichgültigkeit und Ruhe sprach. Noch als er in der Wallachei war, bot ihm Jemand eine Summe von 400 Fr., für welche er einen ihm bezeichneten Menschen aus dem Wege räumen sollte. Choffron ging darauf ein, lauerte in dem Winkel eines Gehölzes dem Manne auf, tödtete ihn mit einem Flintenschusse und forderte darauf ruhig seinen Lohn. Während man ihm die versprochene Summe hinzählte, wurde er gewahr, daß der sie enthaltende Beutel noch eine weit bedeutendere enthalte. Es kam ihm der Gedanke, durch Ermordung seines Mitschuldigen sich des ganzen Geldes zu bemächtigen, aber er hatte nicht die Zeit diesen Vorsatz auszuführen. Choffron starb während der Instruirung des wegen seines letzten Mordversuches in Bicêtre eingeleiteten Processes.

Choffron war eines jener wilden Geschöpfe, welche die Gesellschaft durch lebenswierige Einsperrung aus ihrer Mitte für immer entfernen muß, die Organe

der Zerstörung, des Streites und der Festigkeit des Willens waren bei ihm auf das Höchste entwickelt. Man mußte nur die oberen Kopftheile sehen: welche geringe Erhebung auf beiden Seiten der Mittellinie, nichts von Intelligenz, nichts von Moralität, nichts von Idealen, um jene höllischen Kräfte zu bekämpfen. Nicht die Phrenologie machte aus Choffron ein Ungeheuer, sondern dieses findet seine Erklärung in jener Wissenschaft.

Albin Legrand.

Auch ihn muß ich anführen, da seine Kopfbildung unzweideutige Anzeichen der Wildheit darbot und vollkommen die Vorhersagungen der Gall'schen Wissenschaft bestätigte. Dieser Mensch war, man weiß nicht in welcher Veranlassung, zu fünfjähriger Einsperrung verurtheilt worden. Seine Sanftmuth und Gelehrigkeit wandten ihm das Wohlwollen seines Wächters zu, des Aufsehers an dem Centralgefängnisse, wo der Verbrecher saß, daß er zu Dienstverrichtungen gebraucht wurde. Diese Handlung der Gutmüthigkeit sollte einem der Kinder des Wächters Verderben bringen. Als eines Tages das Kind ruhig in der Wiege schlief, kam das abscheuliche Gelüste über den Legrand, es aufzufressen. Der Unglückliche war von der schrecklichen Monomanie, sich mit Menschenblut zu benetzen, befallen.

Für dies Mal freilich gelang es ihm, seiner schrecklichen Neigung Herr zu werden. Auch schien ihm der Widerstand gegen dieselbe nicht sehr schwer zu fallen, wenn er nicht durch Zureden Anderer dazu angereizt wurde, denn es wurde vor dem Assisenhofe, vor dem er wegen der Ermordung eines seiner Wächter stand, erwiesen, daß jene ihn zur Begehung dieses Verbrechens gereizt hatten. Das Sonderbare seines Betragens, die Natürlichkeit seiner Antworten, in welchen er sagte, daß er freilich durch die Ermordung eines Menschen ein Unrecht begangen habe, daß er aber gefürchtet, für feige angesehen zu werden, wenn er es nicht gethan hätte, was Alles als mildernde Umstände gelten würde, brachte ihm lediglich ein Urtheil auf lebenswierige Zwangsarbeit zu Wege.

Ein Beweis, daß Legrand nicht gänzlich verderbt war, lag darin, daß er während seines Aufenthaltes in Bicêtre Aufmerksamkeit erregte durch einen auffallenden Zug von Edelmuth. Er suchte den Direktor auf, entdeckte ihm das Geheimniß eines gegen sein Leben geschmiedeten Planes und gestand ihm, daß er den Auftrag erhalten habe, ihn zu erdolchen. Zugleich überlieferte er Herrn Becquerel das für ihn bestimmte Messer, und bat fußfällig, man möge ihn einsperren, da er nicht dafür stehen könne, beständig Herr seines Mordgelüstes zu sein.

In der einsamen Haft brachte er sich Stichwunden in die Arme bei und sog sie aus. „Als ich ihn eines Tages zur Ader ließ,“ erzählte Herr Debont, der Wundarzt des Hauses, „erhielt ich seine Einwilligung dazu nur unter der Bedingung, daß er sein Blut trinken dürfe. Auch bat er mich, es lange laufen zu lassen, damit er desto mehr davon habe. Nach geendigter Operation ließ ich das Gefäß fortbringen, was mir lebhafte Vorwürfe von ihm zuzog, als hätte ich mein ihm gegebenes Wort gebrochen. Ich ließ ihn bewachen und that Recht daran, denn die Wächter fanden ihn mit Blut begossenes Gemüse essend, zu welchem Zwecke er sich unter dem Arme eine Ader geöffnet hatte.“

Ratten waren seine Lieblingsspeise; er fing sie sehr geschickt und aß sie roh. In seiner Zelle erbauete er sich eine Hütte aus Stroh, wo er sich in der Stellung eines wilden Thieres aufzuhalten pflegte.

Ich habe ihn im Gefängniß besucht und bin allein bei ihm geblieben. Er hat sich sehr dankbar gegen mich gezeigt, indem er mir versicherte, er habe zu viel Achtung vor mir, als daß ich mein Zutrauen zu ihm je zu bedauern haben solle.

Benoit.

Was Benoit betrifft, dessen Leben wir erzählten und dessen Schädel lithographirt wurde, so mögen

die Beobachtungen, welche er veranlaßte, hier Platz finden.

Sein Kopf ist von beträchtlicher Größe, unglücklicherweise aber die untere Hälfte desselben, wo sich die thierischen Organe des Menschen finden, sehr breit, vorzüglich in der mittleren Gegend, wo die Organe der Zerstörung und der List angetroffen werden. Füge man dazu die große Entwicklung des Organs der Umsicht und der Festigkeit, und man hat den physischen Beweis seines kalten, grausamen und argwöhnischen Charakters. Der geschickte Anatom, Herr Dumontiers, welcher seinen Kopf untersuchte, hat in demselben die Spuren einer früheren Krankheit entdeckt, welche nicht ohne Einfluß auf das Leben und die Handlungen Benoit's geblieben ist.

Lhuissier.

Kommen wir jetzt auf Marin Lhuissier, dessen Proceß früher den Assisenhof beschäftigte. In einem Alter von 44 Jahren, war Lhuissier von mittlerer Statur, muskulösem Körperbau, aber begabt mit einem lymphatischen Temperamente. Sein Gang war langsam und seine Sprache süßlich. Seine vor der Zeit gebleichten Haare bedeckten eine kleine und niedrige Stirn. Seine blauen, ausdruckslosen Augen, wie die Gesammtheit seiner Züge, gaben ihm ein dummes

Gesicht, welches nur von jenem falschen und kalten Lächeln, das eine gefährliche Arglist verbirgt, belebt wurde. Von Jugend auf vernachlässigt, ließ er sich frühzeitig anwerben und wurde Trompeter in einem leichten Infanterieregiment. Das müssige und oft zu ausgelassene Leben eines Soldaten in Friedenszeiten war nicht geeignet, Lhuissier zu einer Thätigkeit zu veranlassen, welche ihm seine lymphatische Constitution versagte. Auch folgte ihm seine Nachlässigkeit in das Gewerbe eines Tapeziers, das er ergriff, nachdem er seinen Abschied erhalten. Bald verheirathete er sich. Aber die Ergebnisse seiner Arbeit, durch welche er seine Familie erhalten sollte, dienten lediglich zur Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste. Seine Frau hatte eine junge Waise aufgenommen, welche Lhuissier, ihre Jugend und Unerfahrenheit sich zu Nutze machend, verführte. Um sich jedem Vorwurfe zu entziehen, verließ er seine Frau, und lebte mit diesem jungen Mädchen. Einige Zeit später reizte das mäßige Besitzthum einer Demoiselle Ferrand seine Habgier; er ließ sich als Freier ihr vorstellen. Verführt von der sanften Rede Lhuissier's, welcher sich für den Besitzer eines ziemlich bedeutenden Landgutes ausgab, vertraute das Mädchen ihm ihr mäßiges Vermögen an und drängte ihn, sein Heirathsproject zu verwirklichen. Um der Verlegenheit zu entgehen, in welche ihn dies Verlangen stürzte, nahm Lhuissier seine Zuflucht zum Morde.

Ich wende meine Augen von dieser Schreckensscene, will nicht das häßliche Schauspiel der Unthat schildern, noch an die Mittel erinnern, deren sich Lhuissier bediente, um die verrätherischen Spuren seines Verbrechens zu vertilgen. Jedoch weiß man, daß nach kaum vollbrachtem Morde er nichts Eiligeres zu thun hatte, als vor den Augen seiner Beischläferin und seiner Gefährten die noch blutige Beute seines Schlachtopfers auszubreiten.

Verhaftet und vor die Assisen geführt, zeigte er sich schwach, verstandslos, selbst einfältig. Sein Vertheidigungssystem bestand im hartnäckigen Läugnen. Er wurde verurtheilt und hingerichtet.

Sein Kopf war ein Beweis mehr für die Wahrheit der Phrenologie. Wenn man seines Temperamentes Rechnung trägt, um den Grad seiner Gehirnthätigkeit zu ermessen, wenn man seine ganze Kopfbildung untersucht und das Verhältniß seiner einzelnen Theile bestimmt, so sieht man, daß alle Entwicklungsursachen, welche der thierischen Seite des Menschen eine große Thätigkeit geben müssen, sich bei Lhuissier vereinigt fanden. So zwingt uns die Entwicklung der hintern Theile und vor Allem der Seitentheile des Gehirns, hier bezeichnet durch den Vorsprung bei den Schläfen, wo die Organe der Habsucht, der List und der Zerstörung sich finden, die Organisation eines völlig instinctiven Wesens anzunehmen. Eine letzte aber

wichtige Beobachtung ist die ganz besondere Aufmerksamkeit, mit welcher man den hintern Theil der syncipútalen Region untersuchen muß, wegen des Einflusses, welchen die dort belegenen Organe auf alle übrigen ausüben, um sie anzureizen und ihre Thatkraft zu erhalten. Der Theil der Gehirnmasse, wo der Sitz ist der Festigkeit, der Selbstachtung, der Vorliebe für das Urtheil Anderer, wenn sie mit einer großen Entwicklung der Frontalgegend sich paart, bestärkt die moralischen und reflectirenden Fähigkeiten; wenn sie aber unglücklicherweise, wie bei Lhuissier, sich vereinigt mit einer starken Entwicklung der Basilargegend, so verstärkt sie die Kraft der animalen Neigungen und macht den Charakter thierisch und wild. So erklärt uns das sehr markirte Vorherrschen dieses Kopftheiles bei Lhuissier seine Beharrlichkeit im Uebelthun. Ich werde meine Untersuchung nicht weiter ausdehnen über die Einzelheiten der speciellen Anlagen, welche dieser Schädel nachweist; um jedoch einen Beweis von der Richtigkeit der phrenologischen Ansichten zu geben, werde ich zwei Organe anführen, welche ihre isolirte Entwicklung auf dem Gipfel des Kopfes mehr als gewöhnlich hervortreten ließ, nämlich die Organe der Hoffnung und des Wunderbaren. Nichts in der Instruction der Criminalsache, noch irgend ein mir bekannter Umstand aus dem Leben des Verbrechers, ließen mich annehmen, daß er in jenen beiden Beziehungen etwas Bemerkenswerthes darböte und doch

veranlaßten mich die phrenologischen Anzeichen, Nachforschungen mit Bezug darauf anzustellen.

Zwei Tage nach der Hinrichtung Lhuissier's ging ich in das Gefängniß eines andern Verurtheilten, welcher auch dem Tode entgegensah, der aber später eine Strafverwandlung erfuhr. Es war Michel. Ich unterhielt mich mit ihm über Lhuissier und erfragte von ihm viele Einzelheiten über jenen Menschen.

Ich fragte: „Aber, sprach er mit Euch bisweilen über seine Träume?“

„Ich glaube wohl, mein Herr, er legte ihnen eine große Wichtigkeit bei; seine Träume stimmten ihn traurig und froh. Die Nacht vor seiner Hinrichtung weckte er mich, indem er schrie: Gute Nachricht, Michel, ich erfahre eine Strafverwandlung oder auch meine gänzliche Begnadigung. Es lag so wenig Zweifel in seinem Tone, daß ich einen Augenblick glaubte, er habe wirklich eine solche Nachricht erhalten. Wer hat dir denn das gesagt? fragte ich. Mein Traum, ich habe ein weißes Pferd gesehen und wiederhole dir, meine Begnadigung ist gewiß.“

Zwei Stunden später wurden mit ihm die letzten Vorbereitungen zur Hinrichtung vorgenommen. Diese traurige Handlung entriß ihm noch jenen letzten Hoffnungsanker, welchen ihm der nächtliche Traum verhießen und er wurde niedergeschlagen, bestürzt und

beinahe ohnmächtig. Das Leben schien ihn schon jetzt zu verlassen.

Aber bald erweckte die ernste und feierliche Stimme des Priesters auf's Neue diese bei Lhuissier so mächtige Hoffnung, imdem sie ihm die Verzeihung eines Gottes zusagte, den er so grausam beleidigt hatte, eine Verzeihung, erkauft um den Preis seines Blutes.

Am Fuße des Schaffottes angelangt, ging er nach einem heißen Gebete festen Schrittes hinauf und bot seinen Hals dem tödtenden Messer dar.

Urban Lemesle.

In einer meiner früheren Arbeiten findet sich die Geschichte des armen Lemesle, jenes armen Verurtheilten, dessen Betragen so sehr seine früheren Fehler verdeckte und welcher zuletzt seine Begnadigung verdiente. Hier die in Bezug auf ihn gesammelten phrenologischen Beobachtungen. Man wird, falls man sie mit demjenigen vergleicht, was ich über Lemesle gesagt habe, finden, daß sie vollkommen seinen verschiedenen Lebensverhältnissen entsprechen.

Die Organe der List und der Erwerbslust waren bei ihm sehr entwickelt, und sie erläutern uns die Sünden seiner ersten Lebenshälfte vollkommen; aber

es fanden sich Umsicht, Sucht nach Lob, Festigkeit und Wohlwollen bei ihm, Fähigkeiten unter deren Einfluß Lemesle sich besserte. Ich möchte dem hinzufügen die Freundesliebe und die Neigung zu Kindern, deren Organ bei ihm vorherrscht und seinen Eigenschaften entspricht; sie ließen ihn im Gefängniß die glücklichen Jahre der ersten Kindheit zurückwünschen. Nach seiner Rückkehr zur Arbeit war seine Loge (denn er, oder vielmehr seine Frau versah den Portierdienst in einem Hotel garni) der Tummelplatz für die Kinder des Hauses und der Nachbarschaft. Urban erzählte ihnen Geschichten und spielte mit ihnen. Sein größtes Unglück war, daß er selbst keine hatte. Wir sind so glücklich hinzufügen zu können, daß jetzt der arme Urban Lemesle frei ist, und daß sein alter Herr, welcher im Processe auf eine so rührende Weise Zeugniß für ihn ablegte, sich beeilte, ihn wieder zu sich zu nehmen und ihm sein ganzes Vertrauen zu schenken.

Isnard, genannt Polichinelle.

Sollen wir von jenen unverbesserlichen Verbrechern reden, welche von ihren Unthaten lebten, die ihnen zur Gewohnheit wurden? Ohne Zweifel hat bei solchen Individuen das Alter aus dem Laster eine eingewurzelte Krankheit gemacht und ihre Ausrottung

wird zur Unmöglichkeit; aber wenn man sie von ihrem Ursprunge an bekämpft hätte, so würde man doch vielleicht zum Ziel gelangt sein. Das Kind, welches stiehlt, wird darin fortfahren, wenn man nicht bei Zeiten die Entwicklung dieser Neigung bekämpft; geschieht dies aber nicht, so wird der heranwachsende Mensch mit seinen Jahren an Laster und Verderbtheit zunehmen.

Ein Beweis hievon ist der genannte Isnard, mit dem Beinamen Polichinelle. Dieser Verbrecher war sehr alt. Er wurde 1758 zu Orleans geboren. Sein Vater war Mützenmacher; er selbst wollte nie etwas lernen; in Gemeinschaft mit andern schlechten Subjecten lebte er von der Plünderung der Läden von Wurstmachern, Fruchthändlern und dergleichen. Mit 17 Jahren wurde er, wegen seiner Theilnahme an einem bedeutenden Diebstahl, zur Galeere verurtheilt und seit dieser Zeit lebte er fortwährend in Gefängnissen oder Bagno's. Ich sah ihn zuerst im Anfang des Winters in der Conciergerie. Die kleine Zahl von Gefangenen, welche in diesem Gefängniß sich befanden, waren versammelt. Die Vertiefung, in welchem das warme Zimmer liegt, verleiht diesem ein finsteres Ansehen und die engen gothischen Spitzbogenfenster machen es sehr dunkel. In jenem Augenblicke war es aber belebt durch einige Lichtstrahlen, welche einen wahrhaft pittoresken Anblick darboten; nämlich einzelne rothe Lichtstrahlen, hervorbrechend aus den Ritzen des

nahen Backofens warfen ein falsches plötzliches Licht auf die bleichen Gesichtszüge eines 15 jährigen Kindes, auf die kahlen und glänzenden Schädel zweier Greise und auf die entarteten Gesichtszüge Polichinells, welcher, auf einer steinernen Bank sitzend, seiner sonderbaren Zuhörerschaft ein merkwürdiges Abenteuer erzählte.

Unter den abenteuerlichen Lebensgeschichten derjenigen, welche die Gefängnisse bewohnen, ist die Polichinell's vielleicht eine der sonderbarsten.

Er hat 30 Jahre seines Lebens auf der Galeere zugebracht und die übrige Zeit in Centralgefängnissen. Alle dort üblichen Listen und Kunstgriffe sind ihm bekannt. Hatte Jemand Lust nach dem Krankensaal zu kommen, so raunte ihm Polichinell das Mittel in's Ohr, sich am Kopfe oder am Arme eine künstliche Geschwulst zu erzeugen. Wollte Jemand den Blick oder die Aufmerksamkeit des Wächters vermeiden, so fand Polichinell ein Mittel, denselben anderweitig zu beschäftigen. Handelte es sich darum eine Tabaksdose oder ein Taschentuch verschwinden zu machen, so fesselte Polichinell mit seinem Gesichterschneiden, seinen Affenmanieren die Aufmerksamkeit der Wächter und die Operation ging vor sich. Polichinell war im Bicêtre eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt, als 1793 die Septembermetzeleien geschahen. Die Art, wie er diese Katastrophe erzählte, machte schaudern

und merkwürdiger Weise sind die von ihm vorgebrachten Details genau übereinstimmend mit dem, was Dulaure über jenes Ereigniß berichtet. Da er aber nicht lesen kann, so ist es nicht möglich, ihn des Plagiates zu beschuldigen.

Die einsame Lage seines Gefängnisses rettete ihn aus dem allgemeinen Blutbade.

Seit seiner Jugend mit einer Bande von Taschenspielern befreundet, lehrte ihn diese manchen Schalksstreich, viele Schelmenstücke und auch etwas Violinspielen. Das war sein Broterwerb oder vielmehr das Mittel, sein Terrain zu untersuchen.

Polichinell ahmt vortrefflich das Hundegebell, das Geschrei der Papageien, das Miauen der Katze, das Gewinsel eines neugebornen Kindes und dergleichen nach. Wenn er einherzieht, mit der Violine unter dem Arm, den Schnappsack über dem Rücken, wohlbeschlagene Holzschuhe an den Füßen, so hält man ihn für einen jener umherziehenden flandrischen Musikanten, welche von Dorf zu Dorf, von Meierei zu Meierei ziehend, bei keiner Kindtaufe und bei keiner Hochzeit fehlen. Aber die Physiognomie Polichinells hat nicht, wie jene der guten Flamänder, den Ausdruck der Gutmüthigkeit; nie trug das Gesicht mehr das Gepräge einer bestimmten Beschäftigung, wie das Polichinells. Seine lebhaften, durchdringenden, immer

beschäftigten Augen haben eine Beweglichkeit, welche keinen Vergleich zuläßt: in einem Augenblick hat er das Inventar seiner ganzen Umgebung entworfen und in einer Secunde weiß sein Kopf, welchen Vortheil er aus seiner Lage ziehen kann.

Zur Zeit der Ernte, wenn alle Bauern im Felde sind, geht Polichinell über Land, die Pachthöfe besuchend; um sich zu vergewissern, ob Niemand im Hause ist, fängt er an, Violine zu spielen, Geschrei auszustoßen und seine Affenstreiche zu machen; regt sich nichts, so ist die Unternehmung eingeleitet. So wurde mehr als eine reiche Pächterin, während sie den Leuten das Essen in's Feld trug, ihres Geldes beraubt, wie ihrer Schmucksachen, ihrer Ringe, ihrer Uhr u. dgl.

Der von ihm erzählten derartigen Diebstähle sind unzählige. Einst fragte ich ihn, wie er sich benommen haben würde, wenn man ihn in einem Pachthofe überrascht hätte. „Was ich thun würde?“ — Diese Worte sagte er auf eine Weise, welche mich über seine Absichten nicht zweifeln ließ; nie hatte ich den Muth, ihn zu fragen, ob ihm der Fall wirklich vorgekommen sei.

Polichinell ist sehr alt; aber wenig junge Leute übertreffen ihn an Geschwindigkeit der Glieder, an Lebendigkeit der Bewegungen. Ich bezeugte ihm mein

Erstaunen, daß er in so vorgerücktem Alter noch so viel Kraft und so große Eßlust besäße. —

„Mein guter Herr," sagte er mir, „ich habe lange zur Belustigung Anderer gedient, nie aber mich selbst belustigt. Während der 22 Jahre, welche ich in Brest zubrachte, habe ich immer als anständiger Mensch gelebt. Nichts fehlte mir damals; jetzt bin ich alt, Niemand will mehr etwas von mir, aber meine Gesundheit bleibt mir, als Lohn für meine gute Aufführung." Das waren seine eignen Worte.

Polichinell flucht zum Häuserumwerfen, und wenn er mit den Zähnen knirscht, sein ohnedies schon so lebhaftes Auge noch im Zorne blitzt, so ist sein Kopf fürchterlich anzusehen.

Polichinell ist sehr mäßig, Weingenuß ist ihm gleichgültig. Nie haben weibliche Liebkosungen sein Herz bewegt, weder die Freuden, noch die Genüsse der Welt hat er kennen gelernt. Merkwürdig ist die Unwissenheit, die Naivetät dieses Menschen über gewisse Dinge, neben seiner List und seinem Laster in vielen andern Beziehungen.

Alle Celebritäten, welche seit 50 Jahren die Galeeren oder die Centralgefängnisse passirten, sind ihm bekannt. Er ist die lebendige Biographie aller dieser Persönlichkeiten. Beinahe mit Allen hat er

vertraute Freundschaft gepflogen. Ihre hauptsächlichsten Thaten kennt er so gut, wie seine eignen. Man hört sie ihn gern erzählen; seine Berichte haben ein frisches, ein eigenthümliches Colorit, so daß sie ergötzen, ungeachtet des Widerwillens, welchen sie sowohl wie ihr Erzähler einflößen.

Der Name Polichinell, unter welchem er eine so traurige Berühmtheit erlangte, hat er bei Gelegenheit seiner ersten Verurtheilung bekommen.

Der Präsident fragt ihn: „Wie heißen Sie?“
Miau, Miau, brrrhirrr!
„Ihr Name?“
Wau, Wau, Wau!

Darauf Grimassen, Affenstreiche, Geschrei und nichts weiter. Seitdem heißt er Polichinell und dieser Name ist ihm geblieben.

Der Notar T....

(wegen der an seiner eigenen Tochter verübten Nothzucht zu lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilt).

Jemand, welcher diesen Verbrecher häufig gesehn, hat uns eine Notiz gegeben über die Beobachtungen, welche man über Charakter und Sitte des Letztern an-

stellte. Wir geben diese Notiz hier wieder, ohne irgend etwas daran zu ändern.

Die Physiognomie T.'s, seine Sprache, seine Manieren, fesselten mich auf eine Weise, die ich freilich nicht bestimmt zu bezeichnen weiß, nur war sie keine angenehme. Anfänglich schrieb ich meinen Widerwillen auf Rechnung der Art des von ihm begangenen Verbrechens und einer ungünstigen Voreingenommenheit, deren man sich in diesem Aufenthaltsorte des Unglücks nie ganz zu erwehren vermag. Seitdem habe ich aber meinen Mann genau studirt und so habe ich ihn gefunden:

T. besitzt das Geheimniß der Verstellung im höchsten Grade; seine Heuchelei ist um so verderblicher, als er sie unter einer Wortfülle von Empfindsamkeit, Wohlwollen und Sanftmuth verbirgt, so daß es genauer Beobachtungen bedarf, um sich nicht in ihm zu täuschen.

Man müßte also, um ihn kennen zu lernen, mit ihm leben, und gewissermaßen im Fluge seine Gedanken erhaschen, durch die Wolken von Ausrufen und Seufzern, welche er ausstößt. Ungeachtet seiner Bemühungen, eine große Sanfmuth zu erheucheln, ist er äußerst unversöhnlich im Streite. Widerspruch reizt ihn bis zu dem Grade, daß er die Art von Fuchsschwänzerei vergißt, welche er sich anzueignen für

vortheilhaft erachtet hatte; dann entfaltet sich sein wahrer Charakter in seiner nackten Blöße und leichtlich kann man gewahren, wie der Durst nach Rache und die Herrschsucht ihn verzehren.

Der Haß, welchen er gegen seine Mitmenschen hegt, macht sich sogar bemerklich durch den Pathos, dessen er sich in seinen Mittheilungen bedient.

Die Liebe, welche er gegen seine Tochter hegt, ist nur tiefe Leidenschaft, die ihn lebhaft bewegt und ihn unwillkürlich beherrscht, wenn ich einen Schluß daraus ziehen darf, daß er sich so wenig Mühe giebt, sie zu verbergen.

Einer seiner Lieblingsträume ist der, dieses arme Kind mit einem Manne zu verbinden, den er nach seinen Gefallen leiten und bei dem er sich aufhalten könne, um den Umgang mit seiner Tochter fortzusetzen und in dieser Hoffnung hatte er sich eng an W. angeschlossen. Er hat mir das freilich nicht ausdrücklich gesagt, es mich aber wohl errathen lassen, indem er unaufhörlich mit mir von dem künftigen Glücke sprach, das er seinem Schützling bereiten wolle. T. war nie wollüstig: Diese Neigung setzt ein Raffinement der Sinne, eine Vollkommenheit der Organe, eine Wahl in Vergnügungen voraus, welche er nicht besitzt. Er hat Geilheit und das ist Alles. In unzähligen Gesprächen, welche ich mit ihm hatte, hat er

versucht, sich gegen den Grund der Anklage zu vertheidigen, auf welche hin er verurtheilt wurde; stets sagte er mir, er sei wegen eines gewaltsamen Angriffs auf die Schamhaftigkeit verurtheilt worden, daß diese Behauptung unwahr, seine Sache rein und der Incast nach unseren Gesetzen gar nicht strafbar sei. Ich bin überzeugt, daß er in seiner Kindheit gegen die Gefährten derselben sehr schweigsam und zurückhaltend gewesen ist. Nie hat ihn der Leichtsinn oder die Leidenschaft eines jugendlichen Alters außer Fassung gebracht, und gerade, weil seine Leidenschaften keinen Ausgangspunkt fanden, kochten sie mit solcher Heftigkeit in seinem Innern, sein einziges Verlangen, sein einziger Zweck war, als gesetzter, strenger Mann zu erscheinen im Punkte der Sittlichkeit und der Tugend.

Er ist wesentlich Egoist. Wenn man nur ihn hört, so ist er allein der Leidende, der Unglückliche; nie vermochte ich ihm begreiflich zu machen, daß es noch ein anderes Unglück gebe, als das seinige. Er besitzt in Allem, was er vornimmt, eine schreckliche Kleinlichkeit; er schreibt Alles auf, notirt Alles und in dieser Sorge entwickelt er die tiefste Bosheit, welche je in eines Menschen Hirn gekommen ist.

Sein Tagebuch, geschrieben unter den Einflüssen des Augenblickes, sollte das Gepräge der Wahrheit und die wahre Färbung der Scenen tragen, welche er berichtet, aber es ist lediglich eine fortwährende

Apologie seiner selbst, die bitterste Schmähschrift aller Personen, welche mit ihm in Beziehungen standen. Anfangs konnte man nicht einsehen, welches Interesse er darin fände, so die Wahrheit zu entstellen, in einer Schrift, welche er so ungern mittheilt, aber bald offenbarten sich seine Absichten in den Ausrufungen, welche ihm entschlüpften.

„Die Blätter sind für meine theuren, vielgeliebten Kinder bestimmt! Sie werden daraus die Verkehrtheit der Menschen und die unerschöpfliche Güte ihres tugendhaften Vaters ersehen!“ Er belügt sich und Andere, und was noch merkwürdiger ist, daß er, noch nicht zufrieden, den Tartüffe während seines ganzen Lebens gespielt zu haben, nach seinem Tode zu verläumden sucht, ein Gedanke, den gewiß noch Niemand gehabt hat. Die Schädelbildung dieses Verurtheilten stimmt vollkommen mit seinen geistigen Anlagen und seinen unsittlichen Neigungen überein.

David.

Joseph David wurde geboren zu Neubreisach im Departement des Oberrheins. Sein Vater, ein alter mit Orden geschmückter Capitain, bestimmte ihn schon in früher Jugend zum Kriegerstande, und ließ ihn 1813 in denselben eintreten. David, dessen Neigungen

stets heftig, dessen Charakter stets unbezähmbar war, hätte sich vielleicht Ruhm erwerben oder einen ehrenvollen Tod finden können, wenn nicht der Frieden, ihn dem geschäftslosen Garnisonleben überlassend, seine schlechten Leidenschaften entwickelt hätte. Jedenfalls, so schwer die über ihn verhängten Strafen sein mochten, war doch allein seine Insubordination die Ursache davon und nicht etwa eine schimpfliche und niedere Handlungsweise. Indessen brachte ihn sein Fehler dahin, daß er zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt wurde, eine Strafe, welche ihm 1833 erlassen ward, auf Verwenden des General Duvernois, welcher als Commandant von Rochefort erfahren, daß David mit Lebensgefahr den Doctor Allés vor den Streichen eines Meuchelmörders geschützt hatte und sich deshalb lebhaft für sein Schicksal interessirte.

David's Bruder war bei der Invaliden-Administration angestellt. Bei diesem suchte er natürlich eine Zuflucht, und durch dessen Verwendung erhielt er eine Stelle im Büreau des Hotels. Dieser Bruder war verheirathet, seine Frau jung und hübsch, David verliebte sich in sie. Diese von göttlichen und menschlichen Gesetzen verworfene Liebe, konnte nur traurige Folgen haben sowohl für ihn, der zu schwach war, ihr zu widerstehen, als für sie, den Gegenstand derselben. Alles was an Wuth und Rachefühl eine verbrecherische Liebe gebiert, empfand David und was noch schreck-

licher war, Gleichgültigkeit und Abscheu; denn Mad. David, aufgeklärt über die verderbliche Liebe, welche sie einflößte, bat ihren Mann, den Bruder zu entfernen. Diese kluge Handlung brachte die Geistesverwirrung David's auf den höchsten Gipfel; er beschloß zu sterben, aber nicht allein. Die Abwesenheit seines im Büreau verweilenden Bruders benutzend, trat er zu seiner Schwägerinn, ein Paar Pistolen in der Hand. Ein Knall wird gehört und die Herbeieilenden finden eine sterbende Frau in ihrem Blute, neben ihr eine abgefeuerte Pistole und eine zweite, aber zerbrochen.

Wenige Augenblicke später redet ein Mann den auf dem Pontneuf diensthabenden Stadtsergeanten an: „Verhaftet mich, ich habe meine Schwägerin getödtet." Der Wächter glaubt einen Verrückten vor sich zu haben und stößt ihn zurück. Der Mensch wird dringend, seinen Hut vorzeigend, auf dem sich Spuren menschlichen Gehirnes fanden. „Seht die Spuren, sagt er, arretirt mich doch." Da führt ihn der Stadtsergeant zu einem Polizeicommissär, welchem David, mit Kaltblütigkeit und befremdender Ruhe, das Ereigniß aus dem Invalidenhospital erzählte und sich von Neuem als Mörder seiner Schwägerin kund gab. Er wurde sogleich zur Polizeipräfectur geführt. Unterwegs zeigte er einiges Bedauern, die Ehre seiner Familie compromittirt zu haben. „Hört, sagte ihm der begleitende Stadtsergeant, ich bin allein, der Fluß ist nahe, werft

Euch über die Brustwehr hinab und Ihr werdet Eurem alten Vater die Schande Eurer Verurtheilung ersparen.“ „Man wird mich nicht sterben lassen,“ sagt David. „Ich werde diejenigen entfernen, welche Euch retten möchten,“ antwortet der Wächter, welchen eine großmüthige Regung seine Pflicht vergessen heißt. David denkt einen Augenblick nach und sagt: „Nein, die Gerechtigkeit habe ihren Lauf.“

David, zu Tode verurtheilt, hörte sein Urtheil mit Ruhe und zeigte sich resignirt, bis seine Todesstunde schlug und als man ihn über die Ursachen seiner That befragte, sagte er: „Man tödtet nicht Jemand, im Invalidenhotel um 10 Uhr Morgens, umgeben von Soldaten und man begiebt sich nicht auf die Polizeipräfectur, um seine That zu gestehen, blos des Vergnügens wegen; ich war toll, verzweifelt, kurz, ich weiß nicht was, von dem ich mir Rechenschaft zu geben nicht im Stande wäre.“

Es gab damals in den Kerkern des Bicêtre noch zwei zu Tode Verurtheilte, Lhuissier, den die Gier zum Verbrecher machte und Michel, ein Mörder, Dieb von Profession und den niedrigsten Lastern ergeben.

Der erste starb feige, der zweite war gerührt und David hoffte noch, als man ihm ankündigte, daß der Augenblick gekommen sei. Seine Ruhe wurde nicht gestört, und während der Todestoilette trübte keine

Bewegung seine Züge. Der Director, welchen der Anblick dieses Unglücklichen betrübte, hatte sich in ein anderes Zimmer zurückgezogen. David mit gebundenen Händen und Füßen, suchte ihn dort auf, und dankte ihm auf das Lebhafteste für die bewiesene Güte und die von so ungewöhnlicher Resignation ergriffnen Umstehenden grüßend, überlieferte er sich den Henkersknechten. Auf dem Platz St. Jacques angekommen, schritt er ruhig und bescheiden zum Schaffot. „Ich habe mein Loos verdient, sagte er, die verhängnißvolle Treppe betretend, ich habe getödtet und muß sterben.“

Lemoine.

Dieser hatte die Kammerfrau der Mad. Dupuytren ermordet und wurde deshalb am 26. September 1833 hingerichtet. Er war, obgleich von sehr heftigen Leidenschaften beherrscht, nicht ohne geistige Anlagen; obschon nichts als Koch seines Handwerks, beschäftigte er sich doch mit Literatur und machte Verse. Er entehrte sein Schlachtopfer, ehe er es tödtete und nahm Alles, was er forttragen konnte, mit sich aus dem Hause; auch ist es bekannt, daß er während der gerichtlichen Verhandlungen, viel Reizbarkeit, List und Kühnheit bewies und bis zum letzten Augenblicke Muth zeigte. Die Entwicklung seines Gehirns erklärt alle seine Handlungen. Der Durchmesser von

einer Schläfe zur andern ist erstaunlich groß; die Organe, welche hier ihren Sitz haben, bilden große Erhabenheiten und sein Hinterkopf ist übermäßig lang. Mit solchen Organen ist man genöthigt, alle seine Neigungen, seine Begier zu befriedigen, und zwar durch jedes ersinnliche Mittel. Bei solcher Bildung bedarf es eines sehr starken Ober- und Hinterschädels und einer hervortretenden Stirne, um jenen ersteren Einflüssen die Spitze bieten zu können. Man sieht aber im Gegentheil, daß die Selbstachtung, welche uns hindert, uns in unsern Augen selbst zu erniedrigen, daß das Streben nach dem Lobe Anderer, welches uns so oft fesselt, wenn wir im Begriff stehen, uns zu vergessen, daß das Gerechtigkeitsgefühl, hier mangele. Uebrigens war der Kopf nicht ohne das Organ des Wohlwollens und man weiß, daß Lemoine die Unschuld Gillard's fortwährend betheuerte, welchen man als seinen Mitschuldigen verurtheilt hatte und der auch später für unschuldig erklärt worden ist. Auch war das Organ des Idealismus vorhanden und Lemoine beschäftigte sich mit der Literatur, endlich zeigte sich auch das Organ der Verehrung und Lemoine verlangte, an seinem letzten Lebenstage, nach den Tröstungen der Religion. Es lag also etwas Gutes in ihm, aber seine Leidenschaften bedurften eines starken Zügels und keine sittliche Erziehung hatte in ihm die moralischen Ansichten geübt und geleitet, und ihn dadurch befähigt, seine instinctmäßigen Neigungen zu bezähmen. —

Vergleicht man den Kopf Lemoine's mit dem von Gillard; welche Verschiedenartigkeit der Bildung! Bei letztern überwiegt das Organ des Wohlwollens alle andern; die der Neigungen sind sehr gemäßigt; die moralischen Gefühle, im Gegentheil, so wie besonders die Selbstliebe, treten sehr hervor. Kurz wenn man seinen Kopf betrachtet und seine Reden hört, so ist es fast unmöglich, an seiner Reinheit und Unschuld zu zweifeln; während man beim Anblick von Lemoine's Kopf sich eines beunruhigenden Gefühls nicht erwehren kann.

Robert und Bastien.

Eine Wittwe Houet, welche 8—10,000 Fr. Renten besaß, ein Vermögen, welches sie noch jedes Jahr vermehrte, lebte in größter Einsamkeit und hatte ihre Tochter an einen gewissen Robert verheirathet. Dieser besaß einen Freund, Namens Bastien, ein Mensch ohne Vermögen, ein Verschwender und ausschweifend. Beide bestimmten eines Tages die Wittwe Houet, ein Haus in Vaugirard zu besuchen, wohin sie indeß nur Robert begleitete. Seitdem war die Frau verschwunden. Die darüber angestellte Untersuchung ergab Verdachtgründe; man klagte Robert und Bastien an, die Frau ermordet zu haben. Aber ein Befehl der Anklagekammer ließ sie aus Mangel

an Beweis los, so daß auf ihnen nur der gesetzliche Verdacht lastete. Die Polizei fuhr fort, sie sorgfältig zu überwachen.

Ein von der ersten Instanz des Seinetribunal's erlassenes Urtheil erklärte die Wittwe Houet für abwesend, ernannte einen Curator über ihr Vermögen und billigte der Frau Robert, wie ihrem Bruder eine Unterstützung von 1200 Fr. zu. Robert, welcher einen kleinen Handel trieb, verkaufte etwas später sein Besitzthum, verließ Paris und schlug seinen Wohnsitz in der Bourgogne bei Villeneuve-le-Roi auf.

Bastien, ein Tischler, entfernte sich nicht von Paris, verfügte sich aber von Zeit zu Zeit nach Villeneuve, zu seinem alten Freunde. Man bemerkte, daß diese Besuche den Trübsinn vermehrten, welcher Robert befallen hatte. Er war nicht glücklich; seine schon gelähmte Frau wurde wahnsinnig und sein Vermögen nahm sichtlich ab. Was aber auffiel, war, daß jedes Mal, sowie Bastien Villeneuve besuchte, Robert einen mehr oder minder erheblichen Theil seines Besitzthumes veräußerte. Sie hatten geheimnißvolle Zusammenkünfte miteinander. Man sah sie auf dem Felde lebhaft mit einander reden, der Eine schien furchtsam dem lebhaften und heftigen Andrängen des Andern zu widerstehen, welcher Jenen durch Anschuldigungen und Drohungen besiegte. Man hörte Robert sich oft über die Zudringlichkeit seines Freundes

beklagen und ihn sagen, daß er sich unter den Schutz des Maire zu stellen beabsichtige, um sich Bastien vom Halse zu halten; außerdem existirte ein lebhafter Briefwechsel zwischen ihnen.

Bastien hatte außer seiner Profession keine Subsistenzmittel und doch schuldete ihm Robert 25,000 Fr. in Wechseln und Schuldverschreibungen. Er wandte sich an einen Geschäftsmann, damit dieser ihm seine Rechte erhalte, wenn die Erbschaft der Wittwe Houet zur Vertheilung kommen sollte. Einige Worte, halbvertraulicher Art, weckten die seit 12 Jahren schlummernde Aufmerksamkeit der Polizei. Robert und Bastien wurden verhaftet.

Die Nachforschungen des Gerichtes brachten den von der Wittwe Houet mit Robert in dem Hause in der Straße Vaugirard gemachten Besuch zur Sprache; dort wurden Nachforschungen angestellt, Keller und Garten durchwühlt und bei einer Mauer, einige Fuß tief in der Erde, fand man ein Skelett, mit einem Strick um den Hals und einen Ring am Finger. Kunstverständige wurden hinzugerufen, um zu erfahren, welchem Geschlechte diese menschlichen Ueberreste angehörten. Herr Orfila, Dekan der medicinischen Facultät, beauftragte Herrn Dumontier, ohne daß er wußte, weshalb man die Hülfe seiner Kunst angerufen habe. In einen Saal geführt, wo sich der königliche Procurator, die beiden Angeschuldigten, die Nachbaren, Municipal=

gardisten, Polizeiagenten befanden, wußte der Professor der Anatomie nicht, was er von solcher Gesellschaft denken solle, wo er sich eigentlich befände und was man von ihm wolle.

Man bat ihn, zu bestimmen, ob die Knochen, welche man ihm vorzeigte, alle einem einzigen menschlichen Wesen angehörten, welchen Geschlechtes und wie alt dasselbe gewesen; wie lange seine Ueberreste wohl in der Erde gelegen haben könnten. Herr Dumontier untersuchte die ihm vorgelegten Knochentheile, legte einige Thierknochen bei Seite, welche sich dabei befanden, und urtheilte, nachdem er lange und aufmerksam den Kopf untersucht hatte, daß dieser, ausweise seiner hinten länglichen Form, einem Weibe angehört habe. Die Beschaffenheit der Hirnnäthe ließ glauben, daß diese Frau schon bei Jahren gewesen und dem Anschein nach mußten die Knochen mehrere Jahre in der Erde gelegen haben. Man kann sich leicht das Interesse vorstellen, welches diese Untersuchung bei denen erweckte, welche von dem Zweck derselben unterrichtet waren. Die Gesichter der Verdächtigen bewiesen, daß sie dabei nicht gleichgültig blieben, um so mehr, da die Untersuchungen des Anatomen eine beunruhigende Identität zu constatiren schienen. Aber ihr Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als Herr Dumontier, mit seinen Bemerkungen fortfahrend, über die Person zu sprechen begann, deren Schädel er in der Hand hielt und versicherte, daß sie geizig gewesen, und geneigt

zum Zorne, andere Einzelnheiten hinzufügend, von denen man wußte, daß sie mit dem Geisteszustande der verstorbenen Houet übereinstimmten. Zwei Jahrhunderte früher, bemerkte der königliche Prokurator, würde ein solches Errathungsvermögen den damit Begabten auf den Scheiterhaufen gebracht haben. In dem Augenblick, wo die Phrenologie sich einer allgemeinen Aufmerksamkeit zu erfreuen anfängt, muß das von uns Erzählte sowohl das Interesse derjenigen erwecken, welche an die Wissenschaft glauben, als auch die Neugier derjenigen, welche noch daran zweifeln. „Ich erinnerte Bastien an dies Ereigniß," erzählte Herr Debout, „während seines Aufenthaltes im Bicêtre." Dieser antwortete ihm: „Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Herr, was ich während dieser Untersuchung fühlte; das ruhige Aussehen des Herrn Dumontier, als er den Saal betrat, entfernte von mir jeden Gedanken an ein Einverständniß und diese Prophezeihung aus dem Munde eines wahrhaft Glaubenden, mitten unter so verschiedenartigen Personen, welche offnen Mundes und kaum athmend, einen Traum zu durchleben schienen, machten mich so bestürzt, daß, wenn Herr Dumontier nach seiner Horoskopstellung auf mich zugegangen wäre mit den Worten, das sind die Mörder, so würde ich geantwortet haben: Ja!" Die bewiesenen Nebenumstände des Verbrechens ließen in den Gemüthern keinen Zweifel

zurück. Es wurde darauf hingewiesen, daß Robert, ein habsüchtiger und geiziger Mensch, nach einem Vermögen gestrebt hatte, dessen Erlangung ihm zu weit hinaus zu liegen schien; daß Bastien, ohne Sitten und ohne Rechtschaffenheit, ihm ein taugliches Werkzeug geschienen habe, um die Ermordung jener unglücklichen Frau zu übernehmen, ein Verbrechen, dessen Gedanke ihn nicht abschreckte, vor dessen Ausführung er aber zurückbebte. Er machte ihm große Versprechungen, und verschrieb ihm, wie wir gesehen haben, 25,000 Fr. in Wechseln. Bastien übernahm also den Mord; als er aber seinen Lohn forderte, vermochte Robert seine Versprechungen nicht zu erfüllen. Die beiden Elenden wußten nicht, daß gesetzlich noch 30 Jahre verstreichen müßten, ehe sie die Früchte ihrer Schandthat ernten könnten.

Die Jury erklärte sie für schuldig, aber mildernde Nebenumstände retteten ihre Köpfe vor dem Schaffot. Zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, verbüßen sie ihre Strafe im Bagno von Rochefort.

Wenn man den Kopf dieser beiden Verbrecher betrachtet, so kann man sich vollständig überzeugen, daß die Phrenologie vollkommen die lasterhaften Anlagen dieser Menschen bestätigt, sowohl was ihren Geist, als was ihre Sitten und ihre Erziehung anlangt.

Haucerne.

Es giebt Verbrecher, welche ihre schlechten Handlungen mündlich oder schriftlich zu erzählen lieben, wie andere Menschen sich ihres Muthes oder ihres Wissens rühmen. In beiden Fällen ist es die Eitelkeit, welche diese beständige Neigung, über sich selbst zu reden, anregt. Haucerne, zu sechsjähriger Einsperrung verurtheilt, hat selbst sein ausschweifendes Leben erzählen wollen, und da die Bildung seines Schädels beim ersten Anblick das Urtheil fällen heischt, daß er vor Allem eitel ist, so wollen wir dem Leser ein Bild von dem Charakter dieses Verbrechers entwerfen und der so mächtigen wie verderblichen Ursache, welche ihn zum Diebstahl getrieben. Haucerne fing an, Geld zu entwenden aus der Casse seines Vaters, seit seinem sechsten oder siebenten Jahre, wie er es selbst ausführlich in seiner Biographie erzählt, welche er mir mittheilte; er stahl, um in den Augen seiner Kameraden glänzen oder den Armen Almosen geben zu können. „So oft ich mein gutes Herz loben hörte,“ sagt er, „und vorzüglich vor Leuten, empfand ich eine große Freude.“ Aus seiner Schrift, welche abzuschreiben zu weitläufig sein würde, sieht man deutlich, daß Haucerne weder durch Verführung, noch aus Habsucht, noch aus Neigung zu Ausschweifungen, sondern aus Eitelkeit zum Diebe geworden ist. Der

Stolz allein konnte ihn zum Uebelthun verleiten. Folglich war bei ihm keine Neigung zum Stehlen vorhanden. Seine Schädelbildung, wiederholen wir, bestätigt die Vermuthungen, welche die Ereignisse seines Lebens hervorrufen. Die Organe des Stolzes und der Eigenliebe sind bei ihm äußerst entwickelt.

Um die Zeichnung des Haucerne'schen Charakters zu vollenden, bleibt uns noch übrig, einen Zug nachzutragen. Eines Tages plünderte er in Gemeinschaft mit einem seiner alten Gefängnißgenossen einen Theil des Vorrathes einer alten Frau, welche sich auf einen Augenblick entfernt hatte. Beim Gewahrwerden ihres Unglücks schrie sie laut auf, vergoß heiße Thränen über den Verlust der einzigen zur Ernährung der Familie dienenden Existenzmittel. Haucerne, welcher gekommen war, um den Rest des Vorrathes mitzunehmen, wurde von diesem herzzerreißenden Anblick ergriffen und sagte zu der unglücklichen Mutter: „Kommt mit mir, ich will Euch wiedergeben lassen, was man Euch genommen hat.“ In der That führte er sie in das Haus, wo ihn sein Mitschuldiger erwartete, welcher aber die Großmuth Haucerne's nicht nachahmen wollte; aber dieser nöthigte ihn mit Gewalt dazu und die arme Frau kehrte zurück, nicht blos mitnehmend, was man ihr geraubt hatte, sondern noch dazu bereichert mit allem Gelde, das Haucerne besaß.

Lacenaire und Avril.

Aus dem äußersten Ende der socialen Kette hervorgegangen, begegneten sich Lacenaire und Avril auf einem Wege, welcher sie auf dasselbe Schaffot führte. Der eine, geboren zu Lyon von reichen und angesehenen Eltern, empfing eine gewählte Erziehung, der andere, geboren in Paris, konnte kaum lesen und war nichts als ein armer Tischler.

Lacenaire machte seine ersten Studien im Collegium von St. Chamand und mehrere seiner Mitschüler sind sehr bekannt geworden, wie der spätere Großsiegelbewahrer Frankreichs und Jules Janin; aber sein Vater fand, daß die Leitung dieses Colleges nicht so religiös geschehe, wie er es wünsche, nahm ihn fort und schickte ihn in's kleine Seminar von Aix. Die Studien des jungen Lacenaire waren glänzend und sein erstes Auftreten in der Welt sehr glücklich; Alles traf zusammen, um ihn eine glückliche Zukunft zu bereiten, als der Ruin seiner Familie seine Bestimmung änderte. Zu heftigen Charakters, um diesen Umschlag mit Resignation und Muth tragen zu können, zu stolz, um den Versuch zu machen, ihn durch Arbeit zu ändern und auch gereizt durch eine Mutter, welche seinen Bruder ihm vorzog, ließ er sich einreihen in ein im französischen Solde stehendes Schweizerregiment. Dies verließ er als Fourier, um einer Züchtigung

zu entgehen, welche ihn wegen einer begangenen Fälschung bedrohte. Seitdem nahm er den Namen an, welchem er zu so trauriger Berühmtheit verholfen, ging nach Paris, um dort die Zahl derjenigen jungen Leute zu vermehren, welche, voll Talent und Wissen, mit bewundernswerthem Muthe gegen die Verführungen aller Art, die sich ihnen nähern, ankämpfen. Seine Hoffnungen schwanden bald, und ermüdet von fruchtlosen Versuchen eine Anstellung zu bekommen, etablirte er sich als öffentlicher Schreiber im Justiz-Palast. Diese bescheidene Beschäftigung, für die Anforderungen einer geringen und klugen Existenz ausreichend, war nicht geeignet, die Mittel zu schaffen, um die Neigungen eines seit seiner Jugendzeit an ein elegantes und luxuriöses Leben gewöhnten jungen Mannes zu befriedigen. Lacenaire spielte und stahl endlich. Er miethete sich ein Cabriolet, welches er mit dem Pferde sogleich verkaufte, und die Art, wie er sich dabei benahm, um dies Verbrechen zu vollbringen, war so sehr mit den Vorsichtsmaßregeln der gewöhnlichen Diebe verdeckt, daß er sofort in Haft gerieth. Während Lacenaire's Aufenthalt in la Force, büßte dort Béranger seine poetischen Triumphe über den Despotismus. Lacenaire richtete an den großen Dichter einige Verse, welche dieser mit Nachsicht aufnahm.

Ein Urtheil der Correctionspolizei schickte Lacenaire auf ein Jahr nach Poissy. Vermischt mit Andern

wurde er in einer Pappkastenfabrik untergebracht, wo er gerade so viel arbeitete, um sich keine Strafe zuzuziehen. Rauchend vom Morgen bis Abend, ließ er sich bis zur eckelhaften Schmutzigkeit gehen und las die jämmerlichen Romane, aus denen die Gefängnißbibliotheken bestehen. Eine seiner Tanten, welche in Paris wohnte, schickte ihm Unterstützung, welche er mit seinen Freunden theilte und von der ein Theil zur Befriedigung seiner Spielwuth diente, der er sich ganz in die Arme warf.

In Poissy lernte er Avril und Chardon kennen, welcher letztere später sein Opfer werden sollte. Die niederträchtigen Sitten dieser beiden Elenden haben Lacenaire als Falle gedient. Jedenfalls erlauben uns die Nachweise, welche wir uns darüber verschafft haben, nur Muthmaßungen zu hegen. Wie dem auch sei, wir glauben, daß Lacenaire nicht ganz verderbt war, als er Poissy betrat und daß, wenn er die Hoffnung eines glücklicheren Looses bei seiner Entlassung gesehen hätte, er ohne große Anstrengungen den Weg der Rechtlichkeit und der Ehre wieder betreten haben würde. Man darf in Wahrheit nicht annehmen, daß die unsaubere Existenz, in welcher er sich später bewegte, von ihm ohne Widerstreben angenommen worden sei. Es ist richtiger, und setzen wir hinzu, tröstender, zu denken, daß die Scham über den ersten Fehltritt und das Elend ihn bis zu den äußersten Consequenzen des Verbrechens trieben. Zu dieser Zeit waren noch

nicht alle Gefühle der Rechtschaffenheit in Lacenaire erstickt; die Sorgfalt, mit welcher er seinen Familiennamen verbarg, und die Befriedigung, mit welcher er vernahm, daß seine Mutter in Unwissenheit über die Verirrungen ihres Sohnes gestorben sei, sind Beweise des von mir Behaupteten.

Seine Strafe war fast zu derselben Zeit abgebüßt, wie die des Avril. Dieser, welcher unwillkürlich an den Bertrand in der Auberge des Adrets erinnerte, folgte seinem Robert Macaire nach Paris, wo sie von ihrer verbrecherischen Industrie lebten. Avril stahl, Lacenaire machte falsche Wechsel und wenn es nöthig war, griffen sie auch wohl zum Morde, als zu einem schnelleren und sichern Mittel.

Lacenaire, welcher nie die Beschäftigung mit den Wissenschaften aufgegeben, schickte Artikel in Journale, so wie Gedichte in verschiedene Sammlungen, componirte ein Vaudeville, welches er Herrn Scribe, von dem er mehre Jahre vorher unterstützt worden war, überreichte. Avril und er trafen gegen Ende des Jahres 1834 den Chardon, erfuhren, daß er sich bittend an die Königin gewandt habe, um ein Privathospital gründen zu können und daß er auf die Gewährung dieser Bitte hoffe. Diese Bitte hatte die Königin mir mitgetheilt und bei dieser Gelegenheit erhielt ich auch einen Besuch von dem Chardon. Am 14. Dec. 1834 verfügten sich alle drei, nachdem

sie in der Courtille gefrühstückt hatten, in die Wohnung Chardons, welcher sie in einem kleinen Zimmer empfing. Hier sprachen sie über unbedeutende Dinge, als sich plötzlich Avril erhob, Chardon bei der Kehle faßte, ihn festhielt, während Lacenaire ihm wiederholt ein Messer in den Leib bohrte. Chardon, welcher zu Boden gefallen war, wurde hierauf von Avril mittelst einer Holzart vollends getödtet. Nachdem dieser Mord vollendet war, ging Lacenaire in die Kammer der krank im Bette liegenden Wittwe Chardon, tödtete sie und wickelte sie in ihr Bettzeug. Dann nahm er 500 Fr. und zwei silberne Schüsseln mit sich, und suchte Avril auf. Beide nahmen ein Bad, aßen ruhig zu Mittag und gingen zu ihrer Erholung in das Theater des Variétés.

Als die Frucht dieses Verbrechens verthan war, dachten Lacenaire und Avril auf einem verwegenen und belohnenderen Streich. In der Absicht einen Eincassirer herbeizulocken und ihm seine Einnahme zu rauben, mietheten sie unter falschem Namen ein Zimmer in der Straße Montorgeuil, aber als der zur Ausführung bestimmte Moment herannahte, wurde Avril wegen eines unbedeutenden Diebstahls verhaftet. Lacenaire, welcher einen Gehülfen nothwendig haben mußte, nahm dazu einen gewissen François, welchen ihm einer seiner Freunde als einen Menschen empfohlen hatte, auf den er sich verlassen könne. „Aber," sagte François, ehe er auf das schreckliche ihm proponirte

Geschäft einging, „wer wird mir für Lacenaire einstehen?“ „Mein Kopf,“ antwortete dieser. „Und wer wird für deinen Kopf einstehen?“ „Die Ermordung Chardons.“

Ein Zahlungs-Billet gerieth in die Hände der Herren Mallet Gebrüder, Bankiers zu Paris und am Tage, als es fällig war, am 31 December 1834, verfügte sich Genevez, der Cassirer des Hauses, um 3 Uhr Nachmittags in das als Zahlungsort angegebene Haus. Kaum hatte er einige Schritte in dem Zimmer gethan, so ward er von hinten gepackt und mit einem Dolche getroffen; aber bei seinem Geschrei entflohen die Mörder. Wie Lacenaire sagte, fehlte es François hier an Entschlossenheit, ja er dachte sich zu retten, indem er Lacenaire verhaften ließ. „Mehrere Personen,“ sagte er, „suchten uns den Weg durch die Allee zu versperren; wir rannten sie über den Haufen. François, welcher gewahrte, daß ich nur vier bis fünf Schritte zu machen hätte, um ihn zu erreichen, dachte vielleicht daß wir selbander leichter verhaftet werden möchten, und schob die Thür der Allee zu, um mich einzusperren, überzeugt, daß, wenn ich arretirt wäre, man ihn nicht weiter verfolgen würde. Glücklicherweise war die Thür nur mittelst einer Schnur zugehalten; ich zerriß sie, lief die Straße hinauf unter beständigem Schreien nach dem Mörder, mich so revangirend, und auf diese Weise entkam ich.“

Einige Zeit nachher begab sich Lacenaire, überzeugt, daß die Polizei ihn in Verdacht hatte, nach Genf und François, beinahe unmittelbar hinterher wegen Diebstahls verhaftet, traf mit Avril in la Force zusammen. Sie hatten einige Gespräche untereinander über ihre Beziehungen zu Lacenaire; unbedachte Aeußerungen wurden aufgefangen; das Gericht steckte sich hinter François und dieser gab Lacenaire und Avril als Mörder Chardons und Genevez an. Während dieser Zeit war Avril, zu einjährigem Gefängniß verurtheilt, Hülfskrankenwärter in einem der Säle von Bicêtre und machte sich dort bemerklich durch die Sanftmuth seines Charakters und die den Kranken reichlich gespendete Fürsorge.

Befragt über die Thaten, deren ihn François beschuldigte, verwahrte er sich vor der Theilnahme an irgend eines dieser Verbrechen; aber da er nicht läugnen konnte Kenntniß davon gehabt zu haben, belastete er Lacenaire, welchen er vor aller Verfolgung sicher wähnte, mit der ganzen Schuld. Aber dieser, gezwungen wegen Gaunereien Genf zu verlassen, war nach Frankreich zurückgekehrt, dann in Baune verhaftet, weil er unter dem Namen Jacob Levi, ein augenscheinlich falsches Dokument zur Zahlung präsentirt hatte und wurde, da sein Signalement allen Polizeidirectionen mitgetheilt war, in seiner Identität constatirt und nach Paris abgeliefert. Zuerst stellte er Alles in Abrede; als er aber erfuhr, daß seine Mitschuldigen

ihn verrathen hätten, und daß sie auf sein Haupt allein die ganze Verantwortlichkeit ihrer gemeinsamen Handlungen zu wälzen versuchten, zerriß er den Schleier und rächte sich, indem er sich selbst zu Grunde richtete.

Es sei fern von uns, Lacenaire auf die Bank der Angeklagten zu folgen! Wenigstens ist der Mann, dessen Lebenslauf wir im Umrisse gezeichnet, nicht derselbe, welchen man sich dort als Ankläger der Gesellschaft benehmen sah, indem er ihr die von ihm begangenen Verbrechen aufbürden wollte. Unser Lacenaire ist uns das, was er wirklich war: ein junger Mensch von ungewöhnlichen Geistesgaben, mit brennender Einbildungskraft, dessen Erziehung aber sehr fehlerhaft geleitet wurde, indem sie, im Gegensatz zu seinem Charakter, seinen Fähigkeiten und Neigungen eine ihnen günstige Richtung zu geben außer Stande war. So hatte seine Energie nichts Anderes zum Ziele, als die eigensüchtige Befriedigung seines thierischen Hanges, dem keine von jenen edlen und erhabenen Eigenschaften die Wage hielt, mit denen der Schöpfer den Menschen begabt hat. Deßhalb war Lacenaire erst Dieb, dann Fälscher und endete als Mörder; eine Erfahrung, welche man alle Tage machen kann, ohne sie doch sonderlich zu beachten. Aber Lacenaire hat, ehe er diese Welt verließ, eine Spur seines Lebens hinterlassen wollen und das ist

ihm um so leichter geworden, als man unter den Elenden, welche die Gerechtigkeit auf's Schaffot oder in's Bagno schickt, so selten Menschen findet, welche sich über die unterste Classe der Gesellschaft erheben. Er aber, seine Zeit kennend, wußte im Voraus die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln auf einige Tage die Zielscheibe aller Pariser zu werden und wir wissen nicht, was trauriger ist, die Unverschämtheit eines Mörders, welcher den Horaz im Munde führt, oder die Modesucht, die er veranlaßte. Sein Porträt wurde auf den Quais ausgeboten, wie auf den Boulevards, wo man vergebens das des armen Gillon oder des tugendhaften Eustache suchte. Von allen Seiten brachte man ihm ausgesuchte Speisen und Weine in seinen Kerker, während ein Paar Schritte von ihm entfernt Unglückliche, welche der Hunger zum Verbrechen getrieben hatte, das harte, schwarze Brot der Gefängnisse aßen. Jeden Tag besuchte ihn ein Schriftsteller, sammelte sorgfältig seine Sarkasmen, wie seine auf einen bestimmten Effect berechneten in der Trunkenheit zusammengestoppelten Phrasen: junge, schöne, reichgeschmückte Frauen baten um die Ehre, ihm vorgestellt zu werden, und waren über eine abschlägige Antwort untröstlich; eine edle Gräfin, Mutter einer Familie, richtete Verse an ihn und zog sich eine Antwort zu, welche sie nicht ohne Erröthen lesen konnte.

Er selbst spottete über die von ihm veranlaßte Mode-Thorheit. „Man kommt hierher,“ sagte er, „als wenn man sich eine Karte von Herrn Geoffroy de St. Hilaire holte, um den Elephanten in seiner Hütte zu sehen. Es ist eine wunderliche Sache um die Sorgfalt und die Rücksichten, welche man mir zuwendet, jetzt da ich sterben soll“ (fügte er mit Bitterkeit hinzu); „als ich noch unschuldig war, hätte Niemand, außer dem guten Herrn Appert, mir eine schützende Hand gereicht; Avril wird viel weniger beachtet, als ich. Ich wette, weil er keine Verse macht und ich wenigstens leidliche.“ Er trug aber Sorge, daß dem Avril die Hälfte der erlangten Geschenke übermacht wurde, obgleich er sich das Ansehn gab, als verachte er ihn.

„Sehn Sie, Avril ist ein Feigling; ich betrachte ihn, wie meinen Diener. Gestern habe ich ihn zu Mittag eingeladen. Er fiel mir um den Hals und rief: „Ach Herr Lacenaire, ich habe Ihnen viel Böses zugefügt; aber Sie haben mir in den Gerichtsverhandlungen reichlich zurückgezahlt.“ „Du bist ein Gauner; hättest du dich nicht so feige benommen, du wärest noch am Leben; aber pah, laß uns die Vergangenheit vergessen und zu Tisch gehn!“

Eines Abends schnitt er einem Stück Geflügel den Kopf ab: „Es ist nicht gar,“ meint Lacenaire,

indem er vorlegte. „Das ist wahr," erwiederte Avril, „denn es blutet noch." „Du willst mir wohl glauben machen, daß du dich vor Blut fürchtest?" „Ach, Herr Lacenaire, Sie spielen doch immer den Spaßvogel!"

Lacenaire verglich Avril mit einem Tiger, aber nur mit einem solchen, der hinterrücks angreift:

„Einmal in Arbeit, macht er es ziemlich gut; aber es kostete unsägliche Mühe, ihn bis dahin zu bringen."

Was François betraf, so war sein Haß gegen diesen Menschen so stark, daß er bleich wurde, wenn man dessen Namen aussprach. Man versuchte auch in Lacenaire religiöse Empfindungen zu wecken. „Eines Tages," sagte er, „war ich gläubig und damals hatte ich Geld im Sacke." Damals beschäftigte der Proceß Fieschi's alle Gemüther; man fragte Lacenaire, was er davon denke. „Fieschi," sagte er, „ist ein großer Schwachkopf, welcher seine Sache verderben wird." Mitunter vergaß Lacenaire die Rolle, welche er aus Eitelkeit zu spielen sich vorgenommen hatte; in einem dieser seltenen Augenblicke, wo in ihm der Mann von Geist wieder zum Vorschein kam, dichtete er, wie man weiß, Verse voll Geschmack und Gefühl, von denen wir ein Paar anführen wollen:

Etre divin, beauté touchante et pure,
Que je rêvais dès mes plus jeunes ans,
Qui que tu sois, esprit ou créature,
Prête l'oreille à mes dernières accens.
Sur les réscifs d'une mer agitée
Tu m'as guidé, phare mystericux;
Je vois le port, et mon âme enchantée
Ira bientôt te chercher dans les cieux.

Je te revois dans la grotte sauvage,
Au souffle aigu des autans furieux;
Je te revois sous un épais feuillage,
Aux doux accords d'une luth mélodieux.
Si tu n'étais qu'une vaine chimère,
D'un coeur malade enfant capricieux! ....
Mon âme enfin va percer le mystère;
Vierge immortelle, attends moi dans les cieux.

In der Conciergerie genoß er die größten Freiheiten, nahm in seiner Zelle den Besuch seines alten Lehrers an und konnte im Sprechzimmer am Gitter Alle sprechen, welche er wollte. Avril und er sahen sich einige Male. Die Nacht vor Neujahr baten sie um ein gemeinschaftliches Mittagessen und erhielten es. Wie man denken kann, war das Fleisch, der Wein reichlich und die Unterhaltung heiter.

„Ach was," sagte Lacenaire, „laß uns nur an unser Vergnügen denken; die Guillotine ist das Fieber oder die Cholera der Schurken. Laß uns singen!" Und sie sangen Verse von Lacenaire, für die Umstände gemacht und bemerkenswerth durch den Cynismus ihrer Bilder und Gedanken.

Wenige Tage nach dieser Orgie wurde der von beiden Verbrechern eingereichte Recurs verworfen. Am 8. Januar 1836 neun Uhr Abends kam man, um Lacenaire anzuzeigen, daß er aufstehen und nach der Conciergerie gebracht werden solle. „Vorwärts," sagte er, „ich verlange nur das Eine, daß man Morgen ein Ende mache." Avril war im tiefen Schlafe; auch er war sehr ruhig und gab denselben Wunsch zu erkennen.

Es war ein Viertel nach zehn Uhr, als die Verurtheilten in der Conciergerie anlangten. Die Ursache dieser Versetzung hatte man ihnen sorgfältig verhehlt, aber sie erklärten: „Daß sie durch Geheimthun sich nicht täuschen ließen; sie wüßten wohl, daß es am folgenden Tage vor sich gehe —" und sofort stimmten sie die Parisienne an, ehe man sie abgesondert einsperrte.

Um elf Uhr Abends verfügte sich der Chef der Sicherheitspolizei zu den Verurtheilten, um von ihnen,

wenn möglich, noch neue Aussagen entgegen zu nehmen; aber alle Beide, einzeln befragt, erklärten, daß sie ihren früheren Verhören nichts hinzuzufügen wüßten. „Ich habe Alles gesagt, was ich wußte,“ antwortete Lacenaire. Dennoch beorderte der General-prokurator Herrn Commerson, einen der Schreiber des Gerichthofes, um die Aussagen, welche etwa im letzten Augenblick gemacht werden könnten, entgegen zu nehmen und der Hinrichtung, falls es erforderlich sein sollte, beizuwohnen.

In ihre Zellen zurückgebracht, konnten die beiden Verbrecher, obgleich räumlich getrennt, mit erhobener Stimme noch einige Worte zu einander sprechen und auf dem von den Wächtern besetzten Corridor konnte man hören, wie Lacenaire zu Avril sagte: „Es ist kalt, es friert; morgen wird die Erde sehr kalt sein.“

Am andern Morgen um sechs Uhr wurden die Herren Abbés Montès und Azibert zu den Verurtheilten geführt. Lacenaire empfing Herrn Montès sehr höflich. „Ich danke Ihnen,“ sagte er, „aber ich bedauere die Mühe, welche Sie Sich geben: Sie wissen, daß Alles das nicht zu meiner Anschauungs-weise paßt — und Ihr Besuch wird vergeblich sein.“ Avril empfing Herrn Azibert mit mehr Eifer; er hörte die Ermahnungen des verehrungswürdigen Geistlichen mit vieler Fassung an und bezeugte selbst lebhaftes religiöses Gefühl. „Mein Herr Abbé,“

sagte er ihm, „ich bitte Sie, einen meiner Wünsche zu erfüllen: Sagen Sie morgen in ihrer Predigt den Gefangenen, daß ich bereue, was ich gethan habe; sagen Sie Ihnen, daß sie aus meinem Beispiel Nutzen ziehen möchten. Ich bin schuldig, das weiß ich; wenn ich nicht meiner Familie beraubt worden wäre, als ich noch jung war, so würde ich jetzt nicht da sein, wo ich bin.“

Schon beinahe vor sechs Wochen hatte Avril dieselben Empfindungen in folgendem an seine Gefährten in Poissy gerichteten Schreiben ausgesprochen.

„Meine Freunde!

Ich bin vielleicht nicht würdig, Euch meine Lage mitzutheilen; aber ich hege ein sehr großes Zutrauen zu Euch und gefalle mir in dem Gedanken, daß Ihr Alle einstimmig mir meine Verbrechen verzeihen werdet. Seid überzeugt, daß ich mit mehr Muth zu sterben weiß, als ich bei meinen Mordthaten bewiesen. Meine Freunde, wenn ich Euch von meiner Lage benachrichtige, so geschieht es, daß Ihr Euch ein Beispiel daran nehmet, daß Ihr nicht handelt, wie ich gethan; denn, Freunde, welche mit mir in derselben Werkstätte gearbeitet habet, wenn ich Euch gehört hätte, so würde ich nie in meine jetzige so traurige

Lage gerathen sein, denn Ihr Alle fast habt mich gebeten, mit Lacenaire keinen Umgang zu halten. Nicht etwa, daß ich mein Unglück beklagte, ach nein! aber wenn ich ihn nicht kennen gelernt hätte, so wäre ich vielleicht nicht in diese Lage gerathen. Nicht daß ich mich beklagte, weil ich jetzt meine Lage sehr gut finde, in einigen Tagen werde ich nicht mehr leiden, mein trauriges Dasein wird ein Ende nehmen; denn, meine Freunde, ich weiß nicht, ob Ihr mir Glauben schenkt; aber jetzt fühle ich mich sehr glücklich; ich fühle mich viel leichter, nichts drückt mich, ich bin nicht mehr derselbe Mensch, sondern zufrieden mit meinem Lohn, seitdem ich mein Verbrechen gestanden habe; ich wollte es verheimlichen, wollte sterben, ohne zu sagen: Ja ich bin es, der dies Verbrechen, diesen Mord verübt hat. Ich erstickte, war wie ein Thier, beängstigt von meinen Gedanken. Oh, wie unglücklich war ich in jener Zeit! Aber jetzt bin ich glücklich. Ach, meine Freunde, ich glaube sicher, daß ich nicht nöthig habe, Euch mein Beispiel zn empfehlen. Diese Lehre möge Euch dienlich sein und ich werde mich zufrieden fühlen. Einen einzigen Menschen beklage ich wegen unserer Angelegenheit, das ist François: Er ist zu lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilt und wird auf diese Weise viel zu

leiden haben. Ich schließe meinen Brief, Euch ein ewiges Lebewohl sagend.

Victor Avril."

Um sechs ein halb Uhr wurden beide Verurtheilte in die Kapelle geführt, um dort die Gebete für die Sterbenden anzuhören. Avril war ruhig und gefaßt, Lacenaire bleich und stille. Nach beendetem Gebete verlangte Lacenaire eine Tasse Kaffee und ein Glas Brantewein, welches er mit Avril theilte. Dieser ließ sich auch ein kleines Glas Brantewein reichen, das er mit seinem Gefährten theilte. „Für die wenige Zeit, welche uns bleibt," sagte Lacenaire darauf, „müssen wir die alten Gewohnheiten beibehalten." Und er zog darauf eine Cigarre aus der Tasche und zündete sie an.

In demselben Augenblick zeigte sich der Nachrichter mit seinen Gehülfen. Lacenaire folgte ihnen schweigend; bei seinem Eintritt in den Vorsaal hatte er seine Cigarre auf den Ofen gelegt und setzte sich auf den verhängnißvollen Stuhl. Während der Vorbereitungen zur Todestoilette, erblaßte Lacenaire von Neuem. — „Holen Sie doch gefälligst meinen blauen Oberrock," sagte er, „ich wünsche ihn heute anzuziehen" (es war derselbe, den er in den Gerichtssitzungen getragen). Als er darauf den Direktor gewahrte, sagte er: „Ah, Herr Becquerel, ich grüße

Sie, ich hatte für heute Morgen Papier und Dinte verlangt.“ Und lächelnd fügte er hinzu: „Das wird für Morgen sein.“ Dann wandte er sich zu dem Generalinspector der Gefängnisse und sagte: „Herr Olivier-Defresne, ich bin sehr erfreuet, Sie zu sehen, ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, um meinen letzten Augenblicken beizuwohnen.“

Als mit ihm die Vorbereitungen zu Ende waren, wurde Avril hereingeführt. Dieser fragte ruhig: „Wo ist Lacenaire, ist er schon fort?“ Einer der Gehülfen bedeutete ihm mittelst einer Kopfbewegung, daß er sich in der Kanzelei befinde. „Ach gut, gut.“ Avril verharrte schweigend während der ersten Vorbereitungen zur Todestoilette. Aber in dem Augenblick, als einer der Gehülfen sich beeilte, ihm die Haare abzuschneiden, sagte er: „Ach, ich habe Eure Arbeit gethan, ich vermuthete die Sache und habe vorgestern meine Vorkehrungen getroffen — ich habe mir die Haare abgeschnitten — da ist die Geschichte — aber, setzt mir meine Mütze auf, es ist kalt heute Morgen.“ Dann, sich lebhaft erhebend: „Vorwärts, fort, lebt wohl meine Freunde!“ sagte er zu den Anwesenden.

Während dieser Zeit hatte sich Lacenaire, in der Kanzelei sitzend, unbeweglich und stillschweigend verhalten. Im Augenblick der Abfahrt ergriff ihn

anscheinend eine unwillkürliche Gemüthsbewegung und er folgte Avril.

Während der Fahrt, welche wegen der schlechten Wege sehr lange dauerte, beobachteten die Verurtheilten ein tiefes Stillschweigen, welches nur durch eine Bemerkung Avril's, daß die Kälte sehr stark sei und der Morgen einen schönen Tag verkünde, unterbrochen wurde.

Um acht drei viertel Uhr gelangte der traurige Zug an das Schaffot, welches bei Fackelschein um 1 Uhr Nachts errichtet worden war. Lacenaire stieg hastig vom Wagen, Avril nach ihm, leichten, festen Schrittes, einen ruhigen Blick auf die Zuschauermenge werfend. Immer gefaßt, näherte er sich Lacenaire, umarmte ihn und sprach: „Lebt wohl, mein Alter, ich will den Marsch eröffnen.“ Er geht festen Schrittes auf das Schaffot — man befestigt ihn an das verhängnißvolle Brett — er wendet noch einmal den Blick und spricht: „Lacenaire, mein Alter, komm, Muth — ahme mir nach“ — und das Messer läßt seinen Kopf auf die Bretter des Gerüstes fallen.

Während dieses gräßlichen Augenblickes steht Lacenaire am Fuß der Treppe — Herr Abbé Montès sucht seine Aufmerksamkeit von dem fürchterlichen Schauspiele, das ihm vor Augen steht, abzulenken. — „Ach was,“ sagt Lacenaire, „ist Herr

Allard da?" — „Ja," antwortet ihm Herr Decoulers, ein Unterbeamter der Sicherheitspolizei. — „Ach, darüber freue ich mich," sagt er, besteigt die Treppe und der verhängnißvolle Streich nimmt ihm das Leben.

Die über den Schädel von Lacenaire angestellten phrenologischen Untersuchungen haben eine Mischung von guten und schlechten Anlagen enthüllt, welche, wenn sie durch Erziehung modificirt worden wären und die Umstände, welche alle zusammen wirkten, um den Verbrecher als solchen auszubilden, nicht mit gewirkt hätten, wahrscheinlich kein für Lacenaire ein so tragisches und für die menschliche Gesellschaft so verderbliches Ziel herbeigeführt haben würden.

In meinem Buche „Dix ans au cour de Louis Philippe" habe ich eine Anecdote von Lacenaire mitgetheilt, welche ich den Leser nachzusehen bitte, denn sie vervollständigt meine Mittheilung über den berühmten Verbrecher. — Die Phrenologie, wiederholen wir nochmals, ist jetzt der Gegenstand ernster Studien geworden. Hoffen wir, daß die in dieser Wissenschaft zu erwartenden Fortschritte der Humanität nützen mögen. Man bemerke die ehrenwerthen Namen der Herren Broussais, Bouillaud, Fossalé, Lacorbière, Dumortier, Froissac, Bailly, Férus, u. man wird sagen müssen, daß das Geschick der Phrenologie in guten Händen liegt und das Licht sich bald verbreiten

werde über die langen und zahlreichen Erörterungen, welche in dieser Beziehung stattfanden. Wir wünschen, daß die Direktoren, Aerzte und Geistliche von Gefängnissen sich mit der Phrenologie beschäftigen mögen, denn ihre Studien könnten den größten Nutzen schaffen. Wir können nicht umhin, schließlich lobend des Herrn Debout zu gedenken, eines früheren Apothekers am Bicêtre-Hospital, der unerachtet der eifrigen Fürsorge, welche er den Gefangenen widmete, besonders sich mit Forschungen im Gebiete dieser Wissenschaft befaßt hat und wir schulden ihm den größten Dank für seine interessanten und zahlreichen Mittheilungen.

Zweites Kapitel.

Ueber Monomanie in Bezug auf Verbrecher.

Die Psychologie, so wie sie Gall begründete, hat schon einen sichtbaren Einfluß auf die öffentliche Meinung geübt; ich brauche nur die Theorie der Monomanie anzuführen, welche man täglich vor den Tribunalen entwickelt und die ohne Zweifel manches Urtheil milderte. Wenn die Ansichten Gall's zwanzig Jahre früher auf dem praktischen Gebiete zur Anwendung gekommen wären, gewiß würden die von uns besprochenen Unglücklichen nicht zum Tode verurtheilt worden sein; man würde nicht mehr aus

dem Munde empfehlenswerther Männer hören: „die Léger's sind gefährliche Subjekte, von denen man die Menschheit befreien muß, was thut es, wenn solche sterben!“ „Aber, würde Gall antworten, die Gesellschaft hat ein Recht darauf, sich nicht entehrt zu sehen.“

Die dem Strafbaren zugetheilte Züchtigung sollte weit weniger eine Strafe für ihn, eine von der Gesellschaft geübte Rache sein, als ein Beispiel, geeignet, ähnlichen Verbrechen bei andern Individuen vorzubeugen, welche die Versuchung empfinden möchten, dergleichen zu begehen.

Wir werden einige Thatsachen anführen, welche uns gewichtig genug erscheinen, die Aufmerksamkeit der Sittenlehrer zu richten auf die Anlagen zur Geistesverirrung. Sie gründen sich auf authentische Berichte und wir werden später die Betrachtungen hinzufügen, zu welchen uns dieser traurige Stoff veranlaßte.

Léger.

Nicht weit von Versailles, mitten im Gehölz, ist eine Grotte, welche während einer kurzen Zeit im Sommer der Zufluchtsort werden sollte für einen

Menschen, der von einer sehr seltsamen und schrecklichen Monomanie heimgesucht war. Léger, so hieß er, zeigte von Kindheit an einen finstern, wilden Charakter; für ihn besaßen die Spiele der Jugendjahre keinen Reiz: er floh seine Gefährten und vor Allen die Gesellschaft der Frauen, um einsam in den entlegensten Gegenden umherzuirren. Mehre Jahre lang Soldat, war seine Aufführung untadelhaft und Alles deutete darauf hin, daß er von Natur furchtsam sei. Doch milderte sich seine Gemüthsstimmung nicht unter den strengen Gesetzen militärischer Zucht; denn, kaum in den Schooß seiner Familie zurückgekehrt, unter dem Vorwande einen Dienst zu suchen, verließ er die Wohnung seiner Eltern, 50 Francs mit sich nehmend, so wie die Kleidungsstücke, welche er gerade trug. Er begab sich in den Wald und nach achttägigem Marsche erreichte er die Grotte de la charbonnière. Dieser Ort hatte ein trauriges und wildes Aussehen und stand in Uebereinstimmung mit den Gedanken Léger's. Er blieb dort. Trockene Kräuter dienten ihm als Lager, rohes Gemüse und Früchte als gewöhnliche Nahrung. Mitunter verschaffte er sich auch Zuckerwerk. Doch erwachten in ihm sonderbare, schreckliche Gelüste: ein Hase, den er fast lebendig aß, vermehrte, statt ihn zu stillen, die Macht des Triebes, dem sich der Wunsch zugesellte, ein Weib zu besitzen. Er wandte sich zuerst an eine

alte Frau, welche um Hülfe rief, was Léger in die Flucht trieb; denn, ähnlich den Thieren in mancher Beziehung, war er, wie sie, furchtsam und schüchtern; so beschränkte er sich gegen eine andere Frau auf Vorschläge und unzüchtige Geberden und ein Kind ersah er sich zum Schlachtopfer.

Als er eines Tages am Saume des Waldes Früchte pflückte, sah er ein kleines Mädchen. Auf sie zustürzen, sie ergreifen, sie mit Hülfe eines Taschentuches, welches er ihr um den Hals warf, über die Schulter werfen und sie in die Höhle tragen, war Sache eines Augenblicks. Dann befriedigte er seine viehische Hitze an dem beinahe schon entseelten Körper und schlief ein. Bei seinem Erwachen weckte der Anblick seines Schlachtopfers in ihm den Trieb eines wilden Thieres. Was in seinem Innern vom Menschen übrig geblieben sein mochte, verschwand. Er hatte Hunger und fraß das Fleisch des Kindes; er fühlte Durst und trank das Blut. Nach Vollendung dieses Kannibalenmahles vergrub Léger die Ueberreste in der Erde. Da kam ein Gefühl des Schreckens über ihn; das Gekrächze der Raben, welche ohne Zweifel gekommen waren, um ihren Antheil an dem grausigen Mahle entgegen zu nehmen, erschreckte ihn; er verbarg sich in einen andern Theil der Höhle, aber konnte auch dort nicht schlafen,

nicht etwa, daß Gewissensbisse seine Ruhe störten, sondern aus Furcht vor Verhaftung.

Am andern Morgen verließ er die Höhle, nachdem er die blutigen Anzeichen seiner That verborgen hatte und irrte zwei Tage lang in den Feldern umher; am dritten Tage ward er von Gendarmen ergriffen, denen er nicht den geringsten Widerstand entgegensetzte und vor den Maire des Ortes geführt. Er gab sich für einen entsprungenen Sträfling aus, erzählte, wie er seine Fesseln gebrochen haben und aus Brest über die Wälle entkommen sein wollte. Seine Erzählung war voll Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten; überdies vermuthete man in ihm den Mörder des jungen Mädchens und führte ihn folglich in das Versailler Gefängniß.

Léger verschanzte sich erst in ein System absoluten Läugnens; als aber ein Arzt, welcher, beim Verhör zugegen, gewahr wurde, daß er erblaßte und seine Haltung ihn Lügen strafte, sagte: „Unglücklicher, Ihr habt das Herz jener Unglücklichen gefressen, wir haben Beweise dafür, gesteht die Wahrheit!“ — „Ja,“ antwortete Léger zitternd und vernichtet, „ich habe es aufgegessen, aber nicht ganz.“

Seit diesem Geständniß gewann er seine Kaltblütigkeit wieder, enthüllte bis auf die geringsten Einzelheiten seine Verbrechen und gab der Gerechtig-

keit den Schauplatz der Unthaten an, so wie die Art, wie er sie vollbracht hatte. — Uebrigens waren ja und nein, gleichgültig hingeworfen, die einzigen Antworten, welche er auf die an ihn gerichteten Fragen ergehen ließ.

Dem Assisenhofe überliefert, hatten seine Züge, als er in der Sitzung erschien, einen Schein von Ruhe und Sanftmuth, seine Blicke waren stumpf, seine Augen starr, seine Haltung unbeweglich und gefühllos; nur herrschte beständig ein Zug von Fröhlichkeit und Befriedigung auf seinem Gesichte.

Während des Verlesens der Anklage beobachtete Léger eine Haltung, deren unerschütterliche Ruhe sich schwer beschreiben läßt. Ein einfältiges Lächeln, welches nur eine convulsivische Bewegung war, saß beständig auf seinen Lippen; seine fast immer gesenkten Augen richteten sich von Zeit zu Zeit auf die Kleider seines Schlachtopfers, auf den Stock und das Messer, welche als Werkzeuge des Verbrechens gedient hatten; während der schrecklichen Erzählung schien das Gesicht Léger's, weit entfernt die mindeste Bewegung zu zeigen, vor Freude strahlend.

Als der Präsident ihn fragte, weshalb er seine Eltern verlassen habe, antwortete er: „Weil ich

krank war; ich hatte den Schnupfen und litt am Steine; mein Kopf gehörte mir nicht mehr, denn diese Geisteskrankheit kam vom Schnupfen, der mir auch den Stein verschafft hat" (der Präsident macht bemerklich, daß die Aerzte keine Spur von Steinkrankheit gefunden hätten). Er erzählte, wie die Verzweiflung ihn in die Höhle de la charbonnière getrieben, daß er einen leeren Kopf habe, daß er Begierden empfände, ohne sie stillen zu können.

Der Angeklagte läugnete Alles, was sich auf die Schändung bezog. Er hatte in der Voruntersuchung erzählt, daß er den Körper des unglücklichen Kindes geöffnet und seinen scheußlichen Durst mit dem reichlich hervorströmenden Blute gestillt habe und „getrieben von dem bösen Geiste, welcher mich besaß, ging ich so weit, das Herz auszusaugen," sagte er. Aber in der öffentlichen Gerichtssitzung behauptete er, nichts der Art gesagt zu haben, indem er hinzufügte: „Die Herren Richter haben niedergeschrieben, was sie gewollt haben."

Auf andere Fragen antwortete Léger mit der unbegreiflichsten Kaltblütigkeit: „Ich habe darauf nicht geachtet — übrigens bin ich schwach geworden und ich befand mich übel."

Später sagte er: „Ich habe das Alles nur gethan, um Blut zu bekommen, ich wurde von

Durst darnach gequält, ich war meiner nicht Herr!" „Habt Ihr nicht mit Eurem Messer das Herz Eures Schlachtopfers herausgeschnitten?" — „Ich habe es etwas mit dem Messer berührt und durchbohrt."

Der Angeklagte erkannte und bezeichnete das Taschentuch, mit welchem er das junge Mädchen fortgeschleppt, nachdem er jenes zusammengedreht und bei den Enden gefaßt hatte.

„Was wolltet Ihr mit diesem Kinde machen?"

„Ich hatte keine Besinnung, ich wurde vom bösen Geiste getrieben."

Das bei dem Angeklagten vorgefundene, ganz schmutzige mit Blut befleckte und zerrissene Hemd wurde ihm vorgezeigt. Dieser Anblick schien ihn nicht zu bewegen.

Nach der Aussage des Vaters von jenem Kinde antwortete Léger auf die Bemerkung des Präsidenten: „Ihr habt dem unglücklichen Vater ein geliebtes Kind geraubt, ein Kind an dem Ihr jede Art von Verbrechen verübtet; was sagt Ihr dazu?" „Was soll ich thun?"

Mehrere Personen, welche Léger in den seiner Höhle benachbarten Feldern getroffen hatten, sagten, daß er gräßlich ausgesehen habe.

Nachdem die Mutter des Kindes verhört war, fragte der Präsident den Verbrecher, was er darauf zu sagen habe. Er fing an zu weinen und antwortete: „Ich bin traurig, sie ihres Kindes beraubt zu haben und bitte sie um Verzeihung.“ Nach diesen wenigen Worten nahmen seine Züge den Ausdruck wieder an, den sie vorher gehabt hatten.

Während der Dauer dieses langen und schrecklichen Verhöres antwortete Léger beständig mit lächelndem Munde und anscheinend fröhlich.

Der königliche Prokurator führte an, daß Léger sich seines Verbrechens bewußt sei; er bewies dies durch Hinweisung auf die Vorsicht, mit welcher er die Spuren zu verstecken suchte, auf das Grausen, welches ihm die Höhle einflößte, auf die Schlaflosigkeit und die Gewissensbisse, welche ihn nach seinem eigenen Geständnisse quälten. „Ein Verrückter,“ sagte er, „hätte neben seinem Schlachtopfer geschlafen, aber Léger wurde zur Flucht genöthigt, es kam ihm vor, als ob die Leichenvögel ihm seine Grausamkeit vorwürfen.“

Nachdem der officiell bestellte Vertheidiger des Angeklagten bemerklich gemacht, daß die Vernunft sich sträube, an die Größe eines ähnlichen Verbrechens

bei einem Menschen zu glauben, welcher im Besitze aller seiner Geisteskräfte sei, behauptete er, daß Léger verrückt sei; daß seine lasterhaften Gewohnheiten, daß die Flucht von seinen Eltern und seine Lebensart diese behauptete Geistesabwesenheit auf das Unwiderleglichste darthäten.

Auf das ausdrückliche Verlangen des Vertheidigers stellte der Präsident an die Geschwornen die Frage nach Geistesabwesenheit.

Nach einer halbstündigen Berathung entschied die Jury die Fragen, ob Schändung, ob unsittlicher Angriff, ob Menschenmord mit Vorbedacht und meuchlings, bejahend, die Frage, ob geistesschwach, aber verneinend.

Léger vernahm sein Todesurtheil mit derselben Ruhe und Unempfindlichkeit, die er während der Verhandlung bewiesen; er legte kein Cassationsgesuch ein und wurde wenige Tage später hingerichtet.

Sein Kopf wurde von den Herren Esquirol und Gall in Gegenwart vieler anderer Aerzte untersucht; sie fanden darin Abweichungen, welche sie überzeugten, daß Léger nicht blos verrückt gewesen sei, sondern daß sein Wahnsinn mehrere Jahre älter sein mußte, als sein Verbrechen.

Feldtmann.

Heinrich Feldtmann, als ziemlich fleißiger Schneider in Paris ansässig, war ein jähzorniger Mensch und so schwach an Einsicht, daß er für blödsinnig galt.

Er faßte zu einer der Töchter, welche er mit der Frau, die bei ihm lebte, erzeugt, eine so heftige Leidenschaft, daß er in eine Art von Monomanie verfiel, welche ihm bis zu einem gewissen Grade den Gebrauch seiner geistigen Kräfte raubte. Der hartnäckige Widerstand der jungen Victoire gegen die Neigungen ihres Vaters vermehrte die verderbliche Leidenschaft des Unglücklichen. Im Anfange hatte der sehr würdige lutherische Prediger Goeppe mit ihm hierüber mehrere Gespräche; aber Feldtmann, statt sich zu rechtfertigen, zürnte seiner Tochter, versprach indessen sie in Ruhe zu lassen. Er hielt sein Versprechen nicht, seine Angriffe wurden im Gegentheil directer und gewaltthätiger; endlich trieben wiederholte Mißhandlungen seine Frau und seine Kinder an, sich zu einem Verwandten zu flüchten. Indessen kehrten sie bald wieder zu Feldtmann zurück, den sie gebessert glaubten. Er war es nicht. Eines Tages mußte Victoire ihren Vater in's Gesicht schlagen, um

sich seinen Nachstellungen zu entziehen, und ein anderes Mal faßte ihn ihre Schwester beim Daumen und warf ihn zurück, um ihn von sich abzuwehren. Da ergriffen die bedauernswerthen Weiber auf's Neue die Flucht und verhehlten ihren Aufenthaltsort.

Die Polizei, von diesen Umständen in Kenntniß gesetzt, bedrohte Feldtmann mit Einsperrung, wenn er sein Betragen nicht ändere. Er beachtete diese Drohung sehr wenig und meinte, jedenfalls sei er Herr seiner Kinder.

Feldtmann entdeckte den Zufluchtsort seiner Frau und Kinder. Er ging dahin, klopfte lange an die Thür, ehe er eingelassen wurde und bat vergebens Victoire, sich seiner Liebe zu fügen. Er bat Herrn Goeppe, zu veranlassen, daß seine Tochter wieder zu ihm komme, wenn er nicht eine Gewaltthätigkeit ausüben solle. Dann kaufte er sich ein spitziges Messer, versteckte es und begab sich wieder zu den Seinigen. Während des Frühstücks setzte er Victoire auf's Neue zu, daß sie mitkommen möchte. Die Unglückliche weigerte sich. „Nun," schrie er, „so wirst du die Ursache sein, daß ich auf dem Schaffot sterbe." Dann durchbohrte er ihr das Herz und stach auch seine Frau und die andere Tochter. Auf ihr Geschrei eilten die Nachbarn herzu. Feldtmann ließ sich ohne Widerstand verhaften, sagend, daß er

nicht Lust habe sich zu retten. Den ihm gemachten Vorwürfen antwortete er: „Ich habe wohl gethan.“ Er gestand sogar, daß er das Messer in der Absicht gekauft habe, seine Tochter zu tödten, wenn sie sich ihm nicht fügen würde.

Vor die Assisen geführt, hörte Feldtmann die Verlesung der Anklageacte ohne alle Erregung; sein Gesicht blieb ruhig und unbewegt.

„Ich wußte nicht, was ich that,“ sagte er, „mein Kopf war in diesem Augenblick nicht mein.“ Er widerlegte einige Behauptungen von Zeugen; kurz er vertheidigte sich mit ziemlichem Geschick und mit Geistesgegenwart.

Doch sagte seine Frau aus, daß er oft schwachsinnig sei, daß er unüberlegtes Zeug spreche, daß er vorzüglich Freitags und wenn Vollmond sei, Thorheiten zu begehn pflege. Feldtmann fügte hinzu, daß er sich in seiner Kindheit den Kopf gespalten habe, was ihn für einige Zeit seines Verstandes beraubt hätte; daß er am Palmsonntage in die protestantische Kirche mit Koth bedeckten Gesichte und Kleidern gekommen sei. Der Zeuge reichte ihm ein Gesangbuch, das er ausschlug mit den Worten, er sei seines Kopfes nicht Herr. Während des ganzen Gottesdienstes und der Predigt, welche über

die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder handelte, hörte Feldtmann nicht auf zu weinen und unsinniges Zeug zu schwatzen.

Feldtmann wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Louis Lecouffe.

Dieser war vier und zwanzig Jahr alt, epileptisch seit seiner Jugend und wegen Diebstahl und Mord angeklagt. Die Personen, welche ihn seit langer Zeit kannten, sagten im Gerichte aus, daß sie ihn für verrückt oder schwachsinnig halten müßten. Schon mit funfzehn Jahren hatte er Zeichen von Blödsinn gegeben, er sagte, von Zeit zu Zeit besuche ihn Gott. Er läugnete zuerst den Mord, in einem spätern Verhör sagt er aber aus: Er habe die Nacht vorher den Schatten seines Vaters gesehen, der, einen Engel zur Rechten, ihm befohlen, sein Verbrechen zu gestehen. Gott habe ihm die Hand auf's Herz gelegt und gesagt: Ich vergebe dir, und habe ihm befohlen, binnen drei Tagen Aussage zu thun. Die ganze übrige Nacht wachte er und am andern Morgen

fand man ihn knieend im Hemde zu Gott beten. Auch sagte er, auf Antrieb seiner Mutter habe er gemordet und das Silbergeschirr des Getödteten genommen. Diese Sachen waren versetzt für 230 Francs, von welchen die Frau Lecouffe ihrem Sohn nur 40 Fr. gegeben hatte, um damit die Kosten seiner Hochzeit zu bestreiten, welche am andern Tage gefeiert werden sollte. Er erklärte, daß die Getödtete ihn sehr geliebt habe, und daß er dies wohl verdiene; denn er sei ihr auf jede Art gefällig gewesen, habe ihr tausend kleine Dienste erzeigt und sei, nachdem er sie getödtet, fünf Stunden ohne Besinnung gewesen. Bei der Verhandlung hatte Lecouffe alle Augenblicke epileptische Anfälle; er wurde zu Tode verurtheilt und in Paris hingerichtet.

Papavoine.

An einem Octobernachmittage im Jahre 1823 spazierte eine Dame, begleitet von zwei Kindern, im Holz von Vincennes. Ein Unbekannter redete sie höflich an mit den Worten: „Ihr Spaziergang ist bald zu Ende.“ Dann bückt er sich, wie um eines der Kinder zu küssen, erdolcht dasselbe und während

die unglückliche Mutter diesem ersten Opfer Hülfe zu leisten sucht, ersticht er mit seinem Messer auch das andere Kind und entfernt sich eiligst.

Wenige Augenblicke später wird dieser Mensch verhaftet und vor die Behörde von Vincennes gebracht. Er giebt an, Louis Auguste Papavoine zu heißen, ein und vierzig Jahr alt und früherer Marinebeamter erster Classe zu sein.

Papavoine war geboren in Beauvais, in einer rechtschaffenen Fabrikanten-Familie. Er empfing eine sorgfältige Erziehung, trat in die Marineverwaltung ein, wo er eifrig und rechtschaffen verschiedene Aemter bekleidete. Nach dem Inhalte der Anklage-acte schien es, als ob er seinen Collegen ausgewichen sei und Spaziergänge an einsamen, entlegenen Orten vorgezogen hätte. Man sagt auch, daß er nie eine Herzensneigung gehabt habe und Niemanden seine Gedanken mittheilte. Jedoch, was seine amtlichen Functionen betraf, waren seine Ideen ganz richtig und schicklich.

Der gänzliche Ruin seines Vaters machte seinen Charakter finsterer und noch reizbarer. In dieser Zeit wurde er sogar von einer Geistesverwirrung betroffen, welche zehn Tage dauerte. In seinem Paroxismus sagte er, wie die Zeugen behaupten,

daß ein Mensch ihm an das Leben wolle, daß er ihn sähe, daß er eine Pistole haben wolle, um sich zu vertheidigen. „Ich habe nie," fügte er hinzu, „Jemand Böses gethan, und doch verfolgt mich dieser Mensch in meinem Schlafe; wenn ich aber aufwache, sehe ich Niemand." Er wollte das Phantom, das ihn sehr quälte, beständig sehen, um es zur Rede stellen zu können.

Diese Visionen, diese phantastische Schrecken waren nicht die Folgen des Fiebers, was auch die Aerzte bezeugten, sondern die einer melancholischen und hypochondrischen Einbildungskraft. Im Uebrigen zeigte er keine Neigung für Blut, noch Antipathie gegen Kinder, welche er im Gegentheil caressirte und denen er gern Leckerbissen gab. Einige Zeit nach dieser Krankheit, während das Unglück seiner Familie ihn noch mehr an seine Anstellung zu Brest fesseln mußte, kam er zwei Mal um seine Demission ein.

Während dieser Zwischenvorfälle starb sein Bruder. Er ging eiligst zu seiner Mutter, um ihr bei Ordnung ihrer zerrütteten Verhältnisse zu helfen, aber im folgenden Jahre mußte er von der Betreibung der von ihr besessenen Manufactur abstehen.

Da wollte Papavoine wieder angestellt sein; sein desfallsiges Gesuch wurde verworfen. Die so

getäuschte Hoffnung vermehrte seinen Trübsinn, er verlor den Schlaf und seine Vernunft fing an sich zu verwirren. Eines Tages zeigte er seiner Mutter ein Papier und sagte ihr mit traurigem Gesicht, daß sein Bruder nicht gestorben wäre, er habe den Beweis davon in der Hand, und man begrübe auch mitunter Menschen, welche gar nicht todt seien.

Seine Mutter, um seine finstern Gedanken zu verscheuchen, gab ihm den Rath, sich einige Tage bei einem Freunde aufzuhalten, um dort Zerstreuung zu suchen.

„Sie haben August gesehen, schreibt sie an diesen Freund, er hat nach einem Brechmittel purgirt, untersuchen Sie seine Augen und seine Rede, vor Allem lassen Sie ihn aber nicht wissen oder ahnen, daß ich an Sie geschrieben habe. Ich bitte Sie Freitag zu kommen und ich werde Ihnen Dinge mittheilen, welche ich nicht niederschreiben kann.“

In der That, dem Freunde kam es vor, als sei Papavoine physisch und geistig verändert. Als sie eines Tages zusammen im Garten spazierten, schrie Papavoine plötzlich, wie in Verzweiflung: „Was, nicht ein glücklicher Augenblick, ich glaube wirklich, daß ich verrückt bin.“ Ein Papier fiel in die Hände des Herrn N. und er bemerkte darauf

die Buchstaben O. N. „Was soll das heißen?“ fragte er ruhig seinen Freund. „Wahrlich ich weiß es nicht, antwortet dieser, das bedeutet nichts.“ „Das soll heißen: on noie ici.“ Ein anderes Mal fragte er, ob sein Bruder und sein Onkel wirklich gestorben wären. „Ihr Bruder? Sie haben ja seinen Todtenschein unter Ihren Papieren. Ihr Onkel? Sie wissen ja, daß er mir zur Seite bei Tische an einem Schlaganfall starb, und Sie sind ja auch bei der Regulirung seiner Erbschaft zugegen gewesen.“ — „Ach, es giebt so viele Todesarten! Oft begräbt man Leute, welche noch leben und man gewinnt Andere, daß sie constatiren, Jene lebten nicht mehr.“

Der Anblick eines Rasirmessers machte ihn schaudern. „Was will man von mir, schrie er ganz verwirrt, als man ihm einst vorschlug, sich rasiren zu lassen, übrigens fürchte ich mich weder vor Rasirmesser, noch vor Pistolen!“

Am 6. October kam er nach Paris, um wichtige Angelegenheiten mit der Regierung zu beenden, welche dem Hause Papavoine noch Vortheil zu bringen schienen. Unterredungen mit Bankiers folgten einander und während dieser Zeit machte sich der Unglückliche des unbegreiflichen Attentats im Vincenner Gehölze schuldig.

Er hatte die Kinder gesehn, ehe er sie anredete und sprach selbst mit deren Mutter, welche er verließ, um das Mordinstrument zu kaufen.

vide pag 162

Er wurde nicht auf der Stelle verhaftet, verirrte sich im Gehölz und begegnete einem Soldaten, von dem er den Ausgang des Gehölzes erfragte. „Wir gingen zusammen, sagt der Zeuge, voll Unruhe warf er seine Blicke umher, und fragte mich, ob er keine Flecken im Gesichte habe; auch betrachtete er seine Arme und Hände, und fragte, ob sie nicht mit etwas bezeichnet seien; er ging mit großen Schritten, war blaß und ganz außer Athem; wir standen wegen des Regens unter einem Baume still; da arretirte ihn ein Gendarme, welcher sagte, daß zwei Kinder umgebracht worden seien. Der Angeklagte antwortete: Sie verlieren ihre Mühe, wenn Sie mich verhaften und geben dem wirklichen Thäter Zeit, zu entflehen. Man führte ihn nach Vincennes; unterwegs sagte er, es sei abscheulich, zwei Kinder zu tödten. Wenn man sich über einen Erwachsenen beschwere, so könne man ihn zum Duell fordern, aber um Kinder zu tödten, müsse man großartige Motive haben.“ Der Gendarme, welcher Papavoine arretirt hatte, bestätigte diese von ihm nach seiner Festnehmung gemachten Aeußerungen und fügte hinzu, daß der Angeklagte

nichts Bemerkenswerthes in seinem Gesicht gezeigt, daß seine Mienen nicht aufgeregt gewesen; nur habe er beim Gehen etwas geschwankt.

Papavoine legte sich im Anfang auf gänzliches Läugnen. Er entwickelte in seinen Verhören eine ungewöhnliche Gewandtheit, an berühmte Criminalfälle erinnernd, wo Leute unschuldig verurtheilt seien. Endlich aber, geschlagen durch die Triftigkeit der Beweise, sagt die Anklageacte, und im Gefühl, daß er durch sein gänzliches Läugnen den allergefährlichsten Weg eingeschlagen habe, entschloß er sich ein neues Vertheidigungssystem mit vieler Geschicklichkeit anzuwenden. Er bekannte sich schuldig am Morde beider Kinder, erklärte aber, sich bei der Tödtung der Kinder der Demoiselle Herein geirrt zu haben; daß vielmehr seine Absicht gewesen sei, die Kinder der Herzogin von Berri zu ermorden.

Während seiner Haft in la Force versuchte er, sein Bett anzuzünden; auch hatte er sich ein Messer verschafft und damit einen Wächter, Namens Labiet, verwundet. Vom Director der Anstalt über dies letztere Ereigniß befragt, sagte ihm Papavoine, er habe Labiet verwundet, weil er zur Partei Orleans gehöre.

„Mitunter, erzählt derselbe Zeuge, war dieser Mensch in einem fürchterlichen Zustande, er hatte Augenblicke der Wuth. Dann sprach er nicht; aber seine Haare sträubten sich und es ist das einzige Mal, daß ich Haare sich so sträuben sah. Sein Gesicht erschreckte selbst die Soldaten, welche ihn bewachen mußten.“ Alle diese Thatsachen hatte die Voruntersuchung gesammelt, als Papavoine vor die Pariser Assisen gebracht wurde.

„Zu welchem Zweck, fragte man ihn, seid Ihr am 10. October nach Vincennes gegangen?“

„Ich hatte keinen Zweck, und die Hitze, welche ich in meinem Kopfe empfand, steigerte sich, je mehr ich ging.“

„Ist Euch nicht auf dem Wege von Vincennes eine junge Dame begegnet, welcher Ihr bis zum Eingang des Parkes folgtet? Als sie den kleinen Gerbad's begegnete und sie umarmte, habt Ihr sie da nicht gefragt, ob sie diese Kinder kenne?“

„Ich entsinne mich dessen nicht, ich werde beständig gequält; ich weiß nicht, was ich that, auch erinnere ich mich keines Umstandes.“ (Die junge Dame hatte diese Thatsache behauptet. Die Mutter jener Kinder und eine andere Dame haben gesehen, wie Papavoine sie anredete).

„Wie kommt es, daß Ihr in der Voruntersuchung Euch genau dieser Umstände erinnert habt und daß Ihr sie jetzt nicht mehr wißt? Nach Eurer kurzen Unterhaltung mit dieser jungen Dame, und nachdem Ihr die Kinder erblickt, seid Ihr nach Vincennes wieder zurückgegangen und habt ein Messer gekauft.“

„Das ist möglich, ich entsinne mich dessen nicht.“

„Am 29. November in der Voruntersuchung habt Ihr Euch dessen vollkommen erinnert. Warum hättet Ihr sonst ein Messer gekauft, wenn nicht, um diese unglücklichen Kinder zu ermorden?“

„Indem ich das Schloß von Vincennes betrachtete, richtete sich mein Blick auf den Thurm desselben; in meiner Narrheit überzeugt, daß dort Gefangene eingesperrt seien, habe ich das Messer gekauft, um diese Unglücklichen zu befreien. Können Sie mir ein anderes Motiv unterlegen? Können Sie glauben, daß ich ein Messer gekauft haben sollte, um drei Hundert Schritte weiter zu gehen und am hellen Tage diese armen Kinder zu tödten?“

„Und doch habt Ihr einige Minuten vorher gefragt, wem diese Kinder gehörten; Ihr dachtet also an die Kinder und nicht an die Gefangenen zu Vincennes. Wenn Ihr aber auf die Befreiung

der Letzteren bedacht waret, weshalb ginget Ihr nicht auf den Thurm los, statt die Kinder aufzusuchen?"

„Ich bin auf gut Glück in das Holz gegangen und gerieth, ich weiß nicht durch welche Schickung, auf diese Kinder; ich traf sie mit dem Messer und wollte, ich vermöchte sie um den Preis all' meines Blutes in's Leben zurückzurufen — ein Motiv kann ich mir nicht denken — mein Kopf war so eingenommen, das Blut stieg mir so in's Gehirn, — ich war so aufgeregt, daß ich nicht zu erzählen vermag, was sich zugetragen."

„Ihr habt Eure That mit Vorbedacht verübt, denn ehe Ihr die Kinder erstachet, habt Ihr Euch zu einem von ihnen niedergebeugt; was war Euer Gedanke, Euer Motiv als Ihr sie tödtetet?"

„Ich hatte keines und weiß nicht, was für ein Motiv ich haben konnte."

„Als der Gendarme Euch arretiren wollte, habt Ihr ihm gesagt: Sie verlieren Ihre Zeit; während Sie mich festhalten, wird der Schuldige entflohen sein."

„Unmöglich kann ich das gesagt haben: ich habe mich gegen diese Vornahme gesträubt, indem

ich mich selbst zu überreden suchte, daß ich die That nicht verübt hätte, so sehr war ich darüber betroffen."

„Beharrt Ihr darauf, daß Ihr ein anderes Schlachtopfer zu tödten im Sinne hattet?"

„Nein... ich war so ermüdet von der beschwerlichen Lage, in welcher ich mich befand, daß, unvermögend mich selbst zu tödten, ich durch jedes Mittel das Ende meiner Qualen zu beschleunigen gedachte; ich glaube, ich würde mich eines Mordversuches auf Gott angeklagt haben, wenn das mir in den Kopf gekommen wäre."

„Ihr sagtet, daß Ihr an einer Art von hitzigem Fieber littet; indessen zu Beauvais, wo Ihr Euch zehn Tage lang aufhieltet, hat Eure Tante nichts von einem Zustande der Geistesabwesenheit gemerkt; noch hat man etwas Aehnliches in Hôtel de la Providence in Paris oder in Eurer Correspondenz bemerkt."

„Doch, mein Herr, entsinne ich mich, während des Spazierganges in Luxemburg-Garten mit herzbrechendem Tone zu mir selbst gesagt zu haben: Nicht Ein Augenblick des Glückes! ich bin also wahnsinnig!"

Euer Betragen an jenem Tage bezeichnet einen geistig gesunden Menschen. Ihr fragtet die Mamsell Malsavet, ob sie die beiden Kinder kenne; Ihr kauftet das Messer, stacht sie nieder, ergriffet die Flucht, vergrubt das Messer, zeigtet dem Euch begegnenden Soldat eine sichere Haltung; das Alles zeugt für Eure freie Vernunft.

Es giebt keine Ursache ohne Wirkung, und was sie enthüllte, ist, daß das Verbrechen unter lauter solchen Umständen verübt wurde, daß Eure vollständige Berechnung desselben nachgewiesen wird.

„Wenn ich sie hätte tödten wollen, so würde ich ein Messer mitgebracht haben; ich besaß zwei davon unter meinen Sachen."

Mit der Mutter jener Kinder confrontirt, habt Ihr sie nicht wieder erkennen wollen. Man legte Euch die Leichen der beiden Kinder vor, Ihr läugnet Euer Verbrechen; dann der zweite Todesstreich; Alles das ist nicht das Betragen eines Verrückten. Ihr müßtet denn lediglich beim Anblick der Kinder den Verstand verloren ihn aber sowol vorher wie später besessen haben. Das ist nicht Alles: Ihr seid an demselben Tage vom Maire und vom Friedensrichter befragt worden, Ihr läugnet das

Alles und doch sprecht Ihr über Eure Reise und Eure Ankunft in Vincennes.

„Ich war so bestürzt über den Gedanken an dieses Verbrechen, daß ich mich vergebens zu überreden suchte, ich hätte es verübt; aber es gelang mir nicht. Auch fürchtete ich für meine Familie."

Sechs Wochen hindurch habt Ihr beständig geläugnet; alle Eure Antworten waren verständig, sie verriethen sogar einen gebildeten Geist; Ihr gabt sehr scheinliche Gründe, führtet berühmte Processe an und erst nach den bestimmtesten Zeugenaussagen seid Ihr zum Geständniß gelangt. So waret Ihr sechs Wochen lang, im vollen Besitz Eurer Vernunft: dann aber habt Ihr Euer System geändert. Ihr gabt vor, in der Oper gewesen zu sein, um die Prinzen zu ermorden, auch seid Ihr wirklich dort gewesen. Ihr habt das Aussehn der prinzlichen Wagen geschildert und Eure Angaben waren hierüber sehr genau. Ihr seht also, daß Ihr nicht wahnsinnig waret. Eure Geistesschwäche, sagt Ihr, bestand in panischer und plötzlicher Furcht und doch als Ihr Gefangene befreien wolltet, hat Eure Geistesschwäche einen andern Charakter angenommen.

Die Verrücktheit bleibt sich nicht immer gleich.

„Aber diese Verrücktheit wäre also nur eine Monomanie mit lichten Zwischenzeiten? Jetzt seid Ihr nicht verrückt; es wäre also Blutdurst gewesen und nicht, wie Ihr sagtet, eine Furcht, welche Euch beherrschte. Aber weshalb habt Ihr dies Messer in Vincennes gekauft?"

„Das war eine große Dummheit von mir: ich mußte verrückt sein, um das zu thun."

„Das aber beweis't, daß Ihr heute Euren vollen Verstand habt."

Ungeachtet der Anstrengungen des Herrn Paillet, um zu erweisen, daß sein Client, am Tage der Verübung des Mordes total verrückt gewesen sei, wurde Papavoine zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Es ist unmöglich, bei allen diesen Verurtheilten nicht an eine Anlage zur Verrückheit zu glauben. Léger mit seinem entsetzlichen Hange und seinem Durst nach Menschenblut; Feldtmann mit seiner blutschänderischen Leidenschaft; Papavoine mit dieser gräßlichen Mischung von Stumpfsinn und Geistesgegenwart, haben sie nicht in ihrem früheren Benehmen, wie es die gerichtlichen Verhandlungen enthüllten, zahlreiche Beweise von der Verwirrung ihrer Geisteskräfte geliefert? Ohne Zweifel, ja,

aber, weit entfernt die Urtheile zu verdammen, durch welche sie dem Tode geweiht wurden, muß ich nothwendig in ähnlichen Umständen der Strenge der Gesetze Beifall zollen. Freilich ist der sehr zu beklagen, welchen eine verderbliche Anlage, eine Geistesverwirrung zum Morde und so zu scheußlicher Ausartung treiben; freilich kann man, solche Menschen verurtheilend, sich des Mitleidens und des Bedauerns nicht ganz erwehren; denn sind sie verrückt, so vermindert sich ihre Schuld und die Gerechtigkeit zöge es vielleicht vor, daß man sich damit beschäftigte, solche Menschen zur Vernunft und sie durch ärztliche Behandlung zu besseren Gefühlen zurückzuführen, anstatt sie wie solche Verbrecher zu strafen, welche den Fluch des Publicums verdienen. Aber, frage ich, wo ist die Grenze dieses Mitleidens? Wer wird diesem gefährlichen Erbarmen sein Ende anweisen? Würde man sich nicht einem hundertfach verderblicheren Irrthum aussetzen, wenn man das Verbrechen als eine Handlung der Verrücktheit und den Mörder als einen Monomanen ansähe? Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß es keinen Mörder giebt, dessen Strafbarkeit man nicht, bei Befolgung dieses Systems, mildern oder einigermaßen vernichten könnte. Man muß stets glauben, daß ein Mörder eine Ausnahme in der menschlichen Gesellschaft bildet, und daß folglich im Grunde

seines Wesens sich ausschweifende Neigungen, hervorstechende Eigenschaften finden, welche gleichfalls nur ausnahmsweise vorkommen. Nun denn, wenn Ihr im Gericht den Mörder als verrückt betrachten wollt, so werdet Ihr Euch der verschiedenen über seinen Charakter gemachten Bemerkungen entsinnen und wenn Ihr dazu kommt, darin Verschiedenheiten von dem gewöhnlichen Charakter aller Menschen zu entdecken, so sollen diese einfachen Bemerkungen für zureichende Beweise gelten, die gerechte Strenge der Richter mildern und, wer weiß, vielleicht zu einem freisprechenden Erkenntnisse führen dürfen? Es wird leicht sein, die Melancholie, die Liebe zur Einsamkeit, die Zerstreuung des Geistes, und selbst die geistige Ausgelassenheit, auf Rechnung einer Geistesverwirrung zu schreiben. So wird dasselbe Verbrechen, welches bei Allen Schmerz und Unwillen hervorrufen würde, plötzlich Interesse und Mitleid erregen, weil man es unter anderem Namen darstellt, unter dem einer Verrücktheit; um dem Mörder zu vergeben, machte man aus ihm einen Monomanen!

Es sei fern von uns, aus den gerichtlichen Verhandlungen dies Vertheidigungsmittel verbannen zu wollen. Es giebt Fälle, wo ich es mit Eifer aufnehme, z. B. bei solchen, wo es durch authentische Thatsachen klar bewiesen ist, daß der Angeklagte

seit längerer Zeit unzweideutige Anzeichen von Verrücktheit oder Monomanie gegeben hat. Dann giebt es nichts Gerechteres, als die Befolgung dieses Vertheidigungs-Systemes; aber, noch ein Mal, wir wollen, daß dies stets nur mit größter Umsicht geschehe.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, hier einigen Betrachtungen über den Königsmord Raum zu geben, traurigen und schmerzlichen Betrachtungen, wie der sie hervorrufende Gegenstand, zu welchem wir geführt wurden durch die finstern Ereignisse, welche wir zu wiederholten Malen erlebten.

Der Mord ist überall und immer ein großes Verbrechen. Was er für Ursachen habe, welche Leidenschaft immer ihn herbeiführte, er kann nie entschuldigt werden, und zieht mit Recht seinem Urheber die härteste Strafe zu.

Aber es giebt verschiedene Grade des Mordes, gewisse Abstufungen, von den Gesetzen festgestellt, welche bei der Erwägung von mildernden Umständen in Betracht zu ziehen sind. Das ist der offene Weg für das Mitleiden und die Nachsicht der Jury. Nun wohl, wir sagen es aus ganzer Seele und vollster Ueberzeugung, wenn es ein Verbrechen

giebt, der härtesten Strafe würdig, ein Verbrechen, für das unter keinen Verhältnissen mildernde Umstände zu erdenken sind, so ist es der Königsmord.

Er ist ein doppeltes Verbrechen: ein Attentat gegen einen Menschen und ein Attentat gegen die menschliche Gesellschaft! Der Schuldige greift nicht nur eine einzelne Existenz an, sondern er gefährdet auch die Existenz der Nation. Mögen die Vertheidiger, bewegt von ehrenvollen Empfindungen, die Milde der Gerichte anrufen, indem sie das Verbrechen der politischen Aufregung zuschreiben, diesem großen sinnlosen Worte, mit welchem Mörder ihre strafbaren Vorsätze zu verhüllen suchen; wohl, ihre Pflicht ist, die Fehler des Angeklagten zu verringern und das ist der einzige Gesichtspunkt, unter welchem man jenes Verbrechen in einem etwas mildern Lichte zu erblicken vermag, weil man mit etwas guten Willen, Aufgeregtheit mit Monomanie gleichstellen könnte. Aber was liegt einer Nation an der Aufregung eines Einzelnen? Was kümmert sich ein ruhiges und im Ganzen vernünftiges Volk, um die ungeduldige und giftige Meinung eines einzelnen Rasenden? Verlangt keine Gnade für ihn, denn sein Verbrechen hat unberechenbare Folgen. Er ist Gott nicht allein für ein Menschenleben verantwortlich, sondern auch für

das Loos, die Ruhe, die Zukunft eines ganzen Volkes!

Werft also Eure Waffen nieder, schändliche Nachahmer Ravaillac's und Clement's: die politische Aufregung ist weder ein Motiv, noch eine Entschuldigung und wenn dem so wäre, so könnte man auch jedes aus religiöser Aufregung entsprungene Blutbad rechtfertigen, die Bartholomäusnacht vor allen andern. Und diese Aehnlichkeit biegt Consequenzen, welche zu erwähnen, nicht unnütz sein dürfte. Ihr, die Ihr den Dolch in der Hand ohne Zweifel das langsame Fortschreiten der Jahrhunderte anklagt, vergleicht die beiden Zeitalter miteinander, an die eben zufällig gedacht wird und gesteht, daß ein Unterschied zwischen beiden sich findet und zwar ein solcher, welcher dem Lande zum Vortheil, Euch aber zur Schande gereicht. Denn das Verbrechen, welches damals Eigenthum der Masse war, ist jetzt der Zubehör eines einzelnen Menschen, welcher weder im Volke eine Stütze, noch in der öffentlichen Meinung ein Mitgefühl findet. Man muß gestehen, der politische Mord verführt wol eine schwache Seele durch die Art von Ruhm, welcher sich an die zu heften scheint, die solche Verbrechen begehen. Das ist ein gewaltiger Irrthum, den man nicht scharf genug tadeln kann. Mord ist immer Mord, und wir

haben schon gesagt, weshalb, nach unserer Ansicht, der Königsmord von allen der unverzeihlichste ist. Und man möge sich nicht täuschen, das Märtyrerthum ist aus der Mode gekommen, der gesunde Sinn hat es gerichtet; die Politik ist nicht mehr der breite und gefällige Mantel, um die blutbefleckten Hände eines Mörders zu verbergen. Die Zeit, die Sitten, die Interessen wechseln und, was weit mehr ist, die Parteien sterben. Es ist Thorheit, ihnen zu schmeicheln und nach ihrer Billigung zu haschen. Die Verblendung mag für einen Augenblick den Glauben erregen, man gelte für einen großen Mann oder einen Helden. Das heißt sich auf eine grobe Weise täuschen; das Andenken, welches ein Königsmörder hinterläßt, ist kurz, die Verwünschung, welche dem Mörder folgt, ewig!

Mit welchem Rechte kann man also heutzutage seine persönliche Meinung auf die Weise geltend machen und mit der Pistole in der Hand eine politische Veränderung herbeiführen, welche das Volk nicht will? Im Patriotismus muß man umsichtiger verfahren und ehe man durch einen Mord das Glück eines Landes begründen will, überzeuge man sich, ob das Land nicht diese eilfertige Hingebung, für die Erfüllung von nicht gehegten Wünschen, verläugnen und ob es nicht vielmehr den Mörder für

einen schlechten und verächtlichen und dann noch für einen Aufdringling halten werde, welcher sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehn. Was den Muth betrifft, welchen man oft an diesen Verbrechern auf dem Schaffot bewundert, so existirt er gar nicht; Muth ist ein Wort, welches nur auf edle Empfindungen angewandt werden kann und der sogenannte Muth großer Verbrecher ist vielleicht nichts als Schamlosigkeit, oder verdammungswerthe Frechheit.

Es ist kläglich, daß zu einer in der Civilisation so vorgeschrittenen Zeit, sich so entartete, so sinnlose Menschen finden, welche sich einbilden, daß ein Mord eine gerechte Handlung und mitunter eine Pflicht sei. Diese Menschen vergessen ohne Zweifel, daß die Bedingung jeder Regierung heutzutage der Fortschritt sei, daß der Fortschritt früher oder später, langsamer oder schneller gethan werden muß und daß die Gesetze gegeben werden, um die Consequenzen dieses Fortschrittes zu sanctioniren. Diese unsinnigen Verbrecher vergessen, daß Mord kein Mittel des Fortschrittes ist und daß sie, um die Menschheit vielleicht all zu rasch vorwärts zu führen, dieselbe im Blute ausgleiten lassen.

Druck von Pontt & von Döhren.